



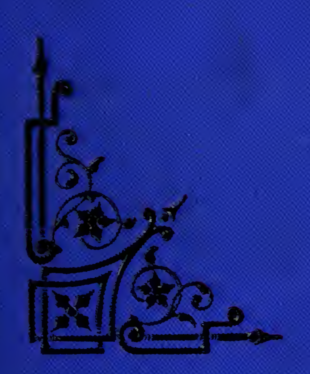
Zwei Welten.

* * *

Geschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert

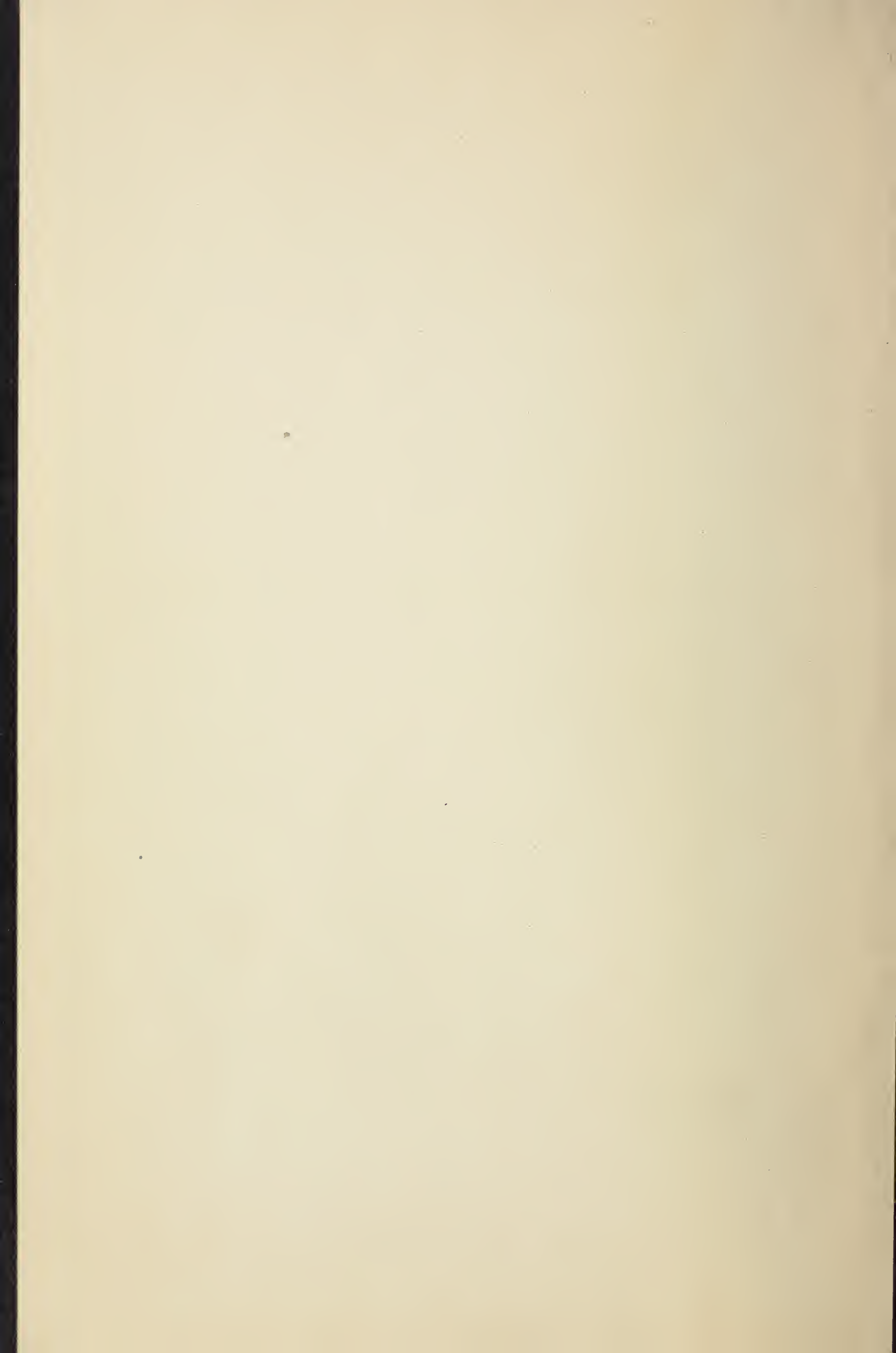
von

Erich Zech.









Zwei Welten.

Geschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert

...von...

Erich Zech.

Eden Publishing House,
1716-1718 CHOUTEAU AVENUE,
ST. LOUIS, MO.

Zwei Welten.

Erstes Buch.

1.

Die Glocken läuteten Ostern ein. — Das war ein herrliches Klingen. Die Töne schwebten wie auf sanften Flügeln vom Glockenstuhl der im gotischen Stile erbauten Dorfkirche durch den nahen Buchenwald, über die Dünen des Ostseestrandes, über die schneeweißen Wogenkämme hin . . . immer weiter, immer weiter, wer weiß, wie weit? Und im Buchenwalde, was war das für ein Schimmern und Leuchten, Leben und Weben . . .? Ostern fiel spät, sehr spät im Jahre. Und der Wald war geschmückt wie ein Bräutigam. Die Sonne aber, die Braut, küßte ihn wach. Unter ihrem Kuß da begannen Blumen zu sprießen, schneeweiße Anemonen und blauäugige Waldveilchen. Ihre güldenen Strahlen schlüpften durch das hellgrüne, knospende Geäst der Riesenbuchen und dann verfing sich ihr Goldgeflimmer im dichten Gezweig und kam nicht bis zur moosgeschmückten Mutter Erde nieder. Aber dort, wo im Walde eine Lichtung war, strömte das Strahlengold in reicher Fülle auf die Brombeersträucher und Rosenhecken nieder. Dort flatterten auch leichtbeschwingte Schmetterlinge, die sich ans Licht gewagt, leichtfertiges Gesindel, das überall nippt und kostet.

Und die Glockentöne verhallten. Als letzte Grüße vom Heimatlande begleiteten sie minutenlang jenes Segelschiff, das fern am Horizont die blauen Wogen durchfurchte, das einem

fremden Lande zueilte und Auswanderer mit sich führte, denen die letzten Glockengrüße der Heimat Tränen aus dem Auge lockte . . . Gott mit euch, ihr lieben Landsleute, möge euch die Fremde schenken, was euch die Heimat nicht gab, ein sorgenfreies Leben und Glück, viel Glück!

Jene beiden Knaben dort auf dem Glockenturme des kleinen aber so trauten Kirchleins, der blondgelockte mit den blauen Augen und der schwarzhaarige, glutäugige — sie wissen uns zu erzählen, was jene Auswanderer auf dem schwanken Vollmaster in die Ferne treibt. Beide schauen sie, über den Buchenwald, über die Dünen hin, dem Schiffe nach, lange, lange nach. Ihre Hand beschirmt das Auge vor dem Sonnengeflimmer. Ihr Herz klopft so sehnsüchtig. Ach, die Jugend strebt ja, begeistert für alles Neue, aus dem traulichen Familienkreise in die unbekannte, kalte Fremde hinaus.

„Das sind die Schnoors und Meiers, die Krügers und Bentheims, weißt du, Hans," rief der brünette Knabe, „aus meines Vaters Gutsherrschaft, wie du weißt. Faules Pack, das nicht arbeiten will. Nun suchen sie dort in Amerika ihr Glück. Ist ihnen schon recht, wenn sie da verhungern. Papa meint, das Gold liegt dort auch nicht auf den Straßen. Ja, so zum Spaß möcht ich auch einmal nach Amerika fahren, aber nur zum Spaß, weißt du, denn sonst — Papa meint, dort lebt lauter ungebildetes Packzeug — prr, mir graut. Die behalten sogar den Hut des Nachts im Schlafe auf. Papa meint, sie sollten man fahren, bis zum Nordpol fahren sollten sie, wer hier auf Rügen sich sein Brot nicht verdienen kann, der wird im Auslande —"

„Ach, sieh doch, Asmus," unterbrach ihn der andere, „wie die Segel in der Sonne flimmern — herrlich herrlich! Wenn ich solch eine Möwe wäre, wie sie da unten flattern, dann wollte ich dem Schiffe nacheilen, ja überflügeln wollt ich's."

„Pah, solch lumpiger Segler! Papa meint, nicht mal das Geld, die paar Taler, hätten sie gehabt, um auf einem anständigen Dampfer nach der neuen Welt zu gondeln."

„Aber, Asmus, tu doch nicht so!" fiel mit sanften Worten der Blonde ein. „Ich seh dir's ja an den Augen an, wie gerne du auf dem Segelschiffe dort wärst."

„Was du da zusammenschwatzest! sage doch lieber gleich, ich möchte Bentheims Wilhelm oder Klausens Emil sein. Weißt du — nämlich die Klausens sind auch mit. Der Kerl ist meinem Vater noch Geld schuldig — na, ich bedanke mich schön! Papa meint, wenn die nach Amerika kommen, nach Calcut ... Du, Hans, wie heißt denn das Nest?"

„Du meinst den Staat Connecticut?"

„Meinetwegen — solch Pastorsohn, wie du bist, der behält leichter solche Namen. Wenn die nach Amerika kommen, dann schicken die Wilden sie gleich wieder heim — hahaha!"

„Warum, Asmus?"

„Weil die Klausens so mager sind, daß die Indianer noch kein Beefsteak aus beiden zusammen fertig bringen können!"

„Ach, was redest du von Wilden. Da gibt's keine Indianer mehr. Die sind mehr im Nordwesten, und dann —"

„Du Grünschnabel, weißt du denn alles besser? Meinst wohl, weil du in Stettin eine Klasse höher bist als ich im Gymnasium —"

„Aber, Asmus, wir wollen uns doch heute, am Ostermorgen, nicht zanken? Schau lieber die herrliche Landschaft an — zu unseren Füßen der Buchenwald, der bis zur Meeresküste sich streckt — ach, welch zartes Grün! — und hinter uns, sieh unser Dörflein. Dort links eure Gutswirtschaft und am Südrande eures Parkes unser Haus, das Pfarrhaus. Und sieh, ich kann's deutlich erkennen, unsere Schwestern, deine Astrid und meine Irmela, gehen im Park spazieren."

„Ja, und dort," fiel Asmus brummend ein, „jene Lehmhütten, da wohnten die Klausens und Bentheims, und —"

„So laß doch dies Thema endlich, die sind ja nun fort. Ich wünsche ihnen viel Glück in der neuen Heimat."

„Was? das tust du? Dann bin ich dein Freund nicht mehr. Solch elendes Lumpengesindel! Papa meint —"

„Asmus, hör jetzt auf. Wie können dir am Ostermorgen solche Gedanken kommen! Dein Vater war gewiß zu streng, sonst —"

„Zu streng, sagst du? Du sprichst also auch wie die dummen, aufrührerischen Bauern und Fischer hier. Papa meint, gegen solch Gelichter kann man gar nicht streng genug sein."

„Aber, Asmus, es sind doch auch Menschen."

„Ja, Menschen, Menschen, das ist was Rechtes! Mein Vater aber ist ein geborener Freiherr von Asmushausen, seit sechshundert Jahren ansässig!"

„Dein Vater, seit sechshundert Jahren?" fiel Hans lächelnd ein.

„Du Tor, meine Ahnen mein ich natürlich! Das verstehst du nicht, ihr seid nur bürgerlich, simple Jensens. Aber diese Familien sind seit Jahrhunderten unserm Geschlechte zinspflichtig und jetzt, wo sie, wie Papa sagt, den Geist der neuen Zeit gespürt haben, da wollen diese Anarchisten nicht mehr arbeiten."

„Asmus, du bist sehr stolz und vergißt, daß es auch einen Adel der Gesinnung gibt, der vielen Bürgerlichen, ja selbst Landleuten eigen ist."

„Ha, bist du auch einer von den Roten?"

„Asmus, noch ein Wort. Auf die Krügers und Bentheims laß ich nichts kommen. Das sind anständige, ehrbare Leute. Ebenso die Schnoors. Deine Schwester Astrid hat viel mit Schnoors Marie gespielt."

„Ja, die Astrid hat manchmal solche Schrullen."

„Schrullen nennst du das? Ich sage, sie hat ein Herz für die armen Leute, für ihre Not und Sorgen."

„Ach was! Papa hat's ihr ein- für allemal verboten, mit solchem Pack zu spielen."

„Hör mal, Asmus, ich verbitte mir, daß du alle diese Leute mit Pack bezeichnest. Vor Gott, sagt mein Vater, sind alle Menschen gleich. Unser Heiland starb für alle Menschen, und am Ostertage —"

„Sei mir stille mit deinen Geschichten aus der Bibel. Ich liebe die frommen Redensarten nicht. Papa sagt, die Frommtuer hätten es alle hinter den Ohren, und du bist auch solch ein —"

„Was bin ich?" Hans Jensen trat dicht vor den Freund und seine Augen glühten seltsam.

Asmus trat zurück und rief: „Was? Willst du mir den Weg versperren, du Frommtuer? Geh fort von mir. Mit unserer Freundschaft ist es aus. Zurück! sage ich. Du — willst du nicht? Natürlich, du bist einer, der mit den Kerlen gemeinsame Sache macht!"

Hans erhob jetzt zornig die Hand. Da begann dicht neben ihnen die Glocke anzuschlagen. Erschreckt sprangen beide zur Seite. Hans schämte sich seines Zornes und wandte den Kopf fort. Asmus jedoch stieß seinen Kameraden heftig zur Seite und rief: „Gib mir endlich Raum, du Mucker!"

Dann eilte er die Stiege herunter. Hans taumelte und schlug mit dem Kopf gegen einen Querbalken des Glockenstuhls. Seine Stirn traf unglücklicherweise einen aus dem Gebälk hervorragenden Nagel. Das Blut tropfte herab, und er stillte es mit seinem Taschentuche. Dann machte er sich auf den Heimweg.

„Es ist Zeit, zur Kirche zu gehen — aber nun, wo ich

blute — wenn man mich fragt — dann muß ich schon sagen, ich hätte mich dort am Nagel gestoßen."

Als er das untere Ende der Turmtreppe erreicht hatte, hörte er lautes Stimmengewirr und einen Hilferuf. Schnell eilte er hinzu und sah, wie drei stämmige Knaben auf Asmus einstürmten und ihn zu schlagen drohten.

„Jetzt haben wir dich hochnäsigen Burschen, warte, wenn du uns vom Wagen herab mit der Peitsche willst schlagen, dann —"

Ein Schlag folgte und Asmus schrie vor Schmerz auf. Ehe aber noch ein zweiter Hieb den Sohn des Gutsherrn traf, stand schon Hans Jensen inmitten der Angreifer und beschützte Asmus gegen die Wut derselben. Er selbst bekam nun als Beschützer verschiedene Schläge, aber er erreichte doch, was er wollte. Asmus konnte sich freimachen und entfloh.

„So? Hältst du es auch mit dem Sohn von dem Leuteschinder? Natürlich, das sind die feinen Herren — die Herren 'Gumminasiasten' — wartet, euch will ich —"

Hans griff nach seinem Hut, der im Wirrwarr des Kampfes zur Erde gefallen war, und sprach mit ruhigem Tone:

„Ich habe jetzt keine Zeit für solche Gespräche. Das eine will ich euch aber noch sagen: Es ist eine Schande, daß ihr zu dreien über einen herfallet — ihr solltet euch so benehmen, daß selbst ein Adliger vor euch Respekt haben muß!"

Sie sahen ihm mit offenem Munde nach. Scheinbar verstanden ihn nicht.

Die Glockentöne verhallten, und Hans Jensen eilte dem Pfarrhause zu.

2.

Es war Hochsommer. Wer Kühlung suchte, fand sie in den dichten Buchenwäldern der Nord- und Nordostküste der Insel Rügen. Hoch oben auf den die Meeresküste begrenzen-

den, stolz in die Luft emporragenden Kreidefelsen thronten sie, jene herrlichen Laubwälder, in deren Schoße sich vor altersgrauer Zeit ein gut Teil der Geschichte unserer germanischen Altvordern abspielte. Dort in den Waldschluchten, im Schatten der Urwaldriesen, verehrten sie ihre Götter, dort standen ihre Tempel, wo germanische Jungfrauen, die als Wahrsagerinnen verehrt wurden, des Priesteramtes walteten. Noch heute sieht man die moosbekleideten Opfersteine, welche dereinst getränkt wurden mit dem Blute derer, die dem Tode geweiht waren. Noch heute erfaßt des Wanderers Herz ein geheimer Schauer, wenn er an den Stätten des altgermanischen Opferkultus unter rauschenden Buchenwipfeln dahin schreitet. —

Nicht weit von der Nordostspitze der Insel liegt, mitten im Waldesfrieden, ein an seinem Uferrande von dichtem Baumgeäst überragter See. Unheimlich schwarzt glänzt sein Spiegel. Das ist der weit und breit berühmte Herthasee. Unweit von seinem Nordostufer lag einst eine trefflich verschanzte Burg, deren Grundmauern noch heute sichtbar sind. Der germanischen Sage nach war in diesem den See umgebenden, heiligen Haine die Göttin Hertha heimisch, welche auf ihrem von schneeweißen Rossen gezogenen Wagen aus der Tiefe des Herthasees zu ihrer Stunde emportauchte. Von den Trümmern der Herthaburg aus erschaut man das wogenumbrandete Arkona, eine im höchsten Norden Rügens gelegene Felsenwarte. Südlich vom Herthasee steht in einer Waldeslichtung ein als Herthabuche bezeichneter uralter Baum, der wie segnend seine langen, knorrigen Aeste nach allen Richtungen hin ausbreitet.

Alljährlich wandern nach diesen sagenumsponnenen, altehrwürdigen Buchenwäldern Rügens, zur Zeit der Sommerferien, die wohlhabenden Städter des deutschen Festlandes aus, um hier Schutz zu suchen gegen die glühenden Strahlen der Hochsommersonne, aber auch um hier in dieser herrlichen Wald-

landschaft nach allen Berufssorgen und Alltagspflichten Leib und Seele zu stärken und neu zu beleben. In jener Zeit, da unsere Geschichte spielt, waren die Seebäder Rügens bei weitem nicht so zahlreich besucht als in unseren Tagen. Aber schon damals feierten Fischer und Badegäste aus dem benachbarten Dörflein Lohme unter der Herthabuche ihr Fest, ein echtes Volksfest, bei dem reich und arm, alt und jung in herzlicher Gemeinschaft beisammen waren. Vom Fischerdorfe aus fuhren die Dorfinsassen ihre Gäste in wimpelgeschmückten, mit Laub und Blumen bekränzten Fischerboten unter dem Jauchzen der Trompeten nach dem Strande von Stubbenkammer. Dort wurden die Schifflein verankert. Und nun ging es felsenaufwärts nach dem hochragenden Buchenwalde im fröhlichen Marsche, bis zum Herthasee hin, wo unter der Herthabuche die Badegäste von den Insulanern bewirtet wurden. Alles schwang sich dort um die Buche im wohlanständigen, gemessenen Reigen. Der hagere Professor führte die wohlbeleibte Fischerfrau, und der wettergebräunte Inselbewohner reichte die Hand der feingekleideten, schlanken Dame. Es war ein rechtes Volksfest, unvergeßlich dem, der es miterlebt hat. Heute gab es keine Standesunterschiede. Heute herrschte eitel Freude. Herzlichkeit, das war der Grundton des Beisammenseins. Wenn aber die Sonne niedertauchte, dann eilte alles jenem Aussichtspunkt von Stubbenkammer zu, wo man hoch von den Felsen hernieder in die Tiefe schaute. Dort unten rauschten die schaumgekrönten Wogen dem weißen Strande zu. Weit aber, in unermeßne Fernen hin, erstreckte sich die nimmermüde, schwarzblaue Meeresflut. Und dann stürzte man vom Felsenkamm hernieder glühende Holzscheite in die Tiefe. Und die roten Funken stoben, die Schatten der Nacht erhellend, die engen Rillen der schneeweißen Kreidefelsen durchschlängelnd, blitzschnell zur Tiefe hinab.

Des Tages Erlebnisse beschäftigten den Geist jener Kinder dort, die abseits vom Getümmel der Festschar auf einer Moosbank saßen. Der Fackeln greller Schein beleuchtete ihr Angesicht. Asmus und Irmela sind es.

Des Knaben dunkle Augen blitzen. Sein Herz schlägt schneller und seine Pulse fliegen. Das Mädchen mit den rehbraunen Augen und dem blonden Haar schaut ihn lächelnd an. Ihre Züge sind so fein, wie aus Elfenbein geschnitten. Die beiden Grübchen ihrer rosenfrischen Wangen verleihen dem Antlitz etwas unsagbar Liebliches.

„Und sieh nur, Asmus, die Nixen dort. Das sind die Jungfrauen, die der Göttin Hertha das Geleit geben."

Damit zeigte sie auf eine Schar weißgekleideter, junger Mädchen, die mit einem seltsamen, herzbewegenden Gesange sich anmutig im Reigen drehten. Ein Stechpalmenkranz und Schilfgewinde schmückten das lang über den weißen Schultern herniederwehende Haar, und die vom Feuerschein der flammenden Holzscheite beleuchteten Festgewänder. Ihr Lied klang so eigenartig, wie ein Sang aus alter, alter Zeit. Die in verschiedenen Fassungen immer wiederkehrende Melodie hatte etwas ungemein Schwermütiges. War es die Weise der altdeutschen Jungfrauen aus sagenhafter, längst entschwundener Zeit?

„Und dort, schau nur die Knaben an. O sieh nur, Irmela, was soll das heißen?"

Um den brennenden Holzstoß herum sprangen, als der Gesang der Mädchen verklungen war, eine Kette seltsam ausstaffierter Knaben, die ein lustiges Lied anstimmten. Immer hurtiger drehten sie sich, die Hände ineinander verschlungen, im Kreise. Immer näher kamen sie dem Feuer und immer mehr glühten ihre Körper im Flammenschein. Sie waren gekleidet in altgermanische Fischertracht. Aber dem ganzen

Auftreten etwas ungemein Seltsames verlieh ihr Hauptschmuck. Ein indianischer Federkranz schmückte ihr Haupt. Wie kamen die alten Germanen zu dieser Kopfzier? Hatten die meerdurchsuchenden Wickinger, die einst, lange noch vor Columbus Zeiten, die Ostküste Amerikas entdeckt und diesem Landstrich den historischen Namen „Weinland" gegeben, ihren germanischen Brüdern an der Ostsee die Kunde von dem Haarschmuck der kupferroten Urbewohner der neuen Welt, da Milch und Honig fließe, gebracht?

„Das sind ja seltsame Gestalten," sprach Irmela leise vor sich hin.

Im selben Augenblicke traten zwei Männer, anscheinend Dorfbewohner aus der Umgegend, in die Nähe der beiden Kinder.

„Na, sieh nur, Asbrand, die da an. Woran muß man da denken?"

„Nun, an die Bentheims, Krügers, Schnoors. Nicht, Schurich? Ja, sind die denn schon im gelobten Lande drüben?"

„Laß mal sehen. Um Ostern fuhren sie fort von Stettin, mit dem Segler 'Möwe', und da die 'Möwe' doch keine Möwe ist, die da fliegt — laß mal sehen — jetzt haben wir den 20. August —"

„Können schon da sein."

„Stimmt, aber wer weiß, wie alles abgelaufen ist."

„Noch ist natürlich kein Brief von ihnen da. Wenn es ihnen aber drüben gefällt, dann sollen sie nicht lange auf Vater Asbrand nebst Anhang warten."

„Willst du wirklich die heimatliche Scholle verlassen?"

„Scholle? Ja, das ist der rechte Ausdruck für das, was mir gehört. Mehr ist es nicht. Da kann man arbeiten vom Morgen bis Abend und hat nichts als Grobheiten zu hören."

„St, st," mahnte der andere.

„Nein, und ich will nicht schweigen. Ich bin kein Sklave. Ich bin kein Leibeigner jenes hochnäsigen Laffen, der seine Leute so ausnutzt. Wenn er seine Arbeiter anständig und menschenfreundlich behandeln wollte, dann wäre ich auch mit dem Salz auf dem Brote zufrieden, denn das Glück des Menschen liegt nicht in der Fülle und im Reichtum. Aber wie der Baron schindet —!"

„Du bist zu laut, Asbrand, man hört dich."

„Laß sie's hören. Wenn unser Pastor Jensen, der brave Mann, nur hier wäre, der gäbe mir schon recht. Denn die Geschichte mit dem Faustschlag ins Gesicht — so was kann sich nur ein Baron von Asmushausen leisten. Und wenn man klagen wollte — das kostet Geld, viel Geld, und wo sind schließlich Zeugen zu finden? Nein, ich seh's nicht mehr lange mit an, und der Schmied, der Sellhorn, auch nicht, und wie sie alle heißen. Der Mensch will eben auch als Mensch leben, und wenn wir in der neuen Welt es besser haben können, dann gehen wir eben dorthin."

Seine Stimme klang heiser, als er fortfuhr:

„Und was für ein Leben ist das im Herrenhause! Die arme Freifrau fand ein frühes Grab. Warum, das weiß jedes Kind. Die Sorge, die Sorge —"

Schurich hielt ihm die Hand vor den Mund. Der aber nahm sie fort und sprach halblaut weiter:

„Diese wüsten Gelage im Schloß, diese gottlosen Redensarten, die der Baron im Munde führt. Im Gotteshause läßt er sich nicht sehen. Da sind die adligen Gutsherren aus der Umgegend, mit Ausnahme des Herrn von Holm, doch andere Leute. So schlimm treibt es keiner."

Beide schritten weiter. Sie mischten sich unter die anderen und man hörte ihr Gespräch nicht mehr.

Als Vater Asbrand den Namen Asmushausen sagte, da

richtete sich Asmus, wie vom Blitz getroffen, auf. Er lauschte dem Gespräch der Männer und seine Wangen färbten sich blutrot. Schon wollte er mit kochender Wut im Herzen aufspringen, da ergriff die Spielgefährtin seine Hand, preßte sie und sprach mit leisem, aber festem Tone:

„Asmus, ich bitte dich."

Und seltsam, wie er in Irmelas Augen sah, da war er machtlos. Seine Hand, die eben noch zornig geballt war, fiel schlaff nieder. Seine Augen blickten sanfter und sein Herz schlug ruhiger. Es war kein Geheimnis mehr im Schlosse und Pfarrhause, daß niemand als Irmela es verstand, den heißblütigen, jähzornigen Knaben zu lenken und sein unbändiges Herz zu beschwichtigen. Sie hatte eine seltsame Macht über ihn mit ihrem weichen, flehenden Blick. Des Vaters Machtbefehl gab seinem Trotz nur Nahrung, seiner zwei Jahre jüngeren Schwester Weinen und Bitten richteten nichts bei Asmus aus. Seiner Spielkameraden Wunsch war nie sein Wunsch. Aber Irmelas Blick und Irmelas Wort regierte sein Herz und sein Wollen.

„Laß sie nur reden, Asmus. Wenn sie recht haben, darf man sie nicht tadeln, und wenn sie Lügen sprechen, wird Gott sie richten."

Er wollte aufbegehren, bezwang sich aber und sah schweigend nieder.

„Wo aber mögen die andern sein, Asmus, die wir im Gedränge verloren haben? Mein Vater, dessen Obhut ihr, du und Astrid, anvertraut seid, und Bruder Hans? Wir wollen sie suchen gehen. Vielleicht finden wir sie in der Försterei."

„Ach laß sie doch. Hier ist es viel schöner. Sieh, wie die goldenen Funken den weißen Felsen hinabrollen — und das Meer, hörst du es rauschen? Und dann sieh, wenn Hans käme, dann würden wir uns doch nur zanken."

„Asmus, wie du nur sprichst. Ist Hans nicht immer gut zu dir? Weißt du noch im Frühjahr, als er um deinetwillen Schelte bekam —"

„Du meinst Ostern?"

„Als er blutig heimkam und dann konnte er nicht zur Kirche gehen, und Vater war sehr böse. Und sieh, er hat deinen Namen nicht in den Mund genommen. Hans wird nur böse, wenn —"

„Wenn ich ihn 'Mucker' schelte. Das ist er auch."

Irmelas zarte Gestalt richtete sich bei diesen Worten auf, und die Grübchen verschwanden aus ihren Wangen. Der Blick, der Asmus traf, war kalt und streng.

„Nun, sei nur nicht böse, Irmela, ich weiß ja, daß ich Schuld habe, wenn Hans ärgerlich wird."

„Ja, und wie sündhaft es ist, so von der Kirche zu sprechen."

„Ich tue es ja nie in deiner Gegenwart."

Ein Lächeln huschte über Irmelas Züge. Ihre Grübchen gaben dem Angesicht wieder den alten Liebreiz und sie rief in scheltendem Tone:

„Du bist unverbesserlich, Asmus. Du sollst zu niemand so wegwerfend von der Kirche sprechen."

„Nun, ich will mich bessern, wenn Sie es befehlen, gnädiges Fräulein," entgegnete er scherzend.

„O, ich kann auch sehr ungnädig sein."

„Weiß ich, weiß ich, Irmela," und lachend streichelte er ihre Hand.

„Zum Beispiel heute nachmittag, als du gegen Hans wieder so heftig warst. Wäre ich nicht dazugekommen —"

„Dann wären wir vielleicht beide in den Herthasee gerollt und die Göttin mit dem Stechpalmenkranz im Haar hätte uns mit Haut und Haar verschlungen."

„Asmus, Asmus!"

„Na, darf ich das auch nicht sagen, glaubst du auch an die —?"

Plötzlich sprang Irmela auf und rief: „Da kommen sie alle. Und jetzt haben sie uns bemerkt."

„Laß sehen, Irmela, wer am schnellsten laufen kann."

Und hurtig stürmten sie davon.

3.

Weinlaubumsponnen, so lag es da, das Pfarrhaus, das trauliche, das mehr erlebt hatte als der älteste Mann des Dorfes. Der altmodische Giebel, die Querbalken des Fachwerkes, die Haustür mit dem unmodernen Klopfer — das alles erzählt dem Wanderer, der hier vorbeischreitet, von dem Alter dieses Hauses. Wenn es aber selbst sprechen könnte, dann wüßte es gar viel zu berichten, dann würde es sagen: „Es ist so, ich bin längst aus der Jugend heraus. Einst in vergangenen Zeiten war ich ein Prachtstück in seiner Art. Dem Sturm weiß ich noch heute Trotz zu bieten. Vielleicht besser, als manch stolzer, prunkhafter Neubau. Und wenn du müde bist, lieber Wandersmann, dort an der Rückseite ist eine Geisblattlaube, welche die heißen Strahlen der Sommersonne abwehrt. Hier habe ich manch ernstes und gewichtiges Wort ehrwürdiger Männer, aber auch manch heiteres Wort, manch Scherzen und Lachen glücklicher Brautleute vernommen. Denn, glaubt mir's nur, die Pfarrtöchter, die unter meinem Dach aufgewachsen sind, das waren herzige, liebtraute Mädchen, die konnten singen und lachen, scherzen und plaudern, daß manch ein Jüngling, der hier zu Gaste war, hier auch sein Herz lassen mußte. Und wenn du durstig bist vom Marsche durchs sonnige Land — dort hinten im Apfelgarten ist ein Brunnen,

dessen eiskaltes Wasser dir silberhell entgegensprudelt. Auch Blumen gibt's dort; herrliche Blumen: Rosen und Feuernelken, Schwertlilien und Tulpen, Veilchen und Schneeglöckchen. Natürlich alles zu seiner Zeit. Allerdings nicht für jeden werden sie gepflückt. Wer aber hier ein Bräutlein hat, der geht nicht ohne Blütenschmuck von dannen. Und zwei Blauäuglein schauen ihm nach und ein innig Brautgebet begleitet ihn. Wer so wandert, der wandert wie auf Rosen. — Aber sind's nur Träume, die du ausspinnst, altehrwürdiges Pfarrhaus, oder ist die Wirklichkeit mit dir im Bunde?

Dort nämlich späht ein Augenpaar vom Giebelfenster aus in die Ferne — sehnsüchtig, träumend. Und das ist wirklich ein blaues, und: „Des Auges Bläue bedeutet Treue!" Zu diesen Augen gehört noch ein frischer, maifrischer Mund und Wangen, die etwas sonnenverbrannt, aber doch rosig erscheinen — und dann noch eine schlanke, zierliche Gestalt, ganz wie die des zwölfjährigen Schwesterleins, das hinter Gertrud auf den Zehen steht und mit ihren rehbraunen Augen der Braut neckisch über die Schultern blickt. Denn

Auf schelmische Launen
Deuten die braunen.

„Nun, Gertrud, kommt er schon?"

Und Gertrud schrickt zusammen, denn sie hat Schwesterlein nicht vermutet, und ruft:

„Aber, Irmela, wie kannst du mich so erschrecken?" Und sie wird so rot wie die Mohnblütenblätter hinten im Apfelgarten.

Irmela aber schlingt beide Arme um der Schwester Hals und spricht kosend:

„Nicht böse sein, vier Augen sehen besser, als zwei. Und sieh, ich habe dir Glück gebracht. Da kommt dein Erwin wirklich."

Wer aber hatte nun schnellere Füße? Irmela oder Gertrud? Leser, kannst du es raten? Vielleicht kann es die Leserin, die Braut ist!

„Ach, Irmela!" ruft die Schwester, sich im Laufe umdrehend, „sieh doch mal nach den Pfannkuchen in der Küche. Die Ida ist so vergeßlich und dann lerne dein Gedicht für die Schule. Papa will's nachher abfragen."

Irmela aber sagt lachend: „Ich verstehe schon, Schwesterlein, sei unbesorgt. Du bist doch sonst nicht so besorgt um mich, und um die — Pfannkuchen!"

Aber nun glaube nicht, liebe Leserin, daß ich dir den Empfang des Bräutigams an der Haustür schildern werde — oder bist du wirklich neugierig? Ich will dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählen, daß die Brautleute sich in der Geisblattlaube traulich unterhielten, und dessen brauchten sich beide nicht zu schämen, denn sie waren regelrechte Brautleute, die bald sich vor dem Altar die Hände zum Bund fürs Leben reichen wollten. Gertruds Bräutigam, Erwin Thomsen, war Doktor im Nachbarstädtchen und hatte schon eine gute Praxis. —

„Kommt, Kinder, wir wollen unser Gedicht deklamieren," so erscholl eine Stimme vom Flur des Hauses her. Diese Stimme hatte etwas so Gewinnendes, daß sie von vornherein für die Person des Sprechers, des Herrn Pastor Jensen, einnimmt. Und dort kommt er! Welche Freundlichkeit spricht aus diesen stahlgrauen Augen. Seine Erscheinung hatte etwas Jugendliches, wenn gleich sich schon einige Silberfäden ins braune Haar geschlichen hatten. Der Gram war auch ihm nicht fremd geblieben — schlief doch seine heißgeliebte Gattin seit Jahresfrist auf dem Friedhofe am Meere, unter Immergrünranken!

Er öffnete die Hintertür und ihm folgten zwei Mädchen,

Irmela und Astrid. Das Auftreten des kleinen Freifräuleins war selbstbewußt, aber nicht keck zu nennen. Ihre dunklen Augensterne hatten etwas vom Gefunkel der Bruderaugen, nur einen Ton ins Sanfte, Mädchenhafte herabgestimmt. Ihr ganzes Wesen atmete Freundlichkeit und rosige Jugendfrische.

Vor der Laube prallte Pfarrer Jensen zurück, nur einen Augenblick, dann rief er lachend:

„Ach, das Brautpaar, willkommen, lieber Erwin!"

„Gott zum Gruß, lieber Vater, wir wollten gerad nach oben kommen, um dich zu sprechen."

„Hat's Eile? Ihr entschuldigt mich ein halbes Stündchen. Ich will mit den Mädchen das Stück einüben, das sie am 12. November in Stettin in der Aula deklamieren sollen. Es ist von meinem Studienfreunde Chamisso. Er hat's für mich und für unser Rügen gedichtet."

„Ach, wie interessant!"

„Also, ihr seid nicht böse, wenn ich euch jetzt meine Gegenwart entziehe. Nicht wahr, ihr unterhaltet euch so lange allein?" Scherzend rief er's den beiden zu, die, Hand in Hand, errötend fortgingen.

„So, nun kommt her, Kinder, jedes einen Vers. Astrid fängt an."

Und mit helltönender Stimme begann diese:

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Ich trank in schnellen Zügen
Die Liebe —

„Die Liebe, nein!" Pfarrer Jensen lächelte, „was haben die Mädchen nur — Astrid sonst so unerschrocken, heute so verwirrt! Fang noch einmal an und laß die Liebe aus dem Spiel."

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod,
Beim Königsstuhl auf Rügen
Stand ich —

„Nein, Astrid, sondern: Am Strand im Morgenrot. — Nun, Irmela, fahre du fort.“

Ich kam am frühen Tage
— Nachmittags — einsam her —

„Aber, Irmela, am frühen Tage — nachmittags, was ist das für ein Unsinn! Ihr entstellt mir noch das schöne Gedicht — und nun wirst du gar rot? Was ist euch Mädchen denn! Ah, so — hm, hm,“ sprach er leise vor sich hin, „das Brautpaar, das Brautpaar — o, woran ein Vater alles denken muß!“ Dann sagte er laut: „Ich denke, du sagst deinen Vers noch einmal.“

Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her
Und lauscht dem Wellenschlage
Und schaute übers Meer.

Und Astrid:

Wie schweigend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt —

„Aber, Astrid, wie kann ein Blick ‘schweigen’? Gibt es denn ‘sprechende’ Blicke? Ach so, ich vergaß — (leise: das Brautpaar). Also: ‘schweifend’ nicht ‘schweigend’. Nein, heute geht es nicht! — Hallo, Hans, was lauschen wir da? Und ‘lachen’, das gibt’s schon gar nicht. Was willst du, Junge?“

Mit einem schelmischen Blick auf die Mädchen sagte er lächelnd: „Vater, draußen warten zwei Männer.“

„Wer ist es?“

„Vater Asbrand und Schurich.“

„Na, dann, Junge, geh mit den beiden verschüchterten Prinzessinnen nach dem Walde. Es ist heute ein schöner Tag. Vielleicht der letzte milde vor Winters Anfang. Und wenn ihr wiederkommt, will ich den Mädchen einmal das Gedicht

meines Freundes vordeklamieren. Mädchen, frischt euch auf und kommt mit klarem Kopfe wieder."

Ein schelmischer Blick auf Astrid und dann die Worte: „Meine jungen Damen, ich lade Sie ein zum Wettlauf." Hans rief's und stürmte voraus. Die Mädchen ihm nach mit lachendem Munde.

Der Pastor aber sprach: „Nur herein, liebe Freunde. Was gibt es Neues?"

4.

„Guten Tag auch, Herr Pastor."

„Schönen guten Tag, Vater Asbrand, Freund Schurich."

„Gut'n Tag. Na, geh doch, Asbrand, was stehste denn still!"

Damit schob der hagere Schurich, ein Mann mit dunklem Haar und spitzem Kinn, seinen Begleiter Asbrand, dessen Körperfülle auch durch sein Alter keine Einbuße erlitten hatte, vor sich hin. Asbrand stellte seinen Stock gegen das Laubenspalier und räusperte sich.

„Na, so rede doch," flüsterte Schurich mit giftigem Blick.

Der Pfarrer schüttelte beiden herzlich die Hand und lud sie zum Sitzen ein: „Ihr könnt euch getrost setzen, oder fürchtet ihr einen Schnupfen? Es ist heut ein ausnehmend schöner Herbsttag."

Asbrand strich mit der äußeren Handfläche über den flachsblonden, sein vollmondrundes Gesicht umrahmenden Backenbart und schwieg.

„Na, setz dich doch," mahnte schon wieder Schurich und gab ihm einen gelinden Rippenstoß. Asbrand hob die langen Schöße seines blauen Rockes bedächtig auf und ließ sich auf die Gartenbank bedächtig nieder. Plötzlich jedoch fuhr er, wie von einer Tarantel gestochen auf und rief: „Du meine Zeit, was ist denn das?"

„Ach, das ist ja Gertruds Strickstrumpf," entgegnete Pastor Jensen lächelnd.

„Das hab ich gespürt," knurrte Asbrand leise vor sich hin.

„Alter Tolpatsch," flüsterte Schurich ihm ins Ohr und gab ihm wieder einen sanften Rippenstoß.

Endlich kamen beide zum sitzen.

„Ja, ja, ist mal ein niedliches Wetter." Asbrand sprach's und schaute aus der Laube zum Himmel auf.

„Weiter, weiter," flüsterte der Begleiter ihm zu.

„Na, fahre du doch fort," wandte sich jetzt zornig der Alte an Schurich und starrte ihn unverwandt an.

„Ihr kommt gewiß wegen der Volksversammlung," ergriff der Pfarrer jetzt das Wort, „die die Sozialdemokraten einberufen haben."

„O ja, Herr Pastor, Sie haben schon recht! Das wollte ich sagen — nicht wahr, die 'Suzzialdemuckratie' macht große Fortschritte, und —"

„Was quakst du denn — darum sind wir doch nicht hier?" flüsterte Schurich jetzt und laut fuhr er fort: „Nun, Herr Prediger, ich sehe schon, ich muß eins snacken. Zwar sollte man ja vor einem grauen Haupte aufstehen, wie die Bibel sagt, das meint, als Aeltester sollte er zuerst sprechen."

Asbrand fuhr mit der Hand über den Kopf und sprach: „Brauchst gar nicht zu sticheln, nicht wahr, Herr Pastor, mein Haar ist noch gar nicht so grau, trotz meiner —"

„Sechzig Jahre, habe ich recht geraten, Vater Asbrand?"

„Ja woll auch, auf der einen Seite, auf der andern habe ich, um eine g r a d e Zahl zu brauchen, fünf, macht fünfundsechzig."

„Na, dann rede du, Asbrand, wenn du's besser weißt."

„Hm, kommen Sie auch zur Versammlung, Herr Pastor?" fragte der Alte jetzt.

„Nu rede endlich von Amörika!“ rief Schurich jetzt in ärgerlichem Tone. „Wegen Amörika sind wir hergekommen, und von Amörika will er nicht snacken.“

„Amerika?“ rief Pastor Jensen lachend. „Ach, ist es das?“

„Na, ja, denn — hier,“ sagte Asbrand schmunzelnd und holte aus seiner Rocktasche einen Brief mit bunten Marken hervor.

„Ein Brief aus Amerika, doch nicht von unseren Leuten?“ rief der Pastor freudig bewegt.

„Ja doch, aus Amörika — und hier is er.“

„Von Vater Krüger,“ schaltete Schurich mit gewichtigem Tone ein.

„Von unserm lieben Krüger — na, dann zeigt mal her. Wirklich! Und was schreibt er denn?“

„Das sollen Sie uns ja enträtseln, Herr Prediger, darum sind wir ja hier,“ fiel Schurich ein.

„Ja, darum sind wir ja hier,“ echote der Alte mit breitem Lächeln.

„Ja, nun snackste klug und vorher konntest du den Mund nicht auftun.“

Lachend ergriff der Pfarrer den Brief, überflog ihn und sprach: „Den soll ich euch also vorlesen? Nun dann hört also:

Meine lieben, guten Freunde aus der alten Welt!

Da sein wir nu glücklich hier im fernen Amörika. Der Herr Pastor wird euch wohl den Brief vorlesen müssen schon wegen der „engelschen“ Worte, die ihr nicht verstehen könnt, wozu ihr noch zu dumm seid. Ja, wir können schon ordentlich „engelsch„ snacken, Yes und No und Allright und wie der Amerikaner sich immer so „fein“ ausdrückt. So meint nämlich Bentheim und sagt, das klänge schön, so schön, als wenn zu Hause ein Schwein geslachtet wurde und das fänge an zu quie-

ken. Na, dann freuten sich ja alle, die Alten freuten sich, die Jungen freuten sich (wegen der Rosinen in der Leberwurscht) selbst Bello freute sich, der treue Hofhund — ach, wie schön war's doch in der Heimat! Bentheim sagt, nein, hier in Amörika sei's besser, aber er denkt ganz anders. Und das Schreiben von dem „Engelsch" — ich versteh's ja nicht, aber Bentheim, der auf der Handelsschule war, sagt, es sei die rechte Denkersprache. Wenn man „bief" (meint nämlich der Ochse) schreiben wolle, müsse man erst nachdenken, was man hinschreibt, das aber sei jedenfalls die Kunst, man muß immer anders schreiben als man snackt. — Aber da vergesse ich ganz den Anfang und bin schon hier so flatterhaftig geworden wie die „Engelschen" und snacke alles durcheinander.

Also die Seefahrt. War das ein Schaukeln! Je schwärzer der Himmel, um so grüner wir — und das nennt man Seekrankheit. Am liebsten möchte man gar nichts sehen. Und was ist Seekrankheit? Seekrankheit ist, wenn sich der Magen um sich selbst dreht, wie damals im Poppentheater bei Emil Hochstetter, wo all die Poppen mit ihren „Krinjolinen" sich um sich selbst drehten. Leben will man und kann man nicht recht, und sterben kann man und will man nicht recht. Das ist Seekrankheit. Und immer will man aussteigen. Aber da gibt's keine Stationen auf dem Wasser. Und die Rationen, was man essen muß: Pellkartoffeln und Salzhäring. Und am nächsten Tage: Salzkartoffeln und Pellhä ... nein, Salzhäring und Pellkartoffeln. Denn: Abwechselung muß sein, sagt unser Kaptän. Immer Abwechslung. Das hält die Leute bei frischem, frohen Mut. Danke aber für die Abwechslung und den frohen Mut. Und Sonntags: Pellkartoffeln und Salzfleisch, mit berühmter Abwechslung am nächsten Sonntag. Das war ein Gejammere von den Frauensmenschen und Jöhren auf der Reise. Und die Männer, an-

statt ihren Frauen zu helfen — da saßen sie und spielten „Schafskopf“, so daß einmal Frau Bentheim kam und sagte: So, so, Schafskopf spielt ihr hier nu, das braucht ihr nicht erst zu spielen, das seid ihr alle schon. Dabei ist keine Verstellung nötig und kein Balsch. Da hatten wir's! —

In New York wurden wir ausgeladen, wir zehn Familien aus Rügen auch — und da fing das Engelschsprechen schon an, wobei mir noch übler wurde, von wegen dem Schnattern. Ja, denkt euch, da mußten wir „Engelsch„ sprechen. Meistens aber brauchten wir nur zu „nikköppen“, das andere taten die Zollbeamten. Da waren recht grobe Kerle zwischen, so daß ich an die Predigt unseres lieben Herrn Pastors denken mußte von den Zöllnern und Sündern. Dann ging's mit dem Emigrantenzuge weiter, nicht nach dem Staate mit dem furchtbar engelschen Namen, wohin wir zuerst sollten, sondern (wie unser Agent riet) nach „Marien ihr Land“, oder „Maries Land“, wie sie sagen, wo wir gute, billige Heimstätten haben sollten, und zwar nicht weit vom Meere; und das hat uns Freudentränen entlockt, uns, die wir zeitlebens nicht weit vom Meere wohnten. In Baltimore — und das will ich nicht vergessen — haben wir eine schöne Predigt gehört, vom Pastor der Hafenmission. Der sprach uns allen aus dem Herzen, und die Frauensmenschen haben geschluchzt, daß einem ganz „melankatholisch“ zu Mute wurde. Aber schön war's doch, solch ein Gottesdienst nach langer, langer Fahrt. Wie haben wir dem lieben Gott gedankt, daß er uns glücklich hat diese Meerfahrt mit der Abwechslung im Essen und dem grünen Elend überstehen lassen. Und dann sagte uns der freundliche Pastor, daß an dem Platze, wohin wir gingen, eine kleine evangelische Gemeinde sei. Die Leute hätten auch eine Kirche, die sollten wir nur fleißig besuchen, eingedenk des alten Glaubens in der alten Heimat. Das versprachen wir denn auch

alle mit freudigem Herzen. Nur der Grobian, der Klausen, der gottlose Mensch, meinte: Darum wären wir nicht nach Amörika gekommen, den weiten Weg, wir brauchten keine Kirche. Die hätten wir in Deutschland auch gehabt, worauf ihm der Pastor tüchtig Bescheid sagte, was uns alle freute. Von Baltimore aus sollte es nach unserem neuen Bestimmungsorte gehen. Da muß ich noch berichten, daß der Klausen wieder fuchswild wurde, als bei der Abfahrt von dem — ich kann das Wort nicht behalten, aber „Bahnhof" nennen es die Engelschen nicht — die Glocken auf den Lokomotiven anfingen zu läuten. Schnoor meinte, Amörika sei doch nicht solch wildes Land wie er gedacht, wenn selbst auf den Lokomotiven die Glocken läuteten. „Zum Henker mit eurer Scheinheiligkeit," fluchte da der Grobian. „Ich dachte, ich käme in ein freies Land, und dabei habe ich hier schon mehr Kirchen gesehen und Glocken gehört, als auf ganz Rügen. Wenn's so weiter geht, kehre ich wieder um." Da meinte die Bentheimsche spitz: er solle man lieber gleich umkehren, mit solchem Landsmann legten sie doch keine Ehre ein. Ob er denn glaube, sie wollten ihren Glauben fortwerfen wie einen zerlumpten Rock. Und ob er denn gar nicht gehört habe, was der Pastor in Baltimore gepredigt habe: du sollst behalten, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. No, sagte er engelsch, ich war nicht im Betsaal (das klang recht höhnisch), ich war im „Saluhn" — so nennen die „Engelschen" die Wirtshäuser, die aber von ihnen verachtet werden, d. h. mit dem Munde. Nur heimlich schleichen sich die waschechten Amerikaner hinein, wenn's keiner sieht. Und das heißt auf engelsch: „Temperenz" — so wurde mir erzählt, ich versteh es ja nicht.

Nach einer Fahrt durch dichte Wälder kamen wir endlich in unserer neuen Heimat an. Doch ich muß nun schließen. Meine Frau, die Lotte, meint, es sei Zeit, die Kuh zu melken,

und da will ich ein andermal mehr von unserer neuen Heimat vertellen. Nur ein „Mistake“ noch — so soll ich's schreiben — zum Schluß. Als wir hier ankamen, fragte mich der Agent, wie viel „Lotten“ ich haben wollte. Da wurde meine Frau böse und sagte, sie verbäte sich solche Fragen. Wir seien ehrbare Christenmenschen und sie wolle von Vielweiberei nichts wissen. Wohl hätte sie gehört, daß es in Amörika solche Sekte gäbe, wo die Männer viele Frauen hätten. Darauf erklärte ihr lächelnd der Agent, was er mit Lotten meine. Das sei Grund und Boden von bestimmten Flächeninhalt, um darauf Wirtschaftsgebäude anzubringen. Niemand könne sie zwingen, daß sie sich mit andern Frauen in ihren Mann teile. Nicht so hitzig, Mutter, sagte ich. In Amörika mußt du dir kaltes Blut angewöhnen. Yes, Yes, meinte Bentheim dazu, der gern immer „engelsch“ spricht. Nun will ich aber wirklich schließen. Mutter sagt, die Nelly schreie immer fort nach mir. Aber das eine muß ich noch sagen: wir wohnen hier ganz wie im Urwald. Nicht weit von uns rauscht das Meer. Und den Wald, den müssen wir selbst ausroden. Das ist Arbeit! Ein Haus wird nicht neben dem andern, sondern immer ein Stück davon gebaut. Das ist engelsche Mode auf dem Lande. Dörfer gibt es nicht. Bis jetzt wohnen wir noch in Bretterhütten, aber schon gehen wir ans Hausbauen. Indianer aber, was die braunen Menschen sind, haben wir noch keine gesehen. Die Deutschen aber haben uns freundlich aufgenommen und helfen uns bei dem Hausbau. Ueberhaupt geht hier in Amörika alles manierlich zu, und wenn wir länger hier sind, wird es uns auch besser gefallen. Das Land ist gut, und wird verschenkt. Ich wollte, ihr kämt alle her. Manchmal habe ich rechte Sehnsucht nach euch und möchte mir gern was mit euch vertellen. Unser Hans und Fritz, die müssen jetzt ordentlich schaffen und fühlen sich ganz wohl dabei. Ihr aber bleibt ge=

sund und kommt bald nach, ehe alles Land besiedelt ist. Der liebe Gott behüte euch! Grüßt alle Freunde, auch den lieben Herrn Pastor herzlich. Euer Freund aus der neuen Welt

Karl Krüger.

„Na, das wär all über," meinte Vater Asbrand und wischte sich eine Träne aus dem Auge.

„Das war ein langer Schreibebrief," bemerkte Schurich.

„Ja, und ich geh auch hin, Herr Pastor."

„Was sagt Ihr da, Ihr scherzt doch bloß?"

„Nein, die Schinderei hier habe ich satt."

„Ja, aber an Arbeit fehlt es drüben auch nicht, wie Vater Krüger schreibt."

„Ja, aber man weiß doch, für wen man arbeitet, Herr Pastor."

„Hm, das solltet Ihr Euch noch gründlich überlegen. In Eurem Alter —"

„Der ist ja viel zu tolpatschig für Amörika," fiel Schurich ein.

„Und ich gehe doch hin! Ihr hört ja, das ist ein frommes Land, wo überall die Glocken läuten."

„Soll ich denn hier alle meine Beichtkinder verlieren," sagte der Pastor leise. „Die besten gehen fort, mit Ausnahme des Klausen, und schließlich ist Sonntags die Kirche leer."

„Ja, warum haben wir solchen Gutsherrn," brummte der Alte. „Verhungern müssen die Leute."

„Na, du siehst auch schon ganz verhungert aus," fiel Schurich mit beißendem Spott ein, „du bist ja so dick wie ein Kloß."

„Na, so dünn kann auch nicht jeder sein," entgegnete Vater Asbrand ärgerlich.

„Ja, ja, liebe Leute," ergriff der Pastor jetzt das Wort, indem seine Augen ernst drein schauten, „es steht schlecht um unsere Gemeinde. Gott helfe uns, daß sie nicht gänzlich zu

Grunde gehe. Er öffne die Augen dem, der sich unsern Patron nennt und dabei die Kirche verachtet. Gottlob steht's nicht überall so. Die adligen Gutsherren halten meist treu zu Gottes Wort und behandeln ihre Leute besser. Aber, still, da kommen die Kinder. Und Astrid ist auch dabei. Das ist ein liebes Mädchen. Und nun, überlegt Euch mal gründlich die Sache mit dem Auswandern. Und wenn wieder ein Brief kommt, da bringt ihn mir, und wir wollen dann weiter beraten."

„Ja, das wollen wir."

„Wollen wir."

„Adje auch, Herr Prediger — na, so geh doch, Asbrand, man tritt dir ja sonst auf die Beine."

„Adje auch. Und schönen Dank, Herr Pastor, für die Verlesung des Briefes."

Und sie schritten beide zur Laube hinaus.

Lächelnd blickte der Pfarrer ihnen nach und sagte leise vor sich hin: „Merkwürdig hölzern und unbeholfen, dieser Alte. Und die Leute sind hier doch sonst nicht so. Aber es ist eine ehrliche Haut." Und dann fügte er mit ernstem, fast traurigem Ton hinzu: „Und jammerschade, wenn solche brave Leute, Leute seines Schlages, uns verließen, um auszuwandern. Sehr, sehr schade! Nun, sie werden es sich noch überlegen."

5.

„Na, Kinder, habt ihr euch fleißig im Walde getummelt?"

„Ja, Papa, und das haben wir für dich gepflückt."

„Ei, schönen Dank, ihr lieben Kinder. O, die herrlichen Heideblumen, des Spätsommers letzte Spenden."

„Ja, und der Wald ist so schön," fiel Irmela ein. „Die Blätter blutrot, goldgelb und herrlich braun."

„Aber, dieser Strauß ist doch zu schön für mich!"

„Nein, Vater," rief Hans jetzt, „wie kannst du so sprechen. Astrid meinte, die Blumen wären nicht gut genug. Sie wollte schon aus dem Treibhause welche holen."

„Die gute Astrid!" Und der Pfarrer strich ihr kosend über die schwarzen Haare, die lockig vom Scheitel herniederrieselten.

Sie wurde blutrot, schaute verlegen zur Erde nieder und sprach leise: „Warum plauderst du denn aus der Schule?"

Lachend erschien im selben Augenblicke Gertrud in der Laube. Ihre Wangen glühten vom Laufe. Ihr auf dem Fuße folgte Erwin, der nach ihrer Hand haschte.

„Hier, Gertrud!" rief der Pastor und reichte seiner Tochter die Hälfte der Heideblumen. „Die soll das Bräutlein am Busen tragen."

„Ach, du guter Vater," sagte sie glückstrahlend und küßte ihm innig den Mund. Alle schwiegen. Aller Herzen waren glücklich in dieser Stunde. Der Vater durch die Liebe dieser Kinder zu ihm. Die Kinder in ihrer Liebe zu diesem sanften, edlen Mann.

Nun ergriff der junge Arzt das Wort: „Jetzt aber, lieber Vater, deklamiere oder lies uns das Gedicht deines Studienfreundes Chamisso vor, das unser geliebtes Rügen zum Schauplatz der Handlung hat."

„Es sind schöne Erinnerungen, die mich mit diesem Dichter verknüpfen. Er war je und je eine edle, treue Seele. Obgleich in Frankreich geboren, wo das Schloß seiner Väter stand, sprach er oft: Ein Deutscher, ein freier Deutscher bin ich in meinem Herzen und bleib ich auf immerdar. Werdet ihr das auch immer sprechen können, liebe Kinder? Manche fröhliche Stunde verlebten wir zusammen in Berlin, wo viele seiner herrlichen Gedichte entstanden. Mir zu Ehren, dem Rügenser,

dichtete er besagtes Gedicht. Als ich in diesen Tagen einen Brief von ihm erhielt mit der Trauerbotschaft, sein noch jugendliches, von ihm heiß geliebtes Weib sei gestorben, dachte ich an jenes Gedicht: 'Die Jungfrau von Stubbenkammer.' Ich suchte danach und fand es. Sein Schreiben hat mich tief ergriffen. Wieder denk ich daran, was für ein frommes Herz diesem gottgesegneten Dichter eigen ist. Er schreibt: 'Ich trage mein Kreuz mit Geduld, das mir am Ende gerecht erscheint, und bete: Herr, dein Wille geschehe.'" Eine Träne funkelte in des Pfarrers Auge. „Wir sind nun beide gleichgestellt. Auch eure Mutter ist nicht mehr." Und dann fuhr er, unter Tränen lächelnd, fort: „Mein Adalbert, wer hätte gedacht, daß einst meine Tochter dein Gedicht deklamieren würde!"

„Wir sind nun doppelt gespannt," rief Erwin jetzt, „auf die Jungfrau von Stubbenkammer. Bitte, lies."

„Ach ja, bitte," so stimmten auch die andern ein, und Gertrud umarmte schmeichelnd ihren Vater.

Und der Pfarrer ergriff das vergilbte Manuskript und las mit sanftem, aber ergreifendem Tone:

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

(Volkssage.)

Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenrot.
Ich kam am frühen Tage
Nachsinnend einsam her
Und lauscht dem Wellenschlage
Und schaute übers Meer.
Wie schweifend aus der Weite
Mein Blick sich wieder neigt,
Da hat sich mir zur Seite
Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,
Wie nimmer Augen sahn,
Mit goldner Kron und reichen
Gewändern angetan.
Sie kniet auf Felsensteinen
Umbrandet von der Flut,
Und wusch mit vielem Weinen
Ein Tuch, befleckt mit Blut.
Umsonst war ihr Beginnen,
Sie wusch und wusch mit Fleiß;
Der böse Fleck im Linnen
Erschien doch nimmer weiß.
Da sah sie unter Tränen
Mich an und bittend fast;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.
„Gegrüßet mir, du blendend
Du wundersames Bild!“
Sie aber, ab sich wendend,
Sprach schluchzend, aber mild:
„Ich weine trüb und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar viele ziehn vorüber
Und nicht e i n Sonntagskind.
Nach langem, bangem Hoffen
Erreichst auch du den Ort —
O hättest du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!
Hättst du „G o t t h e l f!“ gesprochen,
Ich wär erlöst und dein;
Die Hoffnung ist gebrochen,
Es muß geschieden sein.“ —
Da stand sie auf, zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand;
Und wo die Pfeiler stehen,
Versank sie und verschwand.
Ich trank in schnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Beim Königsstuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenrot.

Alle schwiegen, wie in Nachdenken versunken, als das letzte Wort verhallt war.

„Wie schön, aber auch wie traurig,“ sagte Gertrud mit leisem Tone.

„Jetzt wollen wir das Gedicht noch einmal so gern deklamieren!“ rief Irmela.

„Und nicht eher kommen,“ sagte der Pfarrer scherzend, „bis das Brautpaar fort aus dem Hause ist.“

Gertrud wurde blutrot im Gesicht, und herzliches Gelächter folgte ihr, als sie aus der Laube sprang, angeblich, um im Hause nach dem Rechten zu sehen.

6.

In einer Waldniederung, umgeben von Brombeergestrüpp und üppig wachsenden Farnen, liegt der Waldkrug, wohl eine gute Stunde vom Pfarrdorf. Es war ein Regentag, an dem die Landstraße schier unpassierbar schien und die Waldpfade vom Regen durchtränkt waren. Der Oktober hatte mit kalten Winden und Regengüssen seinen Einzug gehalten, und zufrieden war, wer unter schirmendem Dache am wärmenden Herdfeuer sich geborgen fühlte vor des Wetters Ungemach. Auf dem Waldwege, dem Kruge zu, schritt ein Mann mit grauem Regenmantel. Der schwarze Schlapphut war vom Regen durchnäßt. Der Schirm gewährte wenig Schutz, da der Sturmwind sich unaufhaltsam darin fest setzte. Aber unentwegt schritt der Wanderer seines Weges, unbekümmert um Sturm und Regen.

Im Waldkrug war im Gastzimmer ein Kaminfeuer entfacht. Dort saßen drei Gesellen mit finsterm Angesicht. Sie sprachen mit leidenschaftlicher Stimme und schlugen hie und da, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, mit der geball-

ten Faust auf den sauber gescheuerten Eichentisch. Ueberhaupt war das mit weißem Sand bestreute Gastzimmer reinlich gehalten. Man sah, daß eines fleißigen Weibes Hand hier fürsorglich waltete. Der Männer Antlitz war gerötet vom überreichlichen Branntweingenuß, und ihre Augen flackerten unheimlich im Widerscheine des Kaminfeuers.

Im Wohnzimmer, das auch zur Aufnahme der bessergestellten Gäste, wie des Försters oder Schulmeisters, bestimmt war, und dann als „Herrenzimmer" bezeichnet wurde, saß in der Fensternische ein blasses, blondes Weib. Und wer die junge Frau genauer betrachtete, sah, daß sie trotz ihres kummervollen Aussehens edle, feingeschnittene Gesichtszüge hatte. Aber die Sorge hatte in ihre weiße Stirn Falten und Federchen gegraben und die klaren, großen Blauaugen wurden trübe, wenn finstere Gedanken ihrer Herr wurden, oder wenn, wie in diesem Augenblicke, Tränen, heiße Tränen, ihren Blick verschleierten. Zu ihren Füßen spielte in aller Unschuld ein blondgelocktes, herziges Mägdlein, das erstaunt zur Mutter aufsah und bittend sprach: „Lieb Mütterlein, nicht weinen."

Sie aber legte die Handarbeit beiseite, nahm ihre Erna auf den Schoß und liebkoste sie. Und je mehr sie das Töchterlein herzte, um so heißer brannten ihre Wangen, um so reichlicher flossen ihre Tränen.

Da trat vor sie ein Mann mit braungelocktem Haar und seltsam verzerrten Zügen; ein Mann in den besten Jahren, dessen Angesicht gleichfalls verriet, daß er einst bessere Tage gesehen hatte. Jetzt aber lag Verzweiflung in seinen Mienen und Zorn im Blicke seiner Augen. Er trat zu seinem Weibe und sprach: „Was sitzest du hier und flennst, anstatt ins Gastzimmer zu kommen, wo wir Ernstes beraten?"

Sie aber wischte die Spuren ihrer Tränen fort und sagte langsam mit bedrückter Stimme: „Emil, ich bitte dich, laß mich hier. Ich passe da nicht hin, wo solch Gesindel schaltet."

„Was? Das wagst du mir zu sagen? Pochst wohl gar auf deine feine Herkunft? Haha — meinst, weil dein Vater hier Organist gewesen und du im Herrenhause Gesellschafterin der verstorbenen Baronin warst?“

„Emil, ich bitte dich, mäßige deine Worte. Habe ich mich je dessen gerühmt?“

„Na, du weißt doch gut, woher ich komme. Meine edlen Voreltern —“

„Um des Himmels willen schweige und ehre die Toten,“ fiel sein Weib bittend ein.

„Geh, die Toten, die haben's gut, die kennen keine Nahrungssorgen wie ich. Aber wir, die Lebenden, sind zu bedauern!“

„Ja, Emil, besinne dich auf deine Vergangenheit!“ Sie barg ihr Antlitz in beide Hände und schluchzte leise vor sich hin: „O, wenn ich daran zurückdenke, du kamst als Maler hierher, um auf Stubbenkammer Studien zu machen —“

„Weiß ich,“ fiel er ironisch ein.

„Du, als Sohn eines Professors, wir lernten uns kennen. Emil, ich glaubte an dich wie an einen Gott, und du, du schenktest mir deine Liebe.“

Emil Hochstetter wandte sich düsteren Blickes ab und starrte träumend durch die Scheiben in die Regenlandschaft. Dann aber ballte er zornig die Faust und rief, nahe an sie herantretend, mit heiserer Stimme in ihr Ohr: „Und doch betrog dich dein Emil, dem du die Hand zum Lebensbunde reichtest, wie mich dein Gott betrog!“

„Emil, du lästerst!“ rief Elisabeth, indem sie aufsprang und beide Hände abwehrend gegen ihn ausstreckte.

Das Kind weinte an der Erde, und draußen schlug der Hofhund an.

„Nein, und tausendmal nein! Nenne es, wie du willst:

Gott, Schicksal, Zufall, ich war vom Unglück verfolgt. Früher hieß man mich einen talentvollen Maler. Plötzlich wollte niemand meine Bilder mehr kaufen, weil — was weiß ich — weil —"

„Weil du in Berlin in schlechte Gesellschaft gerietest und Lust und Liebe zur Kunst verlorst und Energie und Willensstärke einbüßtest."

„Ja, natürlich, so sagst du! Und dann speiste mich mein Vater mit einem Zehrpfennig ab, um den mißratenen Sohn nur los zu sein. Er, dessen Liebling ich immer war. Und ich? Um mein Leben zu fristen, zog ich hierher, in deine Heimat, und beschloß meine Künstlerlaufbahn als — Wirt im Waldkruge! Das ist das Ende vom Liede. Und was das Schlimmste ist, jetzt bin ich so weit in Schulden, daß ich jede Stunde von Haus und Hof gejagt werden kann."

„Warum, Emil? Frage dich vor Gott und deinem Gewissen!"

„Schweig doch still, es gibt ja keinen Gott!"

„O, Emil, dies Wort möge dir Gott im Himmel verzeihen. Sprich selbst, warum steht es so mit dir?"

„Weil mich die Junker und die Pfaffen verketzert haben, weil sie ihre Leute warnen, mein Haus zu besuchen."

„Das ist nicht wahr. Pastor Jensen ist ein edler Mann, der niemand gegen dich aufgehetzt hat. Das weiß ich besser, und du weißt es auch. Aber diese elenden Sozialdemokraten, seitdem die dich in den Krallen haben, seitdem die dich aufgehetzt haben gegen Staat und Kirche, da ist es mit uns bergab gegangen."

„Haha! pfeifst du aus dem Loche? Sieh mal an, du willst deines Mannes Glauben verhöhnen? Mein Glaube ist: Der Sozialismus ist unser Seelenheil. Das sind meine Brüder, die mir helfen werden —"

„Dich ganz zu ruinieren."

„Schweig, Weib, davon verstehst du nichts. Und damit du siehst, daß ich kein solch Blindgläubiger bin — wollen doch mal sehen, wer mir zuerst aus meiner Patsche hilft, die Mucker oder die Genossen. Hahaha, die Pfaffen, das sind die Rechten. Erst sollen die mir helfen, wenn sie können. Glaub mir's, helfen die mir, dann will ich glauben, daß noch Wunder geschehen, daß ein Gott ist, daß — aber, so wahr ich lebe, niemals —"

„Heda, Wirt, wo steckst du?" erscholl es aus der Gaststube.

Mit wildem, unheimlichem Gelächter eilte Emil Hochstetter fort und trat an den Tisch seiner Gäste.

„Also, Handschlag und Wort, du gibst uns deinen Saal zur Versammlung der Genossen. Bei dir soll die Sozialdemokratie Triumphe feiern! Wir kommen und bringen den großen Redner mit und der Unzufriedenen gibt's ja genug hier — wofür schon euer Schloßtyrann sorgt."

„Dann leiht ihr mir also das Geld, die Summe —"

„Wie viel war es?"

„Dreitausend Mark."

„Hier unsere Hand und unser Wort."

„Gebt mir's schriftlich!"

„Hoho, mißtraust du uns? Am Abend vor der Versammlung hast du das Geld."

„Also, bestimmt am Freitagabend, es wäre der allerletzte Termin, um einen armen Teufel zu retten."

„Basta, nun denn auf Wiedersehen — und nieder mit den Junkern und Pfaffen!"

Damit taumelten sie aus dem Zimmer heraus.

Indes klopfte es ein-, zweimal leise an die Wohnstubentür. Elisabeth preßte ihr Gesicht gegen die Scheiben und hörte nichts. Jetzt aber, als es wieder klopfte, fuhr sie auf und richtete sich schnell empor: „Herein!"

Und herein trat der Wanderer, an dessen Kleidung fast kein Faden trocken war. Er, der sich mühsam durch Sturm und Regen den Weg zum Waldkruge gebahnt hatte.

„Guten Tag, Elisabeth."

„Mein Gott, Herr Pfarrer, mein lieber Herr Pfarrer Jensen!"

„St, Elisabeth, nicht so laut, ich möchte dich gern ein paar Minuten allein sprechen, ehe dein Mann kommt."

„Wie kommen Sie bei dem Unwetter hierher? Bitte, wärmen Sie sich schnell am Ofen — den Tod können Sie sich holen."

„Nur gemach, erst eine Frage."

„Bitte?"

„Es steht schlecht, sehr schlecht mit euch, Elisabeth? Deshalb mußte ich heute noch kommen. Hier ist ein Brief aus Berlin. Emils Vater, du weißt — verzeih aber, wenn ich dich beim Vornamen nenne, habe ich dich doch konfirmiert —"

„Mein lieber Herr Pfarrer, o welche Ehre, daß Sie zu uns kommen, daß Sie mich so wie einst anreden." Und sie ergriff mit beiden Händen seine Rechte. Wie Sonnenschein ging's über ihr Gesicht — und wie schön war sie jetzt! Dann aber umschatteten sich plötzlich wieder ihre Züge und tiefbeschämt fuhr sie leise fort: „O, wie wirr ist mir im Kopfe — ja, es geht uns bitter schlecht."

„Und wer wird euch helfen?"

„Herr Pfarrer, wir haben niemand auf der weiten Welt."

„Ich werde euch helfen."

„Das ist eine Lüge!" so klang's heftig von der Tür her, und Emil stand dort, der alles gehört hatte. „Womit helfen, Sie uns helfen, mit frommen Redensarten, mit denen man keinen Hund vom Backofen lockt, mit heiligen Wünschen?"

Einen Augenblick schaute Pastor Jensen zornig auf den

Sprecher, dann aber sagte er mit ruhigem, ernstem Tone: „Nein, aber sagen Sie mir schnell, wie viel Geld Sie brauchen.“

„Machen Sie keine Scherze!“ Mit diesen Worten schaute er bald sein Weib, bald den Pfarrer an. „Mir helfen meine Genossen!“

„Schlagen Sie sich das ein- für allemal aus dem Sinn, Herr Hochstetter.“

„Wie können Sie es wagen, Herr, ich verbitte mir das!“

„So wahr ich ein Freund Ihres Vaters war — jene können und wollen Ihnen nicht helfen.“

„Aber Sie vielleicht? Hahaha! Kehrt sich denn alles um? Sie, ein Pfa... Pastor, mir, dem verfehmten Sozialisten, helfen?“

„Mein Freund, wo haben Sie dies Gift aufgesogen, im Vaterhause nicht!“

„Sagten Sie nicht, Sie wären ein Freund meines Vaters? Womit beweisen Sie das?“

„Hiermit.“ Und der Pfarrer zog einen Brief aus der Rocktasche.

„Was? Schwarzumrändert? Was soll das!“

„Ihr Vater ist nicht mehr!“

„Er ist — tot? Mein Gott!“ Und Leichenblässe überzog des Wirtes Angesicht. Er schlug sich mit der Faust vor den Kopf und murmelte: „Tot, tot.“

„Armer, armer Emil! Du hattest ihn doch geliebt!“ rief Elisabeth und wollte auf ihn zueilen.

Er aber streckte abwehrend die Hand aus und murmelte: „Tot, tot.“

„Ja, tot, und seine Vaterliebe segnete Sie. Zwar starb er unbemittelt, seine Pension war nur klein, was er hatte, brauchte er für sich. Aber er schrieb an mich: ich solle Ihnen

seine letzten Segenswünsche übermitteln, er habe Ihnen alles verziehen, und ich möge mich Ihrer annehmen."

Wortlos preßte des Verstorbenen Sohn das Haupt an die Wand. Dann sagte er nach einer Weile leise vor sich hin: „Verziehen!" Und langsam rann eine Träne — eine heiße Träne in seinen Bart.

„Und ich will mich Ihrer annehmen, denn Sie sind sein Sohn. Sagen Sie schnell, wie viel Geld brauchen Sie?"

„Herr Pfarrer, wir dürfen das von Ihnen nicht annehmen!" rief jetzt Elisabeth.

„Ich kann's entbehren, ich bin nicht unbemittelt."

„Aber wir, mein Gatte ist Ihnen fremd, und wie hat er Sie empfangen!"

„Still doch, Elisabeth! Herr Hochstetter, nennen Sie die Summe."

„Was denken Sie von mir!" rief Emil plötzlich und trat vor den Geistlichen.

Der aber legte beide Hände auf des Erregten Schulter und sagte freundlich: „Dann bitte ich Sie, um Ihres toten Vaters und um seines letzten Wunsches willen, vertrauen Sie mir."

„Dreitausend Mark sind es, und die leiht mir niemand, außer —"

Der Pastor winkte ab und zählte eine Rolle Banknoten auf den Tisch. „Hier ist das Geld. Bitte, nehmen Sie es. Lassen Sie mich nicht so lange hier stehen, meine Kleider sind durchnäßt, und —"

„Herr Pastor, Sie frieren," fiel Elisabeth ein, „kleiden Sie sich schnell um, ich besorge Ihnen etwas Warmes."

„Nein, nicht eher, als bis er das Geld nimmt."

„Ich soll," stammelte Emil verwirrt, „unter welcher Bedingung?"

„Unter keiner Bedingung, junger Freund. Oder, halt, nur unter der, daß kein Fremder etwas davon erfährt.“

„Ja, aber ich werde ja an mir selbst irre, und wenn nun die Genossen mit dem Gelde kommen?“

„Dann sagen Sie: Ich danke euch bestens für alle Mühe. Aber geschenktes Geld ist besser als geliehenes.“

„Schenken wollen Sie mir das?“

„Ja, Ihnen und Elisabeth. Bei dem Borgen kommt nichts heraus,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Herr Pastor!“ und das junge Weib griff nach seiner Hand, um sie zu küssen.

Der aber wies sie ernstlich ab und sagte: „Nichts davon.“

„Aber ich muß Ihnen doch etwas Schriftliches geben, Herr Pfarrer.“

„Auch das nicht. Damit Sie das Geld jedoch ohne Gewissensbisse nehmen können, so denken Sie, es sei meine Ehrenschuld.“

„Wofür?“

„Für die Freundschaft, die ich im Hause Ihres Vaters genoß. Sie waren ja damals fort vom Elternhause, wohl in Pension. Für die Freundschaft, die ich allerdings nie mit diesem elenden Gelde gut machen kann.“

„Herr Pfarrer,“ sagte jetzt Emil leise, mit bebender Stimme und abgewandtem Gesicht, „ich werde es Ihnen einst wiedergeben, ich will es. Und brechen werde ich nun mit meiner Vergangenheit und den Sozialdemokraten,“ fügte er langsam hinzu. „Ein neues Leben will ich, um meines Vaters willen, anfangen, aber nicht hier. Die Pacht will ich bezahlen und dann — fort von hier.“

„Ach, Emil, ich wußte ja, daß du an einen Gott glaubst, daß du ein edles, gutes Herz hast.“

Der aber fuhr leise fort: „Ja, und wenn es einen Gott gibt, so möge er Ihnen das tausendfach vergelten, Herr Pfar-

rer! Das dachte ich nicht von Ihnen. Sie haben mich beschämt, mich besiegt. Können Sie mir vergeben?"

Jetzt funkelte es auch verräterisch in des Pastors Augen und herzlich drückte er erst dem Reuigen die Hand und dann seiner Gattin, die mit verklärten Gesichtszügen neben Emil stand.

„Nichts mehr von dieser Geschichte jetzt. Ich habe Ihnen längst alles vergeben. Daß aber der dort (er wies mit dem Finger nach oben) Ihnen verziehen hat, des seien Sie gewiß. Gottes Liebe ist mit allen seinen Kindern. Und wenn eins sich verirrt und ihn verloren hat, dann findet es ihn wieder, so es sich wiederfindet. Jetzt, Elisabeth, geh und hole mir etwas Heißes. Es ist ein garstig Wetter da draußen. Und Sie, lieber Emil, hier nehmen Sie diesen Brief und lesen Sie ihn in aller Stille Ihres Herzens."

Damit schritt er dem wärmenden Ofen zu.

Draußen heulte der Sturm mit unveränderter Kraft und peitschte den Regen gegen die Fenster. Drinnen aber im Wohnzimmer war es still geworden. —

7.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz,
Es ist ihr erstes und ihr letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte,
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt, ich hätte so gewußt,
Am Kelch des Lebens mich zu laben
— Und könnt am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Unser Pfarrer las sie und las sie immer wieder, diese Worte des herrlichen „Die Waschfrau“ betitelten Gedichtes von Adalbert von Chamisso. Ein sonniges Lächeln glitt über seine Züge. Die Morgensonne hatte sich nach der Regennacht behutsam durch die schnell dahinziehenden, grauen Wolken gezwängt und lugte jetzt mit kargem Lächeln aufs regentriefende Land nieder. Und nun schaute sie auch ins Studierzimmer des Pastors, der am warmen Ofen saß und trotz der Hitze, die derselbe ausströmte, noch immer fror. Als jetzt die Sonne kam, blickte er lächelnd auf und sagte mit heiserer Stimme:

„Jetzt kommst du wieder, du liebe Sonne, nach all dem Sturm und Regen. Ich freue mich, daß du wieder da bist. Wie tröstlich ist der Gedanke: nach Sturm und Regen wird's wieder helle. Im Menschenleben gibt's ja auch zuweilen Sturm und Regenwetter. Und dann möchte das arme, schwache Herz gleich verzagen und vergehen. Daß die Sturmwolken der Trübsal nach Gottes Willen wieder fliehen werden und der Sonnenschein der Freude dann im Herzen dir strahlen wird, daran denkst du im Gram so selten. Und wenn dann die liebe Gottessonne wieder lacht und da ist, dann kann man's kaum verstehen, daß man vorher so traurig war und spricht bei sich selber: Aber, Herz, wie konntest du denn so kleingläubig und so verzagt sein? Also empfanden und dachten gewiß auch die Jünger Jesu im Schifflein auf dem Meer, nachdem der Heiland den Sturm gestillt und die Wogen zur Ruhe gebracht hatte. Vorher wollten sie vor Furcht vergehen, nachher fühlten sie sich so glücklich, so sicher und geborgen an der Seite ihres Meisters, dessen Liebe ihnen so wohl tat wie Sonnenschein den Blumen, die man aus dem finstern Keller ans Tageslicht bringt. Ja, ja, auch ich habe gestern im Waldkruge unter Wetterwolken gestanden. Auch über meinem Haupte zogen die Sturmwolken menschlicher Leidenschaft

dahin. Ich sah viel Sünde, Kummer und Elend. Mein Herz fühlte mit dem Gram des armen Weibes und erschrak über die sündhaften Worte des Mannes. Schon kam's wie Zorn und Grimm über mich, da bezwang ich mein schwaches Herz. Heute jedoch bin ich froh, daß ich den Gang getan und eine Menschenseele, so Gott will, vor dem Verderben gerettet habe. Die liebe Sonne erinnert mich daran, daß auch in meinem Herzen nun wieder Sonnenschein ist."

Und indem er beide Hände ineinander schloß, sprach er leise: „Wie dank ich dir, du treuer Gott, daß du mir so viel Glück und Sonnenschein gabst, nicht nur im Berufsleben, nein, auch hier in meinem Hause, wo der Kinder Liebe das Vaterherz erfreut. Wir sollen dir, Vater, für alles dankbar sein im Leben. Du hast die Fäden unseres Geschickes in deiner Hand. Der du die Lilien kleidest und die jungen Raben speisest, solltest du nicht wissen, was deinen Kindern frommt? Natürlich:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein —"

Im selben Augenblicke küßte ihn jemand auf die Stirn und als er sich umwandte, stand Gertrud mit lächelndem Munde neben ihm.

„Ach, mein Töchterlein, schon so emsig?"

Beim Klange seiner heiseren Stimme huschte ein Schatten über die schöne, weiße Stirn des Mädchens, das mit der Hausmütterchenschürze ein gar liebliches Bild von Emsigkeit und Anmut bot.

„Aber, Papa, wie heiser du bist! Du machst mir Sorge!"

Er hob ihren Kopf, sie am Kinne fassend, hoch und sagte lächelnd: „Eine Braut soll nichts von Sorgen wissen."

„Du scherzest, Väterchen, ich weiß es wohl, um mich nicht zu erschrecken. Aber dabei bebst du vor Frösteln. Warte, ich

hole dir eine Decke — oder noch besser, du gehst ins Bett. Bitte, tu das!"

„Nichts davon, mein Kind. Habe keine Zeit, im Bett zu liegen. Hole mir nur die Decke!"

Sie ging und sagte dann, als sie wieder kam: „Wie haben wir uns gestern geängstigt. Das Wetter war ja grauenvoll, und du unterwegs! Hättest du dir doch einen besseren Tag ausgesucht!"

„Konnte nicht, Kind. Der Regen war auch gut."

„Aber nicht für dich."

„Müssen wir immer nur an uns denken, Hausmütterchen?"

„Ja, aber du mußt an dich denken. Dein Leben ist wertvoll für uns und für deine Gemeinde, deren Hirte du bist. Was sollten wir — was sollten sie ohne dich tun!"

Er erhob abwehrend die Hand, sie aber fuhr mit geröteten Wangen und leuchtenden Augen fort: „Laß mich aussprechen, Vater, was ich sagen will. Sie alle kennen dich. Ihrer aller Herz hängt vertrauensvoll an dir. In ihrer Not kommen sie zu dir und wissen, daß du immer ein Wort des Trostes oder einen guten Rat für sie hast. Wenn jemand krank ist, dann mußt du helfen mit deiner Hausapotheke. Ach, Vater, und wir — was sollten wir ohne dich anfangen? Nein, Väterchen, du mußt dich mehr schonen."

Sie kniete plötzlich nieder und schaute ihn, während ihre Augen in Tränen standen, tiefbetrübt an.

Er aber streichelte ihr welliges Haar und sagte leise: „Mein Kind, du mußt nicht so schwarz sehen und so traurig sein. Weißt du nicht, was die Schrift sagt: 'Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Vor wem sollte ich mich fürchten?' Und wenn, Gertrud, plötzlich einmal meine Stunde kommen sollte, daß ich fort müßte von hier — und sie kommt ja bei

uns allen — dann, mein liebes Kind, bedenke: kein Mensch ist auf der Welt unersetzlich, unentbehrlich. Siehe, was regst du dich so auf? Du bekommst ganz rote Augen und das steht einer Braut nicht schön."

So sprach der Pfarrer und ein freundliches Lächeln spielte um seinen Mund.

„Ach, Vater, nun bist du gleich wieder mit einem Scherzwort bei der Hand, wo mir's so weh ums Herz ist," entgegnete Gertrud, indem sie schmollend zum Vater aufblickte. „Glaub mir's, ich bin heut gar nicht zum Scherzen aufgelegt. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zutun. Immer mußte ich an das Unwetter denken. Und du warst mitten drin. Immer wieder kam mir der Gedanke: das kann nicht gut ablaufen. Ach, bei jedem Geräusche waren wir an der Tür und dachten: jetzt kommt Vater. Und immer wieder warst du es nicht. Ach, das Meer muß gestern schrecklich gewütet haben. Sein Brausen hörte man hier im Hause. Wenn nur kein Unglück auf dem Wasser geschehen ist!"

„Wir wollen's nicht hoffen, liebe Gertrud," fiel der Vater sanft ein, „aber nun, Kopf hoch, und alles andere in Gottes Hand gelegt! Sieh mal hier, kennst du diese schönen Lieder?"

Da richtete sich Gertrud auf und sagte: „Aber erst will ich dich fest einpacken." Und sie wickelte ihn mit fürsorgender Hand in die weiche Decke ein, die sie herbeigeholt hatte. „So, nun hübsch still liegen, damit du warm bleibst. Und nun, was soll ich sehen?"

„Du kennst dieses Buch, nicht wahr? Das sind Chamissos Gedichte."

„Kennst du auch schon diese herrlichen Lieder hier, genannt: 'Frauenliebe und -Leben'? Eine Braut kann das schon lesen," fügte er lächelnd hinzu. „Die Liebe, die er besingt, hat ihr Diplom, ihren Adel von Gott. Höre nur:

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drück dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Und dann die Worte:

Ich will ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich an seinem Glanz.

Dann die Liebe, mit der eure gute, selige Mutter euch liebte:

Das Glück ist die Liebe, die Lieb ist das Glück.
Ich hab es gesagt und nehm's nicht zurück.

Und wie ergreifend die Verse:

Gern litt ich und werde, mein süßes Licht,
Viel Schmerzen um dich noch erleben,
Ach lebet von Schmerzen die Liebe nicht
Und nicht von Liebe das Leben?

Schön, wunderschön sind die Worte der Großmutter an die Enkeltochter:

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind.
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind.
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Mut;
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

„Solche Lieder, Gertrud, bilden das Gemüt, veredeln das Herz. Das sind Perlen der deutschen Dichtkunst. Wer fremd an ihnen vorüber geht, der hat auch kein Verständnis

für deutsche Art, für deutsches Wesen, für deutsches Gemüt. Der Realismus unserer Zeit, der nur nach Genüssen hascht und nach dem Golde jagt, muß beschämt schweigen, wenn solche Töne erschallen. Unsere Jugend muß ein Gefühl haben für die Sprache des Herzens, sonst verroht sie, verflacht sie, verdirbt sie. Gesetze, auch die besten, strengsten, schaffen keinen edlen, frommen Menschen. Treue und Liebe, das ist's, was wir brauchen. Ein frommes, treues Gemüt, das ist das beste, edelste, was ein Mensch haben kann. Von den Deutschen rühmt man seit alter, alter Zeit, daß solch ein Gemüt ihnen eigen sei. Darum sprach man bisher mit Stolz von treuen, deutschen Herzen. Und es war ein großes Lob, wenn man von jemandem sagen konnte: er hat ein echt deutsches Gemüt. Aber sieh, Gertrud, die neue Zeit spottet darüber. Von dankbarer, zärtlicher, treuer Liebe will sie nichts mehr hören. Das ist etwas Veraltetes, Abgetanes. Die Jugend lacht darüber. Und mit dem tiefen Gemüt verliert sie die Aufrichtigkeit des Glaubens, die Tiefinnerlichkeit der Religion. Und aus den Jungen werden Alte. Und ihre Kinder werden ebenso, wenn nicht noch schlimmer. Denn wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. So erwächst ein Geschlecht im Volke heran, das die Sitten der Väter nicht mehr versteht und an der Gemütssprache ihrer Vorfahren fremd und lächelnd vorüber geht. Und Nahrung wird ihrer Gesinnung, ihrem Ideenkreise reichlich geboten durch die seichten, schlüpfrigen Liebeslieder, durch die schamlosen, sensationslüsternen Romane unserer Zeit. Gleichwie Paprika und so scharfes Gewürz dem Magen schaden, so verdirbt die Seele bei dieser Kost. Diese Dichter, das sind die Trommelschläger des Materialismus. Ideale von Gott und Sittlichkeit sind ihnen ausgetretene Kinderschuhe. Sie haben Diamanten vergraben und prunken nun mit Similidiamanten, die Perlen haben sie in den Kot getreten und

ihre Similiperlen sind doch nichts als Glasscherben. Man lese einen Gerok, Arndt, Uhland, Chamisso, Klaudius, Geibel und andere. Auch der Amerikaner Longfellow ist ein Dichter des Gemüts. Und dann all die Dichter geistlicher Lieder, die uns trösten in schwerer Zeit."

Andächtig lauschte Gertrud den Worten ihres Vaters. Da schraken beide auf, denn durch den Flur schrillte der Ton der angeschlagenen Hausglocke.

„Wer klingelt so laut?" sprach die Tochter stirnrunzelnd.

„Erwin ist es nicht, der benutzt den Klopfer," entgegnete der Pastor lächelnd.

„Ich will mal nachsehen," und schnellfüßig huschte sie davon.

„Der Herr Pastor möge gleich zum Herrn Baron kommen," tönte eine rauhe Stimme.

„Vater ist krank, Johann, er hat sich stark erkältet."

„Aber es ist von großer Wichtigkeit. Der Herr ist sehr im Zorn. Ich glaube, es ist wegen der Sozialdemokröten. Und der Herr Pastor solle unbedingt kommen."

„Aber Vater ist so krank, daß er das Bett hüten sollte. Sagen Sie nur dem Herrn Baron, der Herr Pastor dürfe nicht aus dem Hause. Kann der Herr nicht herkommen?"

„Der wird sich hüten!" platzte der alte Diener offenherzig heraus. Dann brummte er noch etwas zwischen den Zähnen, was niemand verstehen konnte. Schmeichelworte für seinen Herrn waren es kaum. „Der Herr Pastor tut mir auch leid, aber wenn ich sage, er kommt nicht, dann geht ein Donnerwetter über meinem Haupte los, das nicht von schlechten Eltern ist. Wenn er nicht gar die Reitpeitsche nimmt. Herr Baron ist sehr übler Laune."

„Das tut mir leid um Sie, lieber Johann, aber —"

„Die Herren haben wieder die ganze Nacht gespielt, daß

es man eine Schande ist. Und, sehen Sie, mir tut das im Herzen weh. Ich bin in diesem Schlosse alt geworden. Ich habe ja schon dem seligen Baron gedient. Ja, und das war ein ganz anderer Mann. Der war gut zu mir und gottesfürchtig. Nun, nehmen Sie mir's nicht übel, Fräuleinchen, wenn ich meinem Herzen mal Luft mache. Ich kannte Sie schon, als Sie noch ganz lütt waren. Wie soll das enden? Schulden über Schulden. Schlampagner, Gelage und Jagdorgien, Kartenspiel vom Abend, wenn die Lichter angezündet werden, bis morgens, wenn die Hähne krähen. Und die armen Kinder! Der Asmus, Sie können mir's glauben, ist im Grunde seines Herzens ein guter Junge, aber der Eigensinn, der Stolz wird bei ihm künstlich großgezogen, wie die Tulpenzwiebeln im Mistbeet bei Gärtner Bock. Der Junge muß ja verderben. Der sieht ja nichts Gutes. Ein Hauslehrer hielt es nie länger als sechs Monate bei uns aus. Darum haben sie den Jungen ja nach Stettin aufs Gymnasium gegeben. Der Bengel ist jetzt schon so zornig. Der nimmt die Peitsche und schlägt auf die Pferdejungen los, daß es man so pfeift. Früher hörte er doch noch auf mich, das hat jetzt auch ein Ende, seitdem der Baron sagt: Was der alte Esel — das bin ich nämlich, Fräulein — sagt, das kann dir ganz Schnuppe sein. Der einzige Mensch, auf den der noch hört, das ist Ihre Schwester, die süte Irmela, wenn die was sagt, nur ein Blick von der — und nun die Astrid, das gute Fräuleinchen, ja, was soll aus der werden? Wenn bloß die Mutter noch lebte, die Frau Baronen, sie hat ganz das Herz der Seligen, das gute Herz, das der (er schüttelte die Faust nach dem Schlosse hin) frühzeitig gebrochen hat. Astridchen sieht ja auch nichts Gutes, denn, was ihr Fräulein ist, die scharwenzelt lieber mit dem Inspektor und den andern feinen Herrens, besonders mit dem jungen Holm. Ich sage Ihnen, wenn das so weiter

geht — Nun aber, das Alter ist geschwätzig, ich muß Antwort bringen und ich will sagen, daß der Herr Pastor krank im Bette liegt. Wenn auch ein Donnerwetter kommt, ein Schlag mehr oder weniger —"

„Nein, Johann, das werdet Ihr nicht sagen. Ihr habt als Kind gelernt: Du sollst nicht lügen. Auch wenn es gut gemeint ist. Nein, ich werde kommen." Der Pastor stand am Treppenaufgang und rief es.

„Aber, Vater, das tust du nicht, das erlaube ich nicht. Wie konntest du überhaupt aufstehen vom warmen Ofen, und hier zieht es so im Hausflur, siehst du, wie du hustest?"

„Johann, Ihr sollt keine Schelte bekommen. Mein Töchterlein, der kleine Weg schadet mir nichts. Ich ziehe den warmen Pelz an. Du packst mich ein, mein Jungfräulein."

„Bitte, Vater, geh nicht."

„Ich danke dir für alle Fürsorge, liebe Gertrud, aber ich muß gehen."

„Besser Sie gehen nicht, Herr Pastor," warf jetzt der Diener ein.

„Ich m u ß gehen, und damit basta."

Johann eilte grüßend fort. Die Haustür schloß sich und Gertrud ließ ab zu bitten. Wenn der Vater sagte: ich muß, dann konnte niemand seinen Entschluß umstoßen. Darum ergab sie sich mit bekümmertem Herzen in das Unabänderliche.

Da jedoch die Evastöchter immer das letzte Wort haben müssen, so fügte sie schmollend hinzu: „Aber du bleibst mir nicht lange, Väterchen."

8.

Baron Asmus von Asmushausen stand mit zornigem Blick von seinem weichgepolsterten Lehnstuhl am Fenster der Schloßfront auf. Seine lange, hagere Gestalt reckte sich in

die Höhe, seine großen, schwarzen Augen flammten unheimlich: „Wie lange läßt denn der Pfaffe auf sich warten, zum Henker noch mal!" und er riß ungestüm an der Klingelschnur.

Astrid trat herein. Ihr Blick war sanft und klar. Wen sie mit ihren Kinderaugen anschaute, der vergaß allen Zorn. Anders beim Vater, der sie kaum eines Blickes würdigte.

„Astrid, ruf den Johann einmal her!"

„Kann ich etwas für dich tun, lieber Vater, darf ich wissen, was Johann soll?"

„Neugieriges Mädchen!"

„Neugierde soll's nicht sein."

„Will wissen, ob der Pastor bald sich herbemüht!"

„Er ist krank, Vater."

„Nenne mich nicht immer 'Vater', das ist plebejisch!"

In des Mädchens Augen blitzte es unwillig auf. Dann fuhr sie leise fort: „Irmela sagt, er sei recht krank."

„Ach was, die Herren sind immer krank, wenn man sie braucht, oder wenn sie Rede stehen sollen!" brummte er vor sich hin. Im selben Augenblicke knarrte die Haustür unten im Schloß. Der alte Diener klopfte und trat ein. Da fuhr der Baron ihn an: „Du alter Esel, wie lange soll ich denn noch auf den Schwarzrock warten?"

„Der Herr Pastor kommt soeben. Herr Baron, er ist krank und kann nicht so eilen."

„Weiß ich, weiß ich, frecher Mensch. Willst du mich vielleicht mahnen?"

Aber schon stand Pfarrer Jensen im Rahmen der offenen Tür: „Guten Tag, Herr Baron."

„Gut'n Tag, Herr Pastor, tut mir leid, daß ich Sie herbemühen mußte. Nehmen Sie Platz." Alles das stieß er mit barschem Tone hervor.

„Danke, womit darf ich Ihnen dienen?"

„Haben wohl auch bei diesem ver... maledeiten Wetter sich einen Schnupfen geholt. Bin auch ganz heiser (hm, hm). Früher, als Reiterhauptmann, kannten wir so was nicht — 'n Gläschen Rüdisheimer gefällig?"

„Danke verbindlichst, heute nicht."

„Hm, also nicht," klang es knurrig zurück. „Herr Pfarrer, die Versammlung der verflixten Sozialdemokraten darf nicht stattfinden!" fuhr er nach einer Pause zornig fort. „Ich dulde es nicht, leide es nicht. Ich lasse sie alle über den Haufen schießen!"

„Gemach, Herr Baron. Die werden sich hüten und in Ihren Amtsbezirk eindringen. Die Versammlung soll ja außerhalb Ihres Machtbereichs stattfinden."

„Weiß ich, weiß ich, nichts Neues für mich!" schnarrte er mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Also was gedenken Sie zu tun?"

„Die Versammlung darf überhaupt nicht stattfinden. Was wollen denn die Mordbuben? Alle Ordnung umstürzen, uns Adlige heimtückisch morden, Hab und Gut stehlen und teilen! Das wollen sie." Stoßweise kamen die Sätze heraus. Sein von der nächtlichen Ausschweifung wachsbleiches Gesicht rötete sich. „Diese vaterlandslose Brut sollte man mit Dynamit dutzendweise in die Luft sprengen! Was meinen Sie?"

„Ich meine, Herr Baron, so ganz unbegründet ist diese Bewegung nicht."

„W—a—a—s?"

„Darf ich weiter reden?"

„Nur zu! Bin gespannt, was Sie zur Verteidigung dieses Gesindels sophistisch ausklügeln werden."

„Verteidigen? Durchaus nicht, Herr Baron. Nur, meine ich, wo Sumpfpflanzen gedeihen, da muß der Boden ihnen günstig sein. Es herrscht viel Elend und unverschuldete Ar-

mut in den unteren Schichten des Volkes, wovon Sie vielleicht nichts wissen. Die Not, ja der Hunger, treibt viele, ja die meisten in die Arme der Sozialdemokratie. Nun, der rechte Hafen ist das ja nicht, in den sie da einlaufen. Aber erklären kann ich mir diese soziale Bewegung wohl."

„Nun, ich sehe, Sie decken den Schleier der christlichen Liebe über dies Lumpengesindel," klang's höhnisch zurück. „Ich aber, ich tue das nicht. Ich will, daß sie mit Stumpf und Stil ausgerottet werden."

„Mit Gesetzen ist da wenig auszurichten, Herr Baron. Man muß das Uebel bei der Wurzel ergreifen. Man muß dem Elend steuern, bessere Löhne zahlen, die Arbeiter humaner behandeln, ihnen die Religion liebevoll ans Herz legen —"

„W—a—a—s? Bessere Löhne zahlen? Sie sind — zum Kuckuck — im Fahrwasser dieser Teufelsbrut!"

„Herr Baron, ich muß Sie bitten, verstehen Sie mich recht, und urteilen Sie gerecht. Der arme Mann, der Tagelöhner, der in der Tretmühle des Lebens tagaus, tagein vom frühsten Morgen bis zum späten Abend im Schweiße seines Angesichts arbeitet und oft für einen Hungerlohn, er ist gewissermaßen — er ist doch auch ein Mensch."

„Was ist er?"

„Ein Mensch."

„Ist was rechtes," klang es mit schnarrendem Ton zurück.

Der Pfarrer zuckte verhaltenen Grimmes die Achsel und entgegnete mit scharfer Stimme: „Sie verzeihen, Herr Baron, ich fühle mich dazu nicht aufgelegt, längere Debatten auszuspinnen. Zu jeder andern Zeit bin ich gern dazu bereit."

„Hm, dann zu unserem Thema. Die Sozialisten dürfen nicht im Waldkrug sprechen. Die Leute hier sind schon rebellisch genug. Sonst wandern sie mir alle heimlich aus, und wer soll dann die Arbeit für mich tun? Dann brauchen wir keine Kirche und Schule mehr."

„Sind Sie um die Kirche besorgt, Herr Baron?“

Mit zorngeschwollener Stirnader fuhr der Gutsherr auf. „Nun, es ist doch schade um das viele Geld, das dann umsonst ausgegeben wird. Die Gemeinde wird immer kleiner. Kurz, wir müssen dafür sorgen, daß der Waldwirt noch vor jenem Sonnabend, wo die Hallunken kommen, aus seinem Hause gejagt wird. Der Strick sitzt ihm schon an der Kehle. Wir müssen zuziehen, müssen alle Hebel in Bewegung setzen, daß er —“ Und er machte eine Bewegung, um das Strangulieren anzudeuten. „Und ich setze noch am selben Tage auf meine Kosten einen Wirt ein, der den Lumpen das Lokal verbietet, auf meine Kosten, Herr Pfarrer, mag es kosten, was es will.“

„Herr Baron,“ rief jetzt der Pastor entrüstet und seine Gestalt schien zu wachsen, seine Augen, die sonst milde dreinblickten, lohten wie im heiligen Feuer. „Herr Baron, ist das Ihr Christentum, daß Sie einen, sei's durch eigene Schuld, sei es durch die Ungunst der Verhältnisse auf schiefe Bahn geratenen Mann jetzt vor der Winterzeit mit Weib und Kind unbarmherzig auf die Landstraße setzen und so ins sichere Elend stoßen wollen? Mein Gott, und dazu soll ich Ihnen die Hand bieten? Nein, und abermals nein, und wären Sie mein König, der mir's anbefehle! Ich sage, nein, und immer wieder nein!“

„Was, Sie wollen nicht, Sie wollen dem Buben helfen?“

„Und wenn er mir wildfremd wäre, ich ginge auf Ihren Plan nicht ein. Aber es ist der Sohn eines Mannes, der mir nahe stand.“

„Lassen Sie doch alle Gefühlsduselei beiseite. Es gilt hier eine heilige, große Sache!“ rief abwehrend der Baron.

„Und Ihre Mühe, Herr Baron, ist ganz vergebens, damit Sie auch das wissen. Niemand kann den Wirt aus dem

Kruge verjagen. Er hat das nötige Geld, hat vielleicht schon in dieser Stunde den schuldigen Mietzins bezahlt und alle Verbindlichkeiten gelöst."

„Woher hat er das Geld?"

„Lassen Sie mich ausreden und glauben Sie mir, so wahr ich hier vor Ihnen stehe," der Pastor hatte sich erhoben, „noch dies eine, die Versammlung der Genossen wird nicht im Waldkrug stattfinden. Beruhigt Sie das?"

„Woher wissen Sie das alles? Hat er Ihnen das versprochen?"

„Genug, ich weiß es. Versprochen hat mir niemand etwas. Aber Sie werden sehen, wie alles kommt."

„Nun glaube ich fast, Sie stehen mit dem Schandbuben, dem Sozialistenwirte, auf vertrautem Fuße."

„Herr Baron!" fuhr Pastor Jensen auf.

„Erst sprechen Sie von höheren Löhnen, vom Elend der Arbeiter, dann wissen Sie alle Geheimnisse des Waldkrügers — wer weiß auch, was das für eine Falle ist, daß die Versammlung am Sonnabend nicht stattfindet. Ich habe, nebenbei gesagt, irgendwo gelesen, daß Geistliche Sozialistenführer geworden sind — äh!" und er zwinkerte mit dem Auge.

„Sie werden ausfallend, Sie beleidigen mich, mein Herr!"

„Schweigen Sie, ich bin Ihr Patron!" Und der Gutsherr sprang vom Lehnsessel auf.

„Wie, wollten Sie es wagen," rief jetzt der Pfarrer mit edler Würde leuchtenden Blickes, „sich als Patron, als Schutzherr meiner Kirche aufzuspielen? Sind Sie mit Ihrem Leben ein Vorbild den Gliedern meiner Gemeinde? Ja, glauben Sie nicht, daß ich mich fürchte, der Wahrheit die Ehre zu geben. Sie haben mir den Patron vorgehalten und ich will, meiner Pflicht gemäß, jetzt als Ihr Seelsorger hier stehen!"

„Wagen Sie's —!" und er trat einen Schritt vor mit geballter Faust.

„Sie allein, Sie treiben die Leute, und zwar die besten, aus meiner Gemeinde übers Meer, in die Fremde, in ein fernes Land, wo Sie allerdings als Menschen aufatmen und nach all dieser elenden Behandlung menschenwürdig leben können. Wir aber, wir verlieren sie. Hier fließt der Champagner in Strömen, dort in den Hütten ist kaum Milch genug, um den Kindern die nötigste Kraft zu geben. Hier im Herrenhause wird gepraßt und geschwelgt, hier werden Geldessummen verspielt, und dort in den Hütten schleicht die Armut umher, die hagere Dirne mit dem zerlumpten Gewand und den nackten Schultern. So treiben Sie's, Sie nicht allein, Sie sind nur ein Ring in der Kette derer, die das soziale Elend unseres Landes mitverschuldet haben. Und die Moral? Und die Gottesfurcht? Ein Spott ist Ihnen Kirche und Gottes Wort, ein Spott ist Ihnen Tugend und Ehrbarkeit. Und Sie, Sie wollen sich auftrumpfen, trotzdem und alledem, als meinen Patron?"

Der Pfarrer stand vor dem Gutsherrn wie ein Prophet vor einem Sünder, dem das heilige Feuer der Beredsamkeit des Gottesknechtes Schrecken einflößt. Er zitterte an allen Gliedern und rief nur, indem er mit der Hand nach der Türe wies: „Hinaus!"

„Ich gehe schon," sagte der Pfarrer sanft. „Jetzt habe ich gesagt, Herr Baron, was ich Ihnen schon lange sagen wollte. Der Herr lenke Ihren Sinn zur Einkehr und Umkehr, eh es — zu spät ist. Leben Sie wohl."

Noch immer stand der Gutsherr mit erhobener Hand da, unfähig ein Wort zu sagen. Als sich aber die Tür hinter Pastor Jensen geschlossen hatte, murmelte er mit starrem Blick und heiserer Stimme: „Warum habe ich ihn nicht erwürgt, diesen Demagogen? Aber mir war ja die Hand wie gebunden und die Zunge wie gelähmt, ja und die Kehle wie zugeschnürt. Doch was ist das?"

Astrid reichte dem Pastor, als er tiefbetrübt den Saal verließ, einen großen Strauß herrlicher weißer Rosen. Sie hatte die heftigen Worte Ihres Vaters gehört, und das Gefühl lebte in ihr: mein Vater hat dem lieben Manne weh getan und du, du mußt es gut machen.

Und dem Pfarrer war's, als ob nach dieser schmerzlichen Stunde Gott selbst einen Boten schicke, um ihm Trost zu spenden. „Gott segne dich ewig dafür, mein geliebtes Kind," sagte er mit Tränen im Auge und küßte sie auf die weiße, edle Stirn. Dann ging er.

Der Baron aber hatte die Türe geöffnet und zornig eilte er auf seine Tochter zu und rief, indem er mit der Hand nach ihrer Wange schlug: „Ehrt man so in meinem Hause die Feinde meines Namens, ehrvergeßnes Kind?"

Astrid aber vergoß, obschon die getroffene Wange einen blutroten Streifen zeigte, keine Tränen. Sie verbiß ihren Schmerz und sprach bei sich, indem ihre Augen leuchteten: „Und ich tät's noch einmal, ihm zu Liebe, und wenn ich darum sterben müßte."

9.

Es war Freitag geworden. Der Freitag, an dem die Genossen dem Waldkrüger das Geld einhändigen wollten. Ein kalter Abendwind pfiff durch die Buchenzweige. Das Meer rauschte und trug seine Sturmlieder weithin. Der Abend sank schnell hernieder aufs stille Land, wie ein Traum, der müde Augen küßt. Und hie und da glommen Lichter auf, fern am Strande und in den niederen Fischer- und Käthnerhäusern. Im Schloß war alles dunkel. Der Baron war plötzlich nach Berlin gereist, so hieß es. Um eine neue Hypothek für sein Gut aufzunehmen, wie die einen sagten. Oder, wie andere meinten, um in der Großstadt seinen Aerger in Lustbar-

keiten zu ertöten. Nur wenige Fenster der Hinterfront waren erhellt, das waren die der Kinder- und Gesinderäume.

Zeitweilig hörte der Sturm auf, um dann, nach einer unheimlichen Stille, mit neuer Gewalt einzusetzen. Jetzt bog er die stolzen Buchenwipfel zur Seite nieder und knickte hier und da altersmorsche Aeste. Das Wild stob scheu auseinander und wer zu wandern hatte, suchte breitere Waldwege und zog die Sturmkappe fester um die Ohren.

Drei dunkle Gestalten schritten dem Kruge zu. Sie gestikulierten heftig und waren recht erregt, wie ihre lauten Stimmen verrieten. Ihre Gesichtszüge waren im Dunkel nicht mehr zu erkennen. Jetzt sahen sie endlich durch die Buchenstämme ein Licht schimmern. Der Sturm setzte gerade aus und der eine, ein Mann von vierschrötiger Gestalt, wie man trotz aller Finsternis erkennen konnte, rief laut: „Nun sind wir gleich da. Schon seh ich das Licht."

„Das war ein gutes Wort, Schultheiß," tönte es zurück. Und diese Stimme kommt uns bekannt vor. Sie gehört einem älteren Manne.

„Na, so geh doch, Asbrand, und bleibe nicht immer stehen!" brummte der dritte, der uns auch nicht fremd ist. „Wir kommen ja sonst nicht vorwärts."

„Wollte bloß sehen, wie weit 's noch ist."

„Na, der Hochstetter wird Augen machen, wenn er das hört."

„Der wird sich eins ins Fäustchen lachen."

„Nein, das wird er nicht," klang es scharf zurück. „Ihr kennt ihn nicht, der ist immer gutherzig gewesen, wenn er's auch mit den Sozialisten hielt und ein Bruder Liederlich wurde."

„Ich wollte es ihm auch nicht raten," brummte erregt der Alte.

„Hallo, da wären wir ja. Nun aber laßt uns die erstarrten Glieder mit was Heißem auftauen."

„Ja, das wollen wir. Herein denn."

Und damit traten sie in den Waldkrug. Dort bot sich ihnen aber ein ganz verändertes Bild. Der Wirt, der sonst immer so wirr und verbissen aussah, war heut so schmuck und schaute so fröhlich drein. Aus seinen Augen lachte er wie Sonnenschein. Und die sonst so stille junge Frau, deren Blick immer geheimen Gram verkündete — leuchtete es nicht wie Glück aus ihren Augen? War das nicht der Abglanz eines friedvollen Herzens? Ja, sie scherzten heute beide zusammen und verstanden sich so gut. Und Klein-Erna sprang fröhlich herum, als wüßte sie: bei uns ist Sonnenschein, wenn's auch draußen heult und stürmt.

„Guten Abend, liebe Freunde." Die Wirtsleute schüttelten allen dreien die Hände.

„Und nun, bitte, etwas Heißes. Ihr wißt ja, was," rief schmunzelnd der Schulze des Dorfes. „Unsere Seelen sind schier eingefroren."

„Ist es denn so kalt?"

„Ja, der Wind ist so schneidend," und Frau Elisabeth eilte davon.

Die Männer saßen alle schweigend da. Keiner der Ankömmlinge wollte das erste, bedeutungsvolle Wort sprechen. Der Wirt selbst verhielt sich abwartend, weil er an den erregten Stimmen der Gäste sah, daß sie etwas Ernstes, Gewichtiges auf dem Herzen hatten.

Die Wirtin kam mit dampfenden Gläsern wieder, und als sie eintrat, sagte Vater Asrand mit bebender Stimme: „Unser Pfarrer ist tot."

Ein Weheschrei von der Türe, und klirrend fielen die Gläser zur Erde nieder. Emil Hochstetter aber sprang kreide-

bleich vom Tisch auf und rief, mit den Händen nach den Schläfen fassend: „Mein Gott!“

Von der Tür her hörte man ein Schluchzen, und das Kind weinte nun auch, um die Mutter besorgt.

Sprachlos schauten sich die drei Ankömmlinge an, sprachlos und stumm.

Dann aber sagte der Schultheiß mit tiefer Stimme: „Was ist denn mit euch vorgegangen, Emil? Warum seid Ihr denn so ergriffen? Uns allen geht's ja furchtbar nahe, denn solch ein Mann!“ Er suchte nach Worten, und die Stimme versagte ihm, während es in seiner Brust arbeitete. „Solch ein Pastor, wie der war, so menschenfreundlich, so gutherzig, so edelmütig, wir haben alle viel verloren an ihm, wenn nicht alles. Aber Ihr als Freigeist —“

Emil wehrte stumm ab.

„Nicht? Na, dann werde ich an Euch irre. Was ist denn mit Euch vorgegangen? Eure Elisabeth — nun ja, ich kann mir's denken, sie mußte ihn lieb haben wie wir, aber Ihr — so sprecht doch, Emil! Ihr, die Ihr's mit den Sozialen haltet, ist es denn wahr, daß sie Euch das Geld gaben, um rückständigen Pachtzins —“

Der Wirt schüttelte unwillig den Kopf, indem er ins Kaminfeuer starrte.

„Aber Ihr seid doch aus der Klemme?“

„Ja doch,“ nickte Hochstetter. „Aber laßt doch das elende Geld jetzt aus dem Spiele und sagt mir in aller Welt — mein Gott! Ja, ich muß es ja doch hören — wie und wann der Pfarrer gestorben ist.“

„Er starb heute mittag, mit Worten des Friedens auf den Lippen, am Lungenfieber, infolge von —“

„Doch nicht Erkältung?“ stieß Emil hastig aus.

Der Schultheiß nickte zustimmend.

„Dann bin ich sein Mörder!“ rief mit dumpfem Tone Hochstetter, das Haupt in beide Hände bergend.

„Was, sein Mörder? Redet Ihr irre?“ so riefen die anderen wie aus einem Munde.

„Ja, auf dem Wege zu uns hat er sich erkältet und den Keim der Krankheit geholt,“ sagte Elisabeth mit schluchzender Stimme. „O der edle, edle Mann!“

„Ich versteh euch alle beide nicht,“ rief jetzt der Schulze kopfschüttelnd. „Euch nicht und Euch nicht. Da seid ihr doch schuldlos? Aber der elende Baron, er hat den erkrankten Mann zu sich rüber kommen lassen, rücksichtslos, wie er ist. Und als er dann, wie Johann erlauschte, auf uns arme Leute schimpfte, und euch von Haus und Hof jagen wollte, da nahm der Pfarrer uns und euch in Schutz. Der Baron aber wies unserem Pastor die Tür!“

„Auch das noch,“ sagte Elisabeth mit dumpfem Tone.

„Tat er das?“ stieß Emil zwischen den Zähnen hervor.

„Der Baron ist schuld an seinem Tode, das sage ich euch, und es ist sein Glück, daß er verreist ist. Der Zorn der Leute hat seinen Gipfelpunkt erreicht,“ bemerkte Asbrand.

„Was nützt mir das, auf dem Wege zum Waldkruge hat er sich den Keim der Krankheit geholt.“

Elisabeth trat jetzt auf ihren Mann zu, legte ihre Hand liebkosend auf seine Stirne und sagte: „Emil, gräme dich nicht, es kommt alles, wie Gott es will.“

Der aber wachte aus seinem dumpfen Brüten auf und rief mit bebender Stimme: „Freunde, er hat mir meinen Glauben an Gott und die Welt wieder gegeben, er war der edelste Mann unter der Sonne, das weiß ich so gut wie ihr. Ich betraure ihn wie einen Vater mit aufrichtiger Liebe, mit einer Liebe, die nimmer enden mag. Mehr darf ich euch in dieser Stunde nicht sagen. Er predigte Liebe, und er war die

Liebe. Vor solcher Liebe muß jeder Spott über Gott, muß jeder Zweifel an Gottes Wort schweigen."

„Emil, ich danke dir für diese Worte, die mir aus dem Herzen gesprochen sind," sagte Elisabeth und drückte des Gatten Hand.

„Und was nun?" fiel Asbrand ein. „Ich bleibe nicht hier. Ich gehe nach Amörika. Wir wollten uns gerade vom Pfarrer diesen Brief aus der neuen Welt vorlesen lassen, da hören wir die Schreckenskunde. O, dieser Jammer im Pfarrhause! Die Kinder vom Schlosse waren auch da."

„Ich mag noch immer nicht recht dran glauben," warf Elisabeth sinnend ein.

„Ja, die Edelsten, die Besten gehen, und solche Leute, wie der Baron, die bleiben," fiel Schurich ein.

„Er war ein Mann des Volkes," rief Emil mit Begeisterung, „für des Volkes Rechte kämpfend und er hat sein Leben für uns gelassen."

„Das hat er," sagte Asbrand „und wir — wir wandern aus. Hier lest mal den Brief, Hochstetter."

Und er reichte ihm das Schreiben. Der Wirt überflog es schnell, während Elisabeth neue Gläser holte. Dann sagte er: „Es geht den Leuten dort gut. Die Lebensmittel sind billig und die Löhne hoch. Wenn wir kommen wollten, so möchten wir nicht zaudern. Noch sei Grund und Boden zu haben. Aber nicht mehr lange. Weib, das ist für uns ein Fingerzeig Gottes, wollen wir auch aufpacken und uns drüben eine neue Heimat suchen?"

Elisabeth schwieg.

„Unser deutsches Wesen brauchen wir darum nicht zu verleugnen. Deutsch wollen wir bleiben im Herzen, aber die Welt ist mir hier zu eng, der Boden mir hier zu heiß geworden. Der Tyrann im Herrenhause mag es vor Gott und seinem Gewissen verantworten —"

„Wenn er eins hat!“ fiel der Schultheiß ein.

„Wenn wir alle die Heimat verlassen.“

Elisabeth schaute ihrem Gatten jetzt mit freudigem Blick frei ins Auge und sprach: „Wenn es dein Wille ist und Gott im Himmel es gut heißt, so laß uns getrost zum Wanderstabe greifen. Gott ist ja überall. Jetzt will ich getrost in die Zukunft schauen, Emil, hier ist meine Hand.“

Der Schulz erhob sich und sprach mit feierlichem Tone: „Unser aller Losungswort sei: aus der alten Welt in die neue! Und dies in Gottes Namen. Wir wollen drüben zusammenhalten, deutsch im Herzen, wie Emil sagte, in Freud und Leid, Sturm und Sonnenschein. Wer schlägt ein?“

„Wir alle!“ rief Asbrand mit leuchtenden Blicken.

„Ja,“ fiel Emil feierlich ein, indem er Elisabeth an seine Brust zog, „nun muß sich alles, alles wenden!“

Tiefes, ernstes Schweigen herrschte im Gemache. Da traten zwei Männer ein. Erstaunt blickten sie die Versammelten an und sprachen: „Da sind wir. Wir hätten mit dir ein Wort im Geheimen zu reden.“

„Könnt's laut sagen,“ entgegnete Emil barsch, „wenn's das Licht nicht zu scheuen braucht.“

„Es ist wegen des Geldes.“

„Nur laut, meine Freunde können alles hören.“

„Sind das deine Freunde?“ entgegnete der eine lauernd. „Dann ist der Pastor im Dorfe wohl auch dein Freund?“

„Das war er,“ antwortete der Wirt bedeutungsvoll. „Er war mein aufrichtiger Freund.“

Lachend rief jetzt der Sozialist, der das Wort führte: „Laß jetzt die Scherze, und sage mir —“

„Ich scherze durchaus nicht. Ihr aber sagt mir, wo ist das Geld, das ihr mir verspracht?“ Seine Worte klangen barsch.

„Warum denn so kurz angebunden, was ist denn los?"

„Habt ihr das Geld? Wenn 'ja', dann wollte ich euch sagen —"

„Nein, das ist es ja, wir haben es eben nicht. Die Parteileitung kann es heute noch nicht geben."

„Haha, ich verstehe," klang es ironisch zurück. „Männer, ich brauche euer Geld nicht mehr. Morgen ist bei mir keine Versammlung, und — dort ist die Tür!"

„Was?" schrie der Sprecher der beiden wutschnaubend, „soll das Eure Antwort sein? Ist das das Wort, das Ihr uns gegeben habt?"

„Und euer Wort, das ihr mir gabt, wie steht's damit, he? Wort gegen Wort. Ihr habt's gebrochen, und ich bin deshalb meines Versprechens frei und ledig."

„Ein Elender, ein Abtrünniger seid Ihr!" er trat auf Hochstetter zu, „und züchtigen sollte man Euch!"

„Halt, zurück, Genosse!" rief der andere.

„Laß mich, ich will's ihm geben!"

Ruhig blickte Emil dem Großen, Hagern ins Auge, ruhig und kalt. Er zuckte mit keiner Muskel seines Gesichts.

„Ihr seid also jetzt ein Pfaffenknecht geworden?"

„Bändigt Eure Zunge, der Pastor ist tot."

„Um so besser!" höhnte der Sozialist.

Da sprangen aber schon die Männer auf, und ehe sich der Hagere es versah, hagelten die Faustschläge dicht auf ihn nieder. Der Schultheiß ergriff ihn sodann beim Kragen und schleppte ihn nach der Tür, die Emil öffnete.

„Du elender, gottloser Mensch, fort von dieser Schwelle!" und mit voller Kraft stieß der stämmige Schulze den Wutschnaubenden zur Tür hinaus. Dann wandte er sich an den andern, der mit gerunzelter Stirn an der Wand stand und rief: „Das ist der Dank dem Manne, der für die Armen, Entrechteten eintrat!"

Jener aber entgegnete: „Es tut mir leid, daß mein Genosse so sprach. Es war nicht recht von ihm. Denn ich, ich kenne den Verstorbenen auch. Ich war sein Knecht, und wenn ich von ihm im Aerger fortging, so war das meine Schuld. Aber trotzdem hat er mir noch heimlich geholfen. Den Hut ab, sage ich, der Sozialdemokrat, den Hut ab vor diesem Mann und damit gut'n Abend." Und er schritt zur Tür hinaus.

10.

Die Dorfkirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Und es war keine Neugierde, welche die Trauernden zusammengerufen hatte. Vor dem Altar mit den brennenden Kerzen, da stand der Sarg mit dem Leichname des allbeliebten Seelsorgers der Dorfgemeinde. Die Kerzen flackerten. Zumal wenn der Sturm draußen einsetzte und das Gotteshaus umtobte. Das Meer brauste und es war, als ob die Elemente vereint mit der Gemeinde um den Verstorbenen trauernd wehklagten.

Jetzt ertönte die Orgel mit vollen Akkorden, und die Gemeinde sang, nach dem eindrucksvollen Vorspiel, das herrliche, glaubensstarke Lied: „Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland ist im Leben." Dort vorn saßen sie in Schwarz, in Schleier und Flor, all die Lieben, die dem Entschlafenen im Leben am nächsten standen. Und der Schmerz um ihn, den Vater, war so heftig, daß sie wie betäubt dasaßen, die Augen unablässig auf die Bahre gerichtet, die Bahre des Mannes, den sie nie wieder schauen sollten, dessen Trost und Liebesworte nie wieder auf Erden ihr Herz beglücken, beseligen würden. O, welch ein Gedanke!

Der seines Amtes waltende Superintendent und Oberprediger der Nachbarstadt betete innig, und als er nun von dem

Verstorbenen sprach und seinen Charakter beleuchtete, den er als Freund des Entschlafenen selbst zu schätzen wußte, als seine Worte so wahr und so tiefempfunden aus aufrichtigem Freundesherzen kamen, da ging eine Bewegung durch das Gotteshaus, wie nie zuvor. Und selbst die wetterfesten, sturmerprobten Männer konnten die Tränen nicht niederkämpfen, die Tränen um den, der ihnen allen ein Vater und ein Freund gewesen. Denn sie alle, alle kannten ihn ja, sie alle wußten, mit welcher Liebe sein Herz an ihnen, auch an dem geringsten und ärmsten unter ihnen gehangen hatte. Und nicht nur sie, die Leute aus der Umgegend weit und breit, aus den Nachbardörfern, aus der Nachbarstadt waren herbeigeeilt, um dem edlen, menschenfreundlichen Manne das letzte Geleit zu geben, die letzten Ehren zu erweisen. Sie hatten den einfachen, schwarzen Sarg so mit Blumen bedeckt, daß wenig von ihm zu sehen war. Unter all diesen Kränzen war auch einer aus herrlichen, weißen Rosen, den hatte Astrid mit unsäglichem Kummer im treuen Kindesherzen dort hingelegt.

Und wieder sang die Trauergemeinde, als die letzten Worte des Geistlichen unter dem Schluchzen der Menge verhallt waren. Es war dem Oberprediger schwer geworden, sich verständlich zu machen, denn viele weinten laut, und er selbst konnte seinen Schmerz kaum unterdrücken. Nach ihm sprachen noch andere Amtsbrüder, alle im Ornat, alle mit bewegter Stimme.

Und jetzt setzte wieder die Orgel ein und tönte dem, der hier so viel Jahre lang gewaltet, Gottes Wort so lauter und im Geiste Christi, im Geist der Liebe verkündigt hatte, ihre letzten, letzten Lieder.

Die Glocken hoben an zu läuten und man schickte sich an, den Sarg nach dem Friedhofe zu tragen, und dem Mann, der die Stürme der Zeit überstanden hatte, an der Seite seiner

geliebten Gattin in die Erde zu betten zur ewigen Ruhe. Und es war ein langer, langer Zug. Das Wetter war dermaßen unfreundlich, der Sturm wehte so heftig, daß sich die Leidtragenden, die hinter der Bahre herschritten, auf dem schlüpfrigen Boden kaum auf den Füßen halten konnten. Aber nicht eins, und hätte es schneeweiße Haare, und müßte es am Stabe wandern, ließ sich abschrecken, dem Sarge zu folgen. So ging's dem Friedhofe am Meere zu im langen, feierlichen Zuge. Und nun hatten sie das Portal erreicht, wo geschrieben stand mit großen Goldlettern, wie es der Entschlafene selbst einmal angeordnet:

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
Gespült zum Erdeneiland.
Sind reich an Kreuz und Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland.

Dort hatte man ihm sein Grab gegraben. Das Meer rauschte und wogte, als wolle es seine Grenzen überspringen, unruhig wie ein Löwe, der an seinen Kerkerstäben rüttelt. Schneeweiße Wogenkämme rollten mit Zischen und Donnern strandaufwärts. Und von fern her, vom Dorfkirchlein tönten die windgetragenen Glockentöne.

Wieder sang man, und wieder erklang die Stimme des Freundes. Jeder Geistliche widmete dem Toten einen Bibelspruch mit bebender Stimme. Und die Erdschollen polterten nieder auf den Sarg des Unvergeßlichen.

„Huh, wie das Meer brüllt und wie der Sturm heult," lispelte Vater Asbrand.

Emil Hochstetter und sein Weib, sie hörten's und nickten schweigend. Ihr Auge schwamm in Tränen und ihr Herz blutete. „Er hat sein Leben für uns gelassen, er hat nie nach Sturm und Wetter gefragt, und heute folgen wir ihm und wenn uns das Meer verschlänge."

Emil nickte.

„Und sie haben sich tapfer gehalten, seine Kinder, bis jetzt, nun aber ist's vorbei. Die Gertrud sinkt in des Doktors Arme und die andern, selbst Asmus und Astrid vom Schlosse, sie schluchzen, als ob ihnen das Herz bräche. Nur der Baron ist nicht zu sehen."

„Und der Doktor wird die Kinder in sein Haus nehmen und sie erziehen, den Hans und die Irmela. Er ist ein edler, tüchtiger Mann. Er hat's dem Pastor auf dem Sterbebette angetragen und heilig versprochen."

„Ach, wie sie ihn alle so lieb haben! Und nun, wo er tot ist, ist mir hier die Heimat zur Fremde geworden."

„Uns auch," hörte man viele Stimmen. „Und wir wandern alle aus. Wer wird uns in Zukunft trösten?"

„Sein Bild bleibt in unserm Herzen. Das kann niemand tilgen. Unsere Liebe zu ihm hört nimmer auf."

Und der Grabhügel wird aufgeworfen und die Kränze bedecken ihn. Dort aber knien sie, die Kinder, seine Lieblinge, auf dem nassen, weißen Sande. Sie knien und weinen.

Er ist nicht mehr. Sein Herz ist stille. Das Meer aber hört nicht auf zu brausen, es singt ihm, der auch es so liebte, seine Totenlieder, und vom Dorfe her klingen noch immer die Glockentöne. Sie klingen und klingen, als wollten sie nimmer verstummen.



Zweites Buch.

1.

Und Jahre, Jahre sind verflossen. Es ist ein echtes, rechtes Weihnachtswetter. Große Schneeflocken wirbeln dicht vom Himmel nieder, so dicht, daß man nicht drei Schritt vor Augen sehen kann. Und die heilige Nacht steht nah bevor. Schon fängt es an zu dunkeln. Der Nachmittag war schier zu kurz. Und gar früh kam der Abend vom Himmel hernieder und sprach: „Weiche mir, o Tageslicht. Heut muß ich früher einsetzen. Und sieh, das Dunkel ist mein Gewand, sobald du das schaust, mußt du wissen, daß deine Zeit um ist. Heut wollen viele Herzen froh werden. Und sobald ich komme — je früher, desto besser — beginnt das geschäftige Treiben der heiligen Nacht mit all ihren Geheimnissen, all ihren Liebeserweisungen. Die Kinderherzen können's ja heute kaum erwarten, daß die Sonne Abschied nimmt. Sie klopfen schon so ungeduldig und träumen von einem märchenhaften Glück. Und die Kinderaugen leuchten so eigen. Und komme ich gar mit beschneitem Mantel, dann ist die Kinderfreude erst vollständig. Es schneit, es schneit, so jauchzen die Kleinen und klopfen in die Hände."

Horch, horch! Von dem weißbeschneiten Glockenturm der Stadtkirche tönt es jetzt lockend und grüßend hernieder. O, wie das klingt! Wie die Töne dahinsummen durch die kalte, flockendurchwirbelte Abendluft! Hier und da, schon vor der Weihnachtsmette im Gotteshause, sieht man durch die frostblumenbemalten Fensterscheiben Lichter aufleuchten. Erst eins, dann immer mehr, bis alle Kerzen am Tannenbaum brennen. Zumeist jedoch wartet man mit dem Anzünden der Weihnachtskerzen und mit der freudvollen Bescherung bis zu dem Zeit=

punkt, da man vom kerzenglanzerhellten Gotteshause zurückgekehrt ist. Diese Feier in der Stadtkirche gibt dem Tage erst die rechte Weihe und der Weihnacht erst den rechten Anfang.

Auf der Landstraße, die vom Innern der Insel Rügen zum Städtchen führt, arbeitet sich mühsam die gelbe Postkutsche durch den Schnee. Die drei Rappen, die sich heut in Schimmel verkleidet haben, ziehen eine schwere Last. Die Postkutsche ist oben reichlich beladen und auch innen gut besetzt. Heute eilen ja viele, die in der Fremde tätig sind, ihrem lieben Heimatstädtchen, oder ihrer Heimat in seiner Nähe zu. Und mit leeren Händen wollen sie auch nicht kommen. Die kräftigen, wohlgenährten Pferde hatten's heut nicht leicht. Der Schnee ballte sich unter ihren Hufen und die Räder des Postwagens waren oft so dick mit Schnee bekleidet, daß der Postillon zuweilen anhalten mußte, um eigenhändig die Schneemassen von den Radreifen zu entfernen. Jetzt aber, als der Wagen um eine Biegung der Landstraße fuhr, sah man in nächster Nähe, wenn auch nur unklar, das Städtlein vor sich liegen. Der eisige Wind trug die Glockentöne herüber. Unklar durchs Schneegeflimmer erkannte man auch den Kirchturm, und die Herzen der Reisenden schlugen schneller und waren froherregt. Der Postillon aber warf die Zügel um seinen Hals, schlug die trotz der Fausthandschuhe schier erklammten Hände aneinander, sie zu wärmen und brummte vor sich hin: „Endlich, endlich, war das ein Weg!" Dann griff er nach dem seitwärts hängenden Posthorn und setzte die Lippen ans Mundstück. Und jetzt klang sein Lied durch den Winterabend. Aber seltsam klang es. Er hatte sonst den Ruf, ein tüchtiger Hornist zu sein. War er doch einst Trompeter bei den Ziethenhusaren gewesen und verstand seine Kunst aufs beste. Aber heute klang es so eigen durch die eisige, schneedurchwirbelte Dezemberluft. Die Töne überstürzten sich, ja

ein jeder wollte zuerst aus dem Schallloch heraus. Er selbst erschrak über sein Lied und murmelte: Wenn das mein Stabstrompeter im Regiment hören würde, dann könnte ich zu hören kriegen: Karl, Sie Kerl Sie, was blasen Sie denn auf dem Horn da zusammen, Sie, Sie Hornvieh, Sie! Und unwillkührlich wurde er rot bis an die Schläfen. Denn etwas Schuld hatte er auch an den „unholden“ Klängen. Sein Herz klopfte ja so furchtbar, sein liebeglühend Trompeterherz. War es doch die erste Weihnachtsfeier am eigenen Herde, der der junge Ehemann entgegenkutschierte. Er wußte es, zwei Augen schauten sehnsüchtig nach dem schmucken Burschen aus, der auf der Post ein Paket mit sich führte, das sein eigen war.

Und als er blies — es wurde, er wußte selbst nicht wie, ein Liebeslied, da drückten sich drinnen in der Post zwei Hände. Die eine gehörte dem schlankgewachsenen, dunkeläugigen Studenten dort, der so keck in die Winterwelt hineinschaute, die andere dem braunäugigen, herzigen Mädchen, das neben ihm saß. Unter der Reisedecke, die über beider Knien gebreitet lag, da fanden sich ihre Hände, und nach kurzem, verstohlenem Drücken, da lösten sie sich wieder.

Das junge Mädchen drehte sich schnell nach dem Wagenfenster um, als ob sie ein heißes Erröten zu verbergen habe. Dann wandte sie sich ihrem Gegenüber, der auch ein Bruder Studio war, mit ungemein lieblichem Lächeln zu und sagte: „Nun, Hans, jetzt sind wir gleich heim. Hu, das war eine Kälte!“

„Ja, und wie lieb von dir, Schwesterlein, daß du mich abholtest!“

„Erlaube mal: ‘uns’“, fiel sein Gegenüber, seine Nachbarin schelmisch anblickend, mit leiser Stimme ein.

„Ei, ei, wie sicher wir des sind, glauben wir das wirklich?“ entgegnete die junge Dame, ohne ihren Begleiter anzusehen, in schalkhaftem Tone.

„Ja, das glauben wir, Irmela," sagte der Schwarzäugige.

„St, Asmus, nicht so laut, wir sind hier zu bekannt!"

„Ei was, Hans," erwiderte der andere, „ein wackerer Schwabe forcht sich nit. Meine Vorfahren sind ja im 14. Jahrhundert aus Württemberg nach Rügen gewandert. In mir steckt also Schwabenblut!"

„Gut also, Asmus," flüsterte der Blonde mit den frischen, roten Wangen, „so höre zu. Das hast du recht gemacht, Schwesterliebe, daß du meinetwegen uns abholtest von der Station. Aber das muß ich sagen, der Karl bläst ja heute —"

„Als ob er bis über die Ohren verliebt wäre!" rief Asmus von Asmushausen lachend. Und dabei ist er doch schon ein halbes Jahr verheiratet." Die letzten Worte sagte er schelmisch mit einem Seitenblick auf Irmela.

„Dabei?" entgegnete sie leise mit fragendem Tone, ohne ihn anzuschauen. Wieder wollte er heimlich ihre Hand ergreifen; diesmal aber gelang es ihm nicht. Schmollend entzog sie ihm dieselbe.

Der Blonde aber fuhr fort: „Es ist wirklich schön, wenn man beim Betreten der Heimatfluren gleich ein liebes Gesicht sieht."

„Meine ich auch," flüsterte der andere mit heiterem Blick.

„Ja, das wird mal eine Freude geben," ergriff Irmela errötend das Wort, „wenn dich Gertruds Kinder sehen. Du warst ja lange nicht bei uns."

„Ein Jahr ist es her."

„Ein Jahr? Was du sagst. Mir scheint die Zeit viel länger."

„Es ist so. Ein Jahr ist es her, daß ich den letzten Kranz auf Vaters Grab legte."

Ein jedes schaute stumm, wie mit ernsten Gedanken be-

schäftigt, vor sich hin. Dann aber rief Hans Jensen mit froher Stimme: „Ja, das wird eine Freude werden! Wie schön ist es, nach aller Arbeit daheim etwas feiern zu dürfen. Gottlob, daß ich so weit bin."

„Ja, was hast du eigentlich gehabt von deiner Studentenzeit," fiel jetzt Asmus lächelnd ein. „Gar nichts hast du dir gegönnt. Daheim gesessen hast du im Kämmerlein, und hast gebrütet über deinen Büchern tagaus, tagein. Bis in die Nacht hinein brannte das Oellicht in deiner Stube. Und Greifswald ist doch solch ein lustig Städtlein, wo man so kreuzfidel und urgemütlich leben kann. Wenn ich dich abholen wollte, hattest du nie Zeit. Immer 'arbeiten, arbeiten,' das war dein Losungswort, als wolltest du Buße tun für die Sünden der ganzen Studentenschaft. Und was hast du gelernt? Solchen Kram —"

Da traf ihn Irmelas Blick, und errötend stotterte er: „Ich meine, solch schwerverständliche, dogmatische Sachen."

„Nun," fiel Hans ein, „du mußt nicht übertreiben, Asmus. Sieh, ich will keine Semester verbummeln und bin überhaupt kein Freund vom Nichtstun, konnte auch ganz gut die Geselligkeit entbehren, die du so rühmst. Du natürlich, mit deinem Heißhunger nach Lustbarkeiten, hättest dir diese sogenannten Studentenherrlichkeiten nicht versagen können, du mußtest teilnehmen an jeder Festlichkeit der Studentenverbindung, bei der du verkehrtest. Ich, ich nahm auch zuweilen den Hut vom Nagel und wanderte hinaus in die herrliche, lockende Sommerwelt, was mehr nach meinem Geschmack ist."

Asmus rümpfte lächelnd die Nase und sagte: „Auch ein Geschmack."

„Ja, spotte du nur, Asmus, ich habe nicht Not gelitten, ich bin in Greifswald nicht verkümmert, wie du denkst, zuweilen besuchte ich auch Vereine."

„Hm, um zu ‘fachsimpeln’, um zu streben.“

„Nein, um gemütlichen Gedankenaustausch zu haben. Aber du natürlich, bei dir muß der Becher gleich überschäumen — solch ein Brausekopf, wie du bist.“

Lächelnd warf Irmela ein: „Ei, ei, Asmus, steht es so mit uns?“

Er aber flüsterte, sie mit heißem Blick anschauend: „Glaub das nicht, Irmela, er hat eben kein Verständnis für Burschenherrlichkeit und Studentenübermut. Denke nichts Schlechtes von mir.“

„Na, na,“ warf sie leise ein, „ich träumte von verweinten Mädchenaugen,“ und sie warf ihm einen fragenden Blick zu, „Studenten sollen ja gern nach schönen Mädchen sehen?“

Da beugte er sich näher zu ihr und sagte mit festem Blick in ihre Augen: „Irmela, wenn ich auch sonst ein Leichtfuß wäre, dein Blick feit mich gegen alle Versuchungen, das glaube mir. Sie reichen dir alle, die Mädchen weit und breit, nicht das Wasser.“

„Schmeichler,“ tönte es leise zurück und Irmela errötete bis unter die Stirnhaare.

„Und nun,“ fiel Hans jetzt ein, „sprich nur ja nicht von trockener Dogmatik. Weißt du, was mir mal ein Jurist über sein Studium sagte: Wenn ich römisch Recht studiere aus den staubigen Pandekten, ist mir’s immer, als ob der ganze Staub der Völkerwanderung mir daraus entgegenwehte und die Paragraphen alle, wie Mühlsteine liegen sie mir im Magen. Die verdaue, wer da will, ich kann es nicht.“

Und nun lachten sie alle drei herzlich.

„Jetzt steigen wir gleich aus,“ sagte Hans Jensen nach einer Pause.

Plötzlich wurde Asmus ernst und blickte traurig zum Fenster hinaus. Und schimmerte nicht gar sein Auge feucht?

„Was ist dir?“ fragte Irmela leise und erschrocken.

„Ihr, ihr werdet nun Weihnachten feiern, wie wir's als Kinder taten, aber ich —?“ Er preßte die Lippen zusammen.

„Und du?“

„Wo soll ich Weihnachten feiern! Mein Vater — was schert der sich um Festtage, und meine Schwester — wie gern würde mir Astrid eine Freude machen, aber Vater leidet das ja nicht. Er will's nicht, daß wir einen Weihnachtsbaum haben. Er sagt, das sei albern und kindisch.“

„Armer Asmus,“ hauchte Irmela.

„Was soll ich tun? Ich gehe gleich in den ‘Goldnen Löwen’, um dort allen Aerger und Ingrimm zu vergessen. Vater ist doch nicht heim. Was soll ich daheim?“

„Sie werden aber den Wagen schicken,“ fiel Hans ein.

„Wer weiß, ob Vater dran denkt. Und wenn auch, dann schicke ich ihn fort, finde schon allein den Weg.“

„Wer weiß,“ sagte Hans Jensen stirnrunzelnd, „wenn du dich im ‘Goldnen Löwen’ erst festgesetzt hast. Das ist deine schwache Seite, Asmus, wenn du lustige Gesellschaft findest, dann vergißt du das Heimgehen.“

„Schweig doch still!“ brauste Asmus jetzt auf und die Zornader schwoll ihm an. „Mußt du denn immer das Schlechteste von mir denken?“

Sie waren jetzt allein in der Post, da die andern Reisegefährten schon kurz vorher ausgestiegen waren. Deshalb sprach auch Asmus, wie es ihm ums Herz war, in dem eine Bitterkeit aufstieg angesichts der traurigen Verhältnisse daheim auf dem Gute seines Vaters.

„Du findest einen gedeckten Weihnachtstisch,“ fuhr er sanfter fort, „du wirst im gemütlichen Familienkreise beim brennenden Tannenbaume das haben, was ein Herz froh macht, angenehme Unterhaltung, Scherz, Freuden. Aber ich, ich kann

mich kaum der Zeit erinnern, wo meine Mutter, die so früh starb, uns beschenkte. Der alte, gute Johann — er schläft nun auch, nicht weit von deinem Vater, auf dem Friedhof am Meere — erzählte mir immer von meiner Mutter, von meiner Kindheit. So lange Johann lebte, konnte ich doch wenigstens noch von der Erinnerung zehren, jetzt aber ist's auch damit vorbei." Sein Herz wurde weich. Er aber wollte das verbergen, drum fuhr er mit rauhem Tone fort: „Nein, für mich ist's das allerbeste, ich sitze im 'Goldnen Löwen', bis alles vorüber ist."

Irmela, die bisher geschwiegen hatte, sagte jetzt mit bittendem, aber festem Tone: „Asmus, das tust du nicht." Und mit jenem Blick, da sie, als beide noch Kinder waren, sein gutes aber schwaches Herz regiert hatte, sah ihn die Jugendgefährtin an. Und ihr Blick übte die alte Macht auf ihn aus. Er drang ihm bis in die Seele. Still schaute er vor sich nieder. „Asmus, tu's nicht, mir zu Liebe. Siehe, du hast ja ein liebes Schwesterlein, du hast uns, die es gut mit dir meinen. Sprich, Asmus."

„Ja denn," sagte er, indem plötzlich ein Lächeln über seine schönen, regelmäßigen Züge huschte, „wenn d u bittest, muß ich's ja tun. So will ich denn heim fahren."

„So ist es recht, Asmus, und sieh, da ist der Wagen. Astrid erwartet dich selbst, o welche Freude!"

Wahrhaftig! Und schon stand die Post still. Der Postillon öffnete den Wagenschlag und Irmela sprang leichtfüßig und graziös heraus. Aber ach, der Schnee war tief, und sie schrie leise auf. Da schürzte sie anmutig ihre Kleider und eilte schnell auf Astrid zu. Die aber streckte ihr beide Hände aus der Kutsche entgegen und rief lachend: „Nun, hast du sie uns heil hergebracht, Irmela?"

„Ja, und da sind sie."

Hans und Asmus drückten jeder dem Postillon eine Sil-

bermünze in die Hand, und der junge Baron sagte: „Hier, Karl, das ist für Sie. Wärmen Sie sich.“

Der aber entgegnete, blutrot im Gesicht: „Schönen Dank, meine Herren. Ich weiß schon, wem ich dafür was kaufe.“

Und nun traten beide mit dem Gepäck, das ihnen Karl zugereicht hatte, auf die Kutsche zu.

Astrid sprang heraus und küßte ihren Bruder. Hans stand errötend dabei und flüsterte seiner Schwester zu: „Wie schön die Astrid geworden ist.“

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Herr Jensen,“ sprach sie Hans jetzt an, indem sie ihm die Hand reichte. „Als Sie das letzte Mal hier waren, da war ich noch bei meiner Tante in Weimar in Pension. Nicht so?“ Und ihre dunklen Augen ruhten mit Wohlgefallen auf des Jünglings frischen, interessanten Gesichtszügen.

„Gnädiges Fräulein —“

„Ach was, gnädiges Fräulein,“ fuhr ihn Asmus an. „Ihr seid ja Kindheitsgespielen.“

„Bitte, Hans, nennen Sie mich Astrid, wie vor Jahren,“ rief lächelnd das Freifräulein. „Wie einst in den schönen Tagen, die wir daheim zusammen verlebt haben.“

Verwirrt schaute Hans Jensen zu ihr auf und sagte: „O ja, einst und jetzt. Wie viel hat sich verändert, Astrid, in den letzten Jahren. Und Sie haben die Welt gesehen. Wie einsam werden Sie sich hier fühlen. Wie einfach wird Ihnen alles hier erscheinen.“

„Glauben Sie das nicht, Hans, unser Rügen ist, zumal hier, so schön, o so schön, wie selten etwas in der Welt. Und dann ist es ja unsere Heimat, vergessen Sie das nicht. Doch nun, Asmus, steigen wir ein, mir werden die Füße sonst kalt, es hört gar nicht auf zu schneien. Ja, es weihnachtet sehr,“ fügte sie mit silberhellem Lachen hinzu. Nun noch ein Hände-

schütteln, ein herzliches Lebewohl und der Wagen rollte von dannen.

Der Wind wehte scharf und die Flocken flogen den beiden Wandernden ins Gesicht. Da sagte Irmela scherzend: „Nun, so nachdenklich, Herr Studiosus? Woran denken wir denn?"

Hans zog die Pelzmütze fester ums Gesicht, so daß man seine Wangen nicht sah und entgegnete: „O, wie die Zeit vergeht, wenn ich zurück denke an unsere Kindheit! Aber horch, dort im Gotteshause singen sie das alte, schöne Lied: 'Stille Nacht, heilige Nacht.' Wie schade, daß wir uns so verspätet haben. Nun ist die Mette halb vorüber."

Einen Augenblick standen sie im Schneegetriebe und lauschten. Dann aber stürmten sie beide, Hand in Hand, weiter, dem Hause zu, da sie ihr Weihnachtsfest feiern wollten.

2.

Indes eilten die Rosse des Gutsherrn so schnell, als es Wetter und Weg erlaubten, dem Dörflein zu. Sie stürmten durchs Schneegetriebe, vorüber an den letzten Häusern des Städtchens, durch deren Fenster die Kerzen der Tannenbäume schimm· ten und dann, als der Wald vor ihnen gebreitet lag, durch die schneebehangenen Buchen auf holprigen, schmalen Wegen dahin.

„Du, Astrid, ist Vater heim?"

„Nein, Asmus," klang's verhalten zurück.

„Nicht? Nicht einmal heute am heiligen Abend?" sagte er mit schmerzlichem Tone.

Ein tiefer Seufzer kam aus der Brust des Mädchens und dann sprach sie mit bebender Stimme: „Er fuhr mit mir nach der Stadt. Er wollte dich erwarten. Dann aber —"

„Astrid, sag mir die volle Wahrheit. Wollte er mich wirklich abholen?"

„Ja doch, Asmus. Vater hatte das Bett gehütet bis zum späten Nachmittage und dennoch fuhr er mit. Aber die Post hatte sich arg verspätet und deshalb ging er in den 'Goldnen Löwen', um sich aufzuwärmen, wie er sagte."

„Und ließ dich allein zurück? Nahm dich nicht mit?"

„Ich wollte nicht," warf sie kleinlaut ein.

„Du wolltest nicht?" entgegnete Asmus scharf.

„Nein, weißt du, der Herr von Holm ist immer dort."

„Aber doch nicht im Privatzimmer, wo die Damen sich aufhalten?"

„O, den kennst du schlecht, der läuft mir überall hin nach. Und ich mag den Menschen nicht leiden. Er ist mir unausstehlich. Er ist blasiert. Ein Wüstling und ein Spieler."

Asmus ballte die Faust in der Manteltasche und preßte durch die Zähne: „Warum gibst du ihm nicht den Laufpaß? Dermaßen, daß er dich nie wieder belästigt?"

Sie schwieg, und er forschte in ihren Zügen. Aber er konnte in ihren Mienen nichts lesen bei dem düstern Schein des Wagenlichts. Auch hatte sie ihr Gesicht ihm abgewandt. „Astrid, sag mir's, deinem Bruder, der dein bester Freund ist," und er haschte nach ihrer schmalen Hand. „Was ist's mit dem elenden Patron?"

Da sah sie ihm mit starrem Blick ins Auge und entgegnete stockend und errötend, indem ihr Auge in Tränen schimmerte: „Ach, Asmus, weshalb quälst du mich so?"

„Wie, Astrid, du weinst?" so rief er schmerzlich mit gedämpfter Stimme. Denn er sah beim plötzlichen Aufflackern der Wagenlampe jetzt das Rot ihrer Wangen und die in ihrem Auge glänzenden Tränen. „Bitte, sage mir alles, ich werde für dich eintreten."

„O, nein," wehrte sie ab. „Damals bei der Gesellschaft, die Vater im Sommer gab, du warst ja auch bei uns zum

Besuch, du kamst ohne Hans Jensen, schon damals versuchte er auf der Gartenveranda, als wir allein waren, sich meine Gunst zu erschmeicheln, aber ich wies ihn ab. ‘Herr von Holm,’ sagte ich, ‘Sie sind unser Gast, deshalb b i t t e ich Sie, sprechen Sie von andern Dingen, oder ich muß Sie allein lassen und das wäre unhöflich gegen Sie, weil Sie unser Gast sind.’ Er aber wurde immer aufdringlicher, und da rief ich, vor Zorn kochend: ‘Sind Sie denn von Sinnen, verwechseln Sie mich mit unserem Fräulein?’ Denn es ist ja bekannt, daß er seit all den Jahren schon zu Marie Weiland in intimer —“

Ihre Lippen bebten und ihre Stimme stockte. In mädchenhafter Scheu brach sie ab. „Und sieh, Asmus, da trat er zurück und sprach mit unheimlich flackerndem Blick: ‘Nein, gnädiges Fräulein, das ist ganz was anders. In ehrlicher Absicht sprach ich zu Ihnen.’ ‘Ein Mann soll sich jedem Mädchen in ehrlicher Absicht nähern,’ hielt ich ihm zornbebend und mit allem Stolz, der mir zu Gebote stand, entgegen. ‘Ist das Ihr letztes Wort?’ stieß er erregt durch die Lippen. ‘Weisen Sie mich ab? Gut, das werden Sie bereuen!’ Aber, Asmus, du versprichst mir, daß du darüber Schweigen bewahrst, daß du ihn nicht zur Rede stellst?“

„Muß ich das versprechen? Züchtigen wollte ich den Buben!“

„Asmus, gib mir dein Ehrenwort, ich flehe dich an!“

„Ja doch, Astrid, wenn es sein muß. Also, bitte, weiter.“

„Er sagte: ‘Das werden Sie bereuen und es wird der Tag kommen, wo Sie froh sein werden, wenn ich Ihnen diese Hand biete.’“

„Was meinte der — Holm damit?“ begehrte Asmus jetzt mit flammendem Blick auf.

„Ach, Asmus, im Augenblick verstand ich es auch nicht, dann aber, als später der Vater zu mir trat und mich in sein Zimmer rief, da, da wußte ich genug.“

„Wie, wie sagst du?"

Und mit tränenerstickter Stimme fuhr sie fort: „Vater war merkwürdig sanft, und indem er nach meiner Hand griff, sagte er: ‘Astrid, Herr von Holm bat mich um deine Hand.’ ‘Niemals, Vater,’ rief ich empört aus, ‘werde ich ihm das Jawort geben.’ ‘Astrid, er ist reich, sehr reich.’ ‘Und arm, so arm an Tugend und guten Sitten.’ ‘Astrid, das verstehst du nicht, die Herren sind alle nicht anders. Dafür ist er vom Adel. Später gibt sich das.’ ‘Vater, er ist kein Ehrenmann, er ist ein Trunkenbold, ein Spieler, gibt sich das auch?’ ‘Schweig,’ herrschte er mich an, ‘er kann sich das leisten.’ Da erschrak ich, denn ich hatte Vater bei seiner schwachen Seite berührt und ich schwieg beschämt. ‘Astrid,’ fuhr er sanfter fort, ‘du willst mich doch nicht ruinieren? Weißt du, daß wir arg verschuldet sind? Ich kann die Schuldenlast kaum mehr tragen. Er aber will alles bezahlen. Rette du uns!’ ‘Vater,’ rief ich, ‘willst du mich an ihn verkaufen?’ ‘Astrid, sei klug, du kannst ihn ja später nach deinem Willen regieren. Wenn du Herrin bist auf den Gütern, dann gehst du eben deinen Weg. Die Hauptsache ist, daß du erst seinen Namen trägst.’ ‘Wie, soll ich ein unehrlich Spiel treiben? Ist die Ehe nicht was Heiliges, von Gott Eingesetztes?’ ‘Abgeschmackte Redensarten, Pfaffengewäsch, Gefühlsduselei!’ So schnitt er mir das Wort ab. Noch seh ich sein verächtliches Lächeln. ‘Wenn du erst seine Gattin bist —’ ‘O sprich dies Wort nicht aus, Vater!’ rief ich. ‘Du schändest diesen Ehrennamen.’ ‘Wenn du seine Gattin bist, wirst du dich über diese Frömmeleien hinwegsetzen. Denn er ist ein aufgeklärter Mann, dessen Ansichten bald auch die Deinen sein werden. Jeder muß sich das Leben so günstig gestalten als er nur kann. Wenn du nicht beißen willst, dann wirst du gebissen. Das Leben, die Welt kennt kein Erbarmen.’ Mir schwindelte bei diesen Wor-

ten. Er aber fuhr fort: 'Und sieh, ich sitze in der Tinte. Bin tief in seiner Schuld. Die Gesellschaften, die Jagdpartien, die Spielabende, so was kann man nicht umgehen, wenn man sein Ansehen als Edelmann bewahren will.' 'Aber,' fiel ich ein, 'es gibt doch viele Edelleute, die keine Spieler, Trunkenbolde und Wüstlinge sind wie dieser Herr vom Holm, dessen unser Adel hierzulande sich schämen muß.' 'Verstehst du nicht, Kind, verstehst du nicht, sei ein braves Mädchen, schlage ein, sonst sind wir alle ruiniert.' 'Ich kann nicht, Vater, ich glaube an Gott, und will keinen Spötter. Ach, fordere mein Leben, Vater, fordere, was du willst, nur dies nicht.' Auf den Knien flehte ich ihn an. Er aber stieß rauh meine Hand zurück. Und was nun folgte, das weiß ich nicht mehr. Ich fiel in Ohnmacht und erwachte erst wieder aus derselben in meinem Zimmer. Johann, der treue Johann, stand bei mir und weinte wie ein Kind und rief: 'Niemand soll Ihnen wieder etwas tun, mein gutes Fräuleinchen, ich will Sie beschützen!' Da trat der Vater ein, er schlug den Alten, er jagte ihn, der so lange und so treu unserm Hause gedient hat, von Haus und Hof. Er ist dann bald darauf gestorben. Ich war oft bei ihm, ich saß an seinem Sterbebette, dort im Armenhause des Dorfes. Ich drückte ihm die Augen zu, und er starb mit seligem Lächeln und ließ meine Hand nicht los."

Jetzt rannen die Tränen über ihre Wangen. Asmus küßte sie tröstend auf die Stirn. Sein Herz war zum Tode erschrocken. Und er rief: „O, Schwester, was hast du alles durchgemacht! Und wie wird das alles enden?"

„Ein Jahr Bedenkzeit gab mir der Vater damals noch, dann aber —"

Dumpf brütend schaute Asmus vor sich hin. Es arbeitete in seiner Brust. Dann sagte er plötzlich: „Du hast recht, Astrid, es ist ein unseliges Laster, dieses Spielen."

„Wie, Asmus,“ wandte die Schwester sich ihm erschrocken zu, „hast du wieder Spielschulden gemacht?“

„Laß nur, es scheint bei uns im Blut zu liegen. Ist keine hohe Summe. Das Geld ist bezahlt. Ein guter Freund hat mir ausgeholfen.“

„Doch nicht der Hans?“

„Laß nur, Schwester, ich versprach ihm, nie wieder zu spielen und will mein Wort halten. Die kleine Summe gebe ich ihm bald wieder.“

„Ach, Asmus, wie unrecht! Ich denke mir, Hans Jensen muß sich selbst einschränken. Aber wie edel von ihm!“ Und vor ihrer Seele stand sein Bild im ganzen Adel seiner Gesinnung. „Aber du wirst dein Wort halten?“

„Ja doch, Astrid, und das ist ja das Wenigste. Aber sieh, wenn es so mit uns steht, wie Vater sagt, was soll dann aus meinem Studium werden?“

„Asmus,“ sprach die Schwester jetzt ernst und ihre Gestalt wuchs in die Höhe, „meinst du, ich soll den Holm doch nehmen?“

„Niemals, Schwesterlein, niemals!“ und sein Antlitz wurde blutrot. „Eher will ich mich als Bettelstudent mit Stundengeben durchschlagen. O, Astrid, wie kannst du so sprechen! Aber vielleicht wollte dich Vater nur einschüchtern, vielleicht steht es so schlimm nicht mit uns.“

„Wollen's hoffen.“

„Doch sage mir, Astrid,“ fragte er jetzt ablenkend, „warum kam denn der Vater vorher nicht zurück aus dem Gasthof?“

„Er schickte den Hausknecht und ließ mir sagen, wir sollten nur ohne ihn heim fahren. Er hätte Wichtiges zu erledigen. Er käme bald nach mit Herrn von Holms Wagen. Der würde ihn mitnehmen.“

„Hm, hm, Astrid, wir beide wollen zusammenhalten in allem Leid, das noch kommen mag. Unser Weihnachtsfest —"

Da rief Astrid plötzlich, um den betrübten Bruder auf andere Gedanken zu bringen: „Aber sage mal, Asmus, nun mußt du mir beichten," und ein Lächeln spielte um ihren liebreizenden Mund. „Du und die Irmela, ihr nennt euch ja 'du', ich hab's wohl gehört. Und der Blick beim Abschied, ich habe ihn wohl gesehen. Asmus, das hat was zu bedeuten!"

Asmus war nun am Erröten und er sagte, indem er mit der Hand über die Augen strich: „Ach, Astrid, wir sind doch beide von klein auf gute Freunde, wie du und Irmela, ihr seid doch auch eng befreundet."

„Asmus, jetzt sage mir die Wahrheit, was ist's? Du brauchst dich Irmelas nicht zu schämen. Sie ist ein herrliches Mädchen, von solchem Liebreiz, so anmutig und schön, und vor allem so gemütstief und herzensgut."

„Ach, Astrid, wir sind doch immer beisammen gewesen, auch die Jahre hindurch, da du in Weimar warst."

„Nein, Asmus, du machst Ausflüchte. Bitte, schenke mir dein Vertrauen. Vater soll nichts davon erfahren. Asmus, du liebst sie?"

Und Asmus schwieg.

„Du liebst sie und es kann dir nur zur Ehre gereichen, wenn du ihr Herz gewannst."

„Nun denn, Schwester, wenn du so denkst, wenn du so — ich meine, da du so hellsehend bist, dann magst du auch alles wissen. Ja, Astrid, unsere Freundschaft wurde zur Liebe. Und glaube mir, sie ist mein guter Stern, der mich heißblütigen Burschen, der ein gut Teil Leichtsinn vom Vater geerbt hat, schon in mancher Stunde der Versuchung vor Unheil bewahrt hat. Du weißt ja, daß sie es von jeher verstand, mich zum Guten zu lenken, schon damals, als dies niemand konnte.

Und jetzt, wenn sie mich anblickt mit ihren braunen, treuen Augen, dann muß ich tun, was gut und recht ist. O ich werde um keinen Preis von ihr lassen. Verlier ich sie, dann bin ich verloren. Und sieh, von dem Vorurteil, von dem Aberglauben, sie sei mir nicht ebenbürtig, weil sie nicht vom Adel ist, davon Astrid, bin ich kuriert. Der Adel ihres Gemüts, ihrer Gesinnung wiegt jeden, jeden Namensadel auf. Ich will fortan fleißig meinem Ziele entgegen gehen, damit sie bald die meine werden kann. Und heißen soll es von jetzt ab: lebe wohl, Burschenherrlichkeit! Der ganzen Welt will ich trotzen, falls ich bei meinem Entschluß auf Widerspruch stoßen sollte. Astrid, unsere Liebe ist treu, glaube mir das."

Die Schwester blickte mit Tränen im Auge vor sich hin und dann reichte sie ihrem Bruder die Hand und sagte mit ernstem Tone: „Asmus, gelobe mir, daß du ihr die Treue halten willst, gelobe mir, daß du Irmela wie ein Kleinod hüten wirst."

„Ja, das gelobe ich."

„Und nun sage mir, wann habt ihr euch gefunden?"

„Gefunden? Schon lange, Astrid, liebte ich sie. Aber im Sommer als ich heim kam —"

„Ach, deshalb kamst du so oft heim! Nun sieh, die Sonne bringt alles an den Tag, auch deine Liebe jetzt."

„Die Sonne? Nein, du meinst die Wagenlampe."

„Ach, nun wirst du gar —"

„Du hast recht, ich will ernst sein. Im Sommer, als wir in den Wald gingen, du, Irmela und ich."

„Ach, jetzt geht mir ein Licht auf. Deshalb schicktet ihr mich auch fort ins Försterhaus, um Milch für unser Frühstück im Walde zu holen, deshalb sagtest du auch, ich erinnere mich, Schwesterlein, geh du, des Försters Hund ist gar böse und dir tut er nichts, dich kennt er. Und wie schön du da bitten konntest!"

Asmus lachte hell auf.

„Und als ich wieder kam mit dem Gewünschten, da wischtet ihr euch die Lippen ab und du sagtest: Schwesterlein, wir haben aber schöne Himbeeren gepflückt, die schmeckten prächtig. Und Irmela glühte selbst wie eine Himbeere, vom schnellen Laufen, sagtest du, und ich glaubte alles in meiner Taubenunschuld und im Wahne, die Irmela sei so harmlos wie ein Lamm! Ei, ihr seid mir ja nette Himbeerpflücker, und dann die verstohlenen Blicke, die ihr euch zuweilen zuwarft. Ich aber meinte, ihr macht euch über mich lustig. Asmus, Asmus!"

„Schwesterlein, sei nicht böse. Aber nun, da du alles weißt, ist mein Herz noch mal so froh und ich fühle mich so frei hier."

„Ich weiß nun alles," sagte Astrid ernst, „und nun höre, das ist mein Wunsch, dessen Erfüllung ich heute in dieser heiligen Nacht, in der wir uns so einsam, so arm an Vaterliebe fühlen, vom Herrn als ein Weihnachtsgeschenk im heißen Gebet erflehe: Gott schenke euch viel Glück und Segen in eurer jungen Liebe. Und nun sind wir daheim, Asmus."

Da fanden sich ihre beiden Hände und mit Tränen im Auge fuhren sie durch das Schloßportal in den Gutshof ein.

3.

Hans und Irmela schritten dem Hause zu, das von Edeltannen umgeben, unweit dem Stadttor, in der sogenannten Villenvorstadt, am Westende des Städtchens lag. Und das war ein schmuckes Häuslein, modern eingerichtet, mit einem Vorgarten, den ein zierlich verschnörkeltes Eisengitter nach der Straße hin begrenzte. In diesem Gärtlein hatte Gertrud so manchen Ableger aus des Vaters Pfarrgarten mit kundiger Hand eingepflanzt. Der Vater hatte sich gut auf Rosenzucht

verstanden und sein Rosengarten war weit im Umkreise gerühmt wegen der Mannigfaltigkeit der Blüten. Wie manche heiße Träne ist der jungen Frau über die Wange gelaufen, als sie im Frühjahr nach des Vaters Tode die Stecklinge hier eingepflanzt hatte. Denn die Erinnerung, die Erinnerung an ihn! — Nicht lange mehr nach des Pfarrers Tode hatten sie sich ihr Nest gebaut. So mußten sie's dem guten Vater auf dem Sterbebette in die Hand geloben. Da hatten sie denn in ihrer Villa, die ein Vermächtnis seiner Eltern war, gemeinsam ihr erstes Weihnachtsfest gefeiert. Und das blieb ihnen unvergeßlich. In dem Becher der Freude war gar zu viel Wermut. Das war nun schon lange her. Und die Ableger waren herangewachsen zu stattlichen Rosenstämmen und zwei Kinder, ein Mädchen von sechs und ein Knabe von drei Jahren, beide blauäugig und blond, waren die Freude der Eltern.

Und nun standen die Geschwister vor der Gittertür, woselbst auf weißem Porzellanschilde zu lesen war: „Dr. Erwin Thomsen, praktischer Arzt." Da wies Hans auf die beschneiten Edeltannen und sagte: „Seid ihr immer noch weiß vom letzten Weihnachten her, da ich hier war? Seitdem habe ich euch nicht gesehen."

Lachend schritten sie durch den Vorgarten auf die Veranda des Hauses zu. Ein saubergekleidetes Mädchen öffnete und begrüßte freudestrahlend den jungen Herrn. Dann bemerkte sie: „Der Herr Doktor nebst Familie sind in der Christmette. Sie warteten auf die junge Herrschaft, und als Sie nicht kamen, da gingen sie allein und meinten, sie möchten das nicht versäumen. Sie kämen gleich nach der Mette wieder. Und Sie beide sollten es sich so lange recht gemütlich machen."

„Ja, die Post blieb im Schnee stecken. Man hatte keinen Schlitten, da der Schnee erst seit kurzem fällt. Deshalb die Verspätung," sagte Irmela. „Doch nun komm, Hans, ich weiß etwas."

„Du?“

„Pst, sei schön still,“ und sie legte ihm die schmalen, weichen Finger auf den roten Mund. „Du, Hansel, du verstehst doch, du versteckst dich, und wenn sie kommen, dann —“

„Sagst du, ich sei nicht hier — haha, der alte Kinderscherz. Aber ist das auch recht?“

„Schweig, hier hast du nichts zu predigen, jetzt predige ich, und du hörst zu. Nein, nein, das ist keine Lüge, das ist nur ein Scherz. Brauchst dir keine Gedanken zu machen. Ihr jungen Theologen seid oft wunderlich.“ Und damit schob sie ihn in eine Kleiderkammer, denn schon hörte man die Hausglocke anschlagen. „Schnell herein mit dem jungen Priester!“ sagte sie lächelnd, und dann tuschelte sie dem Hausmädchen etwas ins Ohr. „Und nun schnell in die gute Stube, um die Kerzen anzuzünden!“

Bald darauf öffnete sie die Flügeltüren und rief: „Nun kommt alle herein!“ Klärchen faßte sie an der Hand und den Hans nahm sie auf den Arm.

„Irmela, Hans ist nicht mitgekommen?“ fragten beide Gatten wie aus einem Munde.

Doktor Erwin, dessen Gesicht jetzt ein stattlicher blonder Vollbart umrahmte, griff nach Irmelas Hand und sagte scherzend: „Sind denn aber die Rosse eurer Post im Schneckenmarsch heimgeeilt?“

„Ach, weißt du, dieses Schneetreiben. Und dabei hat man den Weg noch vergebens gemacht.“

Sie wandte sich bei diesen Worten um, damit sie ihren schelmischen Gesichtsausdruck nicht sahen.

„O wie schade,“ rief Gertrud, die noch mädchenfrisch wie vor Jahren in die Welt schaute. „Nun ist unser Hans auch diesmal nicht gekommen. Und wie hatte ich mich auf seinen Besuch gefreut!“

Erwin sah recht enttäuscht drein und murmelte: „Der Junge ist aber auch zu gewissenhaft fleißig!“

„Und darüber vergeßt ihr alles,“ mahnte Irmela, „Christbaum und Kinder. Seht nur, wie die sich freuen! Das Schaukelpferd hat's dem Hans angetan und dem Klärchen die große Puppe.“

„Halt, Kinder,“ rief Erwin jetzt, „erst wollen wir nach altem Brauche unser Tannenweihlied singen.“ Und er hob an mit wohltönender Stimme, worauf die andern einfielen:

Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen.
Wie glänzt er festlich, lieb und mild,
Als spräch er: Wollt in mir erkennen
Getreuer Hoffnung süßes Bild.
Die Kinder stehn mit hellen Blicken,
Das Auge lacht, es lacht das Herz —
O fröhlich seliges Entzücken!
Die Alten schauen himmelwärts.

Sie sangen's alle, auch das Mädchen, das schon seit Jahren in ihrem Dienst stand. Pfarrer Jensen hatte sie noch konfirmiert. Selbst Klärchen hatte, die großen, blauen Augen auf die brennenden Kerzen gerichtet, mitgesungen. Irmela setzte sich jetzt ans Piano und spielte zur Begleitung. Da, als sie den zweiten Vers anhoben:

Zwei Engel sind hereingetreten,
Kein Auge hat sie kommen sehn,

erklang mit einem Male eine herrliche Tenorstimme gedämpft aus der Kammer her. Sie brachen, so sehr sie erschraken, nicht ab, sondern sangen lächelnd den Vers zu Ende. Dann aber stürzten die Gatten vereint nach dem Kleiderraum und holten den Hans heraus. Und nun ging's ans Umarmen und Küssen.

„Mein lieber, guter Hans, o wie traurig war ich schon!“ rief Gertrud, Freudentränen im Auge.

Und Erwin sagte: „Das lob ich mir, mein Junge, daß du endlich da bist. Hu, und wie würdig er schon aussieht!"

„Ja, weiß Gott," fügte Irmela lachend hinzu, „diese Herren Pastoren können es nicht mitanhören, daß jemand ohne sie ein frommes Lied singt. Du, du," und sie drohte mit dem Finger. „Du bist viel zu früh heraus gekrochen."

„Na, warte, Liese," wandte sich der Doktor jetzt an die Magd, „du hast uns etwas vorgeschwindelt."

„Das erste Mal, so lange sie bei uns ist," sagte Gertrud lächelnd.

„Und zur Strafe dafür sollst du dies Geld nehmen, damit ihr recht bald heiraten könnt, was uns gar nicht lieb ist, du und der Martin. Das soll deine Strafe sein." Damit drückte er ihr ein reiches Geldgeschenk in die Hand.

Sodann ging's ans Bescheren. War es nicht, als ob die beiden Engel, von denen im „Tannenweihliede" die Rede war, ihr Füllhorn über diesen trauten Familienkreis ausgegossen: Rosen der Liebe, Vergißmeinnicht der Erinnerung und Lilien der reinsten Freude?

„Und nun den letzten Vers alle!" rief der Doktor. „Du, Irmela, begleitest."

Da schrillte plötzlich die Hausglocke, und Liese eilte an die Tür. Kaum war die Strophe verklungen, da fragte der Arzt: „Was ist's, Liese?"

„Ach, Herr Doktor, Sie möchten schnell nach dem ‘Goldnen Löwen’ kommen. Es ist etwas vorgefallen. Ein Herr ist beim Streit verwundet worden. Sie möchten ihn verbinden."

„Mein Gott," rief Gertrud, „heute, in der heiligen Nacht, am Fest der Liebe, wie ist es möglich?"

Erwin holte sein Verbandzeug, küßte seine Frau und sagte, ehe er fortging: „Nun, Irmela, brau uns einen schönen

Glühwein, damit wir, wenn ich wiederkomme, dabei lustig plaudern können. Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen, und komm bald wieder!" rief Gertrud ihm nach.

4.

Sie saßen alle beisammen angesichts der brennenden Kerzen und erzählten sich so manches. Ein Jahr bringt ja in seinem Kreislauf so vielerlei. Und Hans mußte weidlich erzählen. Immer wieder schauten sie unwillkürlich nach der Tür und horchten, ob die Hausglocke nicht anschlüge. Und jetzt endlich, jetzt tönte sie durch den Flur.

„Schnell, Irmela, den Glühwein!" rief Gertrud, und die Schwester eilte davon.

„Nun, Erwin, du ziehst ja die Stirn so kraus?" und die Gattin sah ihn fragend an.

„Erst will ich mich etwas aufwärmen. Es ist bitter kalt draußen. Dann will ich erzählen."

„Ach, da kommt ja Irmela schon. So, nun, es tut mir leid, daß — daß ich euch nichts Angenehmeres, Freundlicheres zu berichten habe, als ich sah und erfuhr."

Auf aller Angesicht malte sich Schrecken ab, und Erwin fuhr fort: „Leid, herzlich leid tut mir Astrid, die Aermste, und Asmus, der heute nach Hause kam, um Weihnachten daheim zu feiern."

„Mein Gott!" Irmela blieb stehen und fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Ihr Gesicht war kreidebleich. „Was ist denn, Erwin?"

„Ach, sie werden beide schön erschrecken, wenn der Baron heimkommt. Aber, Irmela, du bist ganz blaß geworden, Kind, du mußt nicht gleich so erschrecken. Der 'Goldne Löwe' ist ganz in Aufruhr, und morgen singen es die Spatzen auf den

Dächern. Aber nun still, ich will alles erzählen, wie ich's aus glaubwürdigem Munde vernahm: Die Herren Offiziere, zumeist von der Reserve, hatten heute mittag ein Festmahl im 'Goldnen Löwen'. Solch ein Festessen wäre ja nicht so vom Uebel, wenn aus dem Festessen nicht gewöhnlich ein sich 'fest-trinken' würde. Da dauert nun solch ein Mahl, an dem alle Sorten Wein reichlich fließen, meist bis zum Sonnenuntergang und noch später. Auch heute, obschon die Glocken zur Weihnachtsmette riefen. Und seht, das will mir nicht gefallen. Unter den Offizieren, die alle in Uniform waren, befand sich auch Herr von Holm, der reiche Gutsbesitzer, aus der Nähe von Asmushausen. Man sagt, er habe ein Auge auf das Freifräulein Astrid geworfen, aber sei mit einem regulären Korbe abgedampft. Wie dem auch sei, Holm soll trotzdem mit dem Baron in enger Beziehung stehen. Jedenfalls denkt er, der Baron wird seine Sache schon ins Reine bringen. Kommt Zeit, kommt Rat, kommt Hochzeit, kommt Heirat, wie Kollege Dümmel immer sagt. Aber, Hans, warum wirst du denn so rot?"

„Ach, Erwin, es wäre ja entsetzlich," und seine Stimme bebte, „wenn der eigne Vater sein Kind an diesen Wüstling verkuppeln wollte."

„Ja, Hans, es wäre grauenhaft und jammerschade um Astrid, die wir ja alle so hochschätzen. Aber höre weiter, vielleicht ist dieser Vorfall, wenn die Sache nicht schlimm abläuft, für Astrid ein Segen. — Da tritt der Baron gegen Abend in den Festsaal. Die Herren laden den Reserverittmeister, der nicht am Schmause teilnehmen konnte, weil er noch bis zum späten Nachmittage das Bett gehütet hatte, freundlich ein, an ihrer Tafel Platz zu nehmen. Die Offiziere waren schon in animierter Stimmung, vor allen der Holm. Sie begrüßten ihn mit lautem Zuruf, und Herr von Asmushausen setzte sich zu ihnen. Nun war der Holm darauf bedacht, den Baron zu

kränken. Dies geschah, nachdem er mit ihm eine Zeit lang unter vier Augen im Nebenzimmer gesprochen hatte. Beide waren, blutrot im Gesicht, wieder an den Tisch getreten, Holm, wie man sagt, schwankend und nervös mit seinem Säbel rasselnd. Dann soll Holm die Bemerkung gemacht haben, daß Herren, die ohne Uniform an der Tafel säßen, eigentlich als Zivilpersonen zu betrachten seien. Darauf der Baron: 'Tut mir leid, werter Holm, wenn Sie dieser verkehrten Anschauung huldigen. Daß ich Offizier war, wie Sie, ist Ihnen und allen Herren ja hinreichend bekannt.' Der Baron wollte es offenbar mit dem Holm nicht verderben und nahm manches in Kauf, was jeder andere ihm nicht hätte sagen dürfen. 'Uebrigens, Holm, mein Wagen ist fort mit den Kindern. Sie nehmen mich doch mit, auch wenn ich nur in Zivil bin,' setzte er lächelnd hinzu, 'und fahren über Asmushausen?' 'Wollen sehen, wenn wir heim fahren,' murmelte der andere vor sich hin. 'Wie?' rief der Baron stirnrunzelnd. 'Ach, hätte gar nicht gedacht, daß gnädiges Fräulein Tochter Ihnen erlaubt, heute hier zu sein.' 'Was soll das, was meinen Sie damit?' rief der Baron jetzt mit geschwollener Stirnader. 'Aeh, äh, spielen Sie nur nicht unschuldiges Lämmlein!' 'Herr, ich verstehe Sie nicht.' Die anderen Herren suchten jetzt zu vermitteln. Sie winkten dem Holm zu, er solle schweigen. Sähe er denn gar nicht, daß beim Baron ein Unwetter aufzog? Oder wollte er das? 'Zum Henker, was schert mich der Baron!' rief Holm jetzt, 'er hat mich lang genug zum Narren gehabt, jetzt wollen wir mal, äh, mal den Spieß umdrehen. Die Tragikomödie ist aus. Was soll's werden jetzt, eine Komödie oder Tragödie, wie denken Sie, Herr Baron?' Asmushausen war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Jedermann weiß, daß er, wenn einmal in Zorn geraten, zu allem fähig ist. So rief er denn mit Donnerstimme, als stände er wieder als Offizier vor sei-

ner Schwadron: 'Zum Kuckuck noch mal, Herr von Holm, tragisch kann man Sie in dieser Verfassung, in dieser Weinstimmung doch wirklich nicht nehmen, und als Hanswurst —' 'Hä, Sie können mir ja mal den Hanswurst vorspielen, Barönchen!' schrie mit höhnischem Lachen der andere. Jetzt standen die Herren blitzschnell von ihren Stühlen auf, um ein Unglück zu verhüten. Aber schon war es zu spät. Der Baron sprang zornbebend auf den Junker zu und gab ihm eine schallende Ohrfeige. Herr von Holm aber lockerte seinen Säbel und schlug, ehe es jemand verhindern konnte, dem Aelteren eine klaffende Wunde an der Stirn, gerade dort, wo die Schläfen sind. Das Blut spritzte im weiten Bogen über die Festtafel. Man riß nun beide Herren auseinander. Wachsbleich sank der Baron in seinen Stuhl zurück, während Holm mit blutrotgezeichneter, geschwollener Wange zur Türe hinaustaumelte. Dann, weil das Blut nicht zu stillen war, schickte man den Diener her, um mich zu holen. Ich nähte die Wunde, verband die Ader und riet dem Baron, sich zu schonen und nicht in die kalte Winternacht hinaus zu gehen. Er aber sagte leise: 'Ich muß, ich muß, noch heute, meine Kinder warten auf mich. Werde schon heim kommen.' 'Doch nicht zu Fuß?' rief ein Herr. 'Gewiß, soll ich heute, am heiligen Abend, jemand zumuten, mich heim zu fahren? Man würde sich bestens bedanken.' Seine Stimme klang weich, als er das sagte. 'Und es ist ja auch ganz gleich, so oder so,' fügte er dumpf hinzu. Dann ballte er die Faust und stieß hervor: 'Wär ich nur im Bett geblieben, wie ich sollte, oder im Wagen, bei Astrid, wie ich wollte. Doch nun ist's einerlei.' Dann wandte er sich mit müdem Blick zum Amtsrichter Erdmann herum und sagte: 'Erdmann, wollen Sie, bitte, in meinem Namen den Holm fordern? Bedingungen überlaß ich Ihnen. Ich sage nur eins: die schärfsten, verstehen Sie, die schärfsten.' Dann stand er

auf, wünschte eine ‘Gute Nacht’ und verschwand im Türrahmen. Die Herren sprangen dem Baron nach, um ihn von diesem Gange durch die rauhe Winternacht zurückzuhalten. Aber sie fanden ihn nicht mehr. Er war wie fort geblasen.“

„Arme Astrid,“ sagte Irmela laut, „wie wirst du erschrecken, wenn dein Vater heim kommt!“

„Und der Asmus ist auch nicht zu beneiden,“ fügte Gertrud hinzu. „Solch Weihnachten!“

Irmela schwieg. In ihrem Auge aber glänzten Tränen.

„Der Baron ist sicher am schlimmsten dran,“ sagte Hans. „Wie muß es in seinem Herzen aussehen!“

„Kein Wunder,“ fiel Doktor Thomsen mit ernster Miene ein. „Ewig wahr bleibt das Wort: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Er hat je und je Sturm gesät, sollte er Frieden ernten?“

5.

Im Schlosse zu Asmushausen brannte kein Weihnachtsbaum. Der Baron duldete es nicht und niemand wagte, gegen sein Gebot zu handeln. „Kommt mir nicht mit solch elendem Blödsinn! Ihr seid beide alt genug, du und Asmus, um euch diese Kinderschuhe ausgetreten zu haben. Hier habt ihr Geld und nun kauft euch damit, was euch Spaß macht. Geld ist ja doch die Hauptsache.“ So pflegte der Baron in früheren Jahren zu sprechen und so sagte er auch diesmal zu Astrid.

Sie saßen beide am Kamin im Halbdunkel. Es war in Astrids Zimmer. Die Tür zum Speisesaal stand offen und dort sandte eine Ampel von oben her ein bläulich Licht hernieder und alle Zimmergeräte strahlten im Widerschein dieser Flamme. Die Holzscheite sprühten Funken, welche knisternd umhersprangen. Draußen schneite es nicht mehr, aber der Wind wurde immer eisiger und trotz der Glut im Kamin bil-

deten sich allerhand verschnörkelte Eisblumen am Fensterglase. Und nun lugte auch der Mond durch die weißen am Himmel daherjagenden Wolken. Die Wolken aber schwanden mehr und mehr und das Mondlicht floß immer reichlicher auf die verschneiten Buchenwälder, deren Schluchten es magisch erhellte. Und nun schimmerte es auch durch die schneeweißen Frostblumen am Fenster hier, so daß die Geschwister darauf aufmerksam wurden.

„Nun sieh, jetzt kommt der Mond, Astrid, jetzt wird es noch kälter draußen. Es hat aufgehört zu schneien und wir haben eine eiskalte Nacht vor uns."

„Ja, Asmus, und der Vater ist noch nicht hier. Er versprach spätestens um neun Uhr hier zu sein und jetzt ist es schon einhalb elf vorüber," entgegnete Astrid mit ängstlicher Miene.

„Astrid, meinst du denn, der Holm wird so früh heim kommen? Wenn der überhaupt heute heim kommt."

„O er wird schon. Er hat ja auch seine Pflichten."

„Gegen wen?"

„Weißt du nicht, daß er Besuch hat?"

„Der? Besuch? Du scherzest wohl. Wem könnte solche Wirtschaft, wie sie auf Herrn von Holms Gut Mode ist, behagen?"

„Ja, Asmus, er hat halt in den sauren Apfel beißen müssen. Sieh, er muß sie, seine einzige Schwester, die nach dem Tode der Eltern bald hier bald dort gewohnt hat und nun des Umherreisens müde ist, auf unbestimmte, jedenfalls längere Zeit, vielleicht für immer bei sich behalten. Da *muß* die Lotterwirtschaft auf seinem Gute, um des jungen Mädchens willen, ein Ende nehmen. Im Anfang wenigstens wird er sich zusammennehmen. Und seine Schwester verzichtet nicht auf eine feierliche Weihnachtsbescherung, wie ich sie kenne. Aber laß uns abbrechen von diesem Thema."

„Du hast recht, der Elende verdient nicht, daß sich unsere Gedanken mit ihm beschäftigen.“

„Horch, jetzt schlägt die Turmuhr — eins, zwei, drei — mein Gott,“ rief sie mitzählend, „es ist schon elf Uhr und Vater noch nicht hier!“

„Sorge dich nicht, Schwester. Du weißt, wie es Vater macht. Betrübend ist es ja, daß er gerade heute ausbleibt. Sonst kam er doch wenigstens, wenn ich zum Besuch hier war, immer früher heim.“

„Nun sieh, Asmus, er fühlte sich seit Tagen so elend. Er hat seit gestern das Bett gehütet und war recht krank. Ich wollte zum Doktor schicken, durfte es aber nicht tun. Ich war besorgt um ihn. Ist es doch das erste Mal, daß er die Einladung zum Festessen im Kasino ausschlug. Er hat sonst nie gefehlt. Diesmal aber sagte er ab. Und dann, als es hieß, ich fahre zur Stadt, um dich abzuholen, da war er nicht mehr zu halten. Mein Wunsch blieb unbeachtet. Ja, meine Bitten verlachte er. ‘Wenn ich will, dann muß ich,’ wenn Vater so spricht, dann ist alles Betteln und Mahnen vergeblich. Und als die Post nicht kam — alles andere weißt du ja.“

Und der Diener warf wieder große Holzscheite in den Kamin und der Mond strahlte immer heller durch die Eisblumen, die zu wachsen schienen, schneller als Treibhausblumen wachsen können. Die Uhr vom Kirchturm her schlug halb zwölf. Beide saßen noch immer am selben Platze, noch immer war kein Licht im Zimmer, noch immer blickten sie auf die wehenden Funken der leckenden Flammen, und Astrids Herz schlug lauter. Asmus streichelte kosend ihre Hand und sprach: „Fürchte dich nicht. Es wird nichts weiter sein.“

So sagte er, obwohl auch er unruhig wurde, weil der Vater so lange blieb. Er aber wollte sein Schwesterlein tröston und nun sagte er, um ihre Gedanken abzulenken: „Sage mal, habt ihr denn noch keinen eignen Pfarrer hier?“

„Nein, Asmus. Das Pfarrhaus steht traurig und öde da. Mir ist's, wenn ich da vorüber gehe, als ob dort meine Kindheit begraben läge.“ Eine Träne funkelte in ihrem Auge. „Sieh, es waren doch herrliche Stunden, die wir da verlebten. Der selige Pfarrer stand — Gott im Himmel verzeihe mir diese Worte — meinem Herzen näher als der eigne Vater.“

„Ja, Astrid, solch einen Prediger findest du auch nicht wieder.“

„Und ich werde es nie vergessen, mit welchem Blicke er mich damals ansah, als ich ihm die Rosen brachte —“

„Als dich Vater schlug?“

„Ja, ehe der gute Pfarrer Jensen starb. O, dieser Blick voller Dank und Liebe!“

„Und nun wollen die Leute keinen eignen Pfarrer mehr haben?“

„O, sie wollen schon, aber sie bekommen keinen eignen mehr. Die Gemeinde ist zu sehr zusammengeschmolzen, weil die meisten ausgewandert sind nach Maryland. Drum hat die Regierung aus der Muttergemeinde eine Filiale gemacht.“

„So kommt noch immer der Vikar der Stadtkirche und bedient unser Dörflein? — Aber, Astrid, du zitterst ja. Bist du auch krank?“

Sie legte ihr Köpfchen an seine breiten Schultern und sagte: „Laß nur, das geht wieder vorüber.“ Dann richtete sie sich plötzlich auf und fuhr fort: „Sie sind alle ausgewandert, die Asbrands, Schurichs, der Schultheiß mit seinem Anhang, der Waldkrüger, weißt du, der früher Maler war. Im ganzen wohl an die dreißig Familien auf einmal. Und es soll ihnen in Amerika gut gehen. Wenn Vater Jensen noch lebte, wären sie heute noch hier. Aber sein Tod gab den Ausschlag. Du glaubst nicht, wie die Leute an ihm hingen. Das sah man ja, als sie ihn zur letzten Ruhe betteten. Jener Tag ist unvergeßlich in mein Herz geschrieben. Mein Gott —“

„Sag mal, Schwester, glaubst du wirklich an einen Gott?"

Im selben Augenblicke verkündigte die Turmuhr Mitternacht und der Hund schlug laut an. Astrid sprang schnell vom Kamin auf und rief: „Jetzt kommt der Vater. Mein Herz sagt mirs — Gott, ich ahne was Entsetzliches."

„Still, still, Astrid," besänftigte sie Asmus und ergriff ihre Hand.

„Astrid, wie deine Pulse klopfen — wie du zitterst, so werde doch ruhig!"

„Ja, aber Vater kommt zu Fuß — was hat das zu bedeuten?"

Und plötzlich schrie sie laut auf und lehnte sich bebend an die Wand, denn auf der Türschwelle stand der Baron wie ein Gespenst mit leichenblassem Gesicht und — was war das? Um seinen Kopf war eine blutige Binde geschlungen.

„Vater!" rief Asmus und trat einen Schritt zurück.

„Vater!" rief Astrid und sah ihn mit ihren großen, schwarzen Augen an.

Noch immer keine Antwort.

„Aber, bester Vater, so sprich doch!" flehte Astrid mit Tränen im Auge.

Der Baron schaute beide mit flackerndem Blicke an.

„Vater, bist du verwundet? Ich will Licht machen. Kommst du zu Fuß den weiten Weg durch die kalte Winternacht geschritten?"

„O, was ist ihm nur!" jammerte Astrid. „Er kennt uns nicht."

„Und kein Willkommengruß für mich, kein Handschlag, nichts," murmelte Asmus tonlos vor sich hin.

Da griff jener mit beiden Händen in die Luft und rief: „Ha, gut getroffen, du Blutsauger!" Dann fiel er vornüber.

Asmus aber sprang zu und fing ihn mit starken Armen auf.

„Vater, Vater!“ so klang es wehklagend von Astrids Lippen.

„Schnell, Schwester, rufe den Diener!“

Sie eilte davon, so schnell ihre Füße sie tragen konnten, und Asmus hielt in seinen Armen den kranken Vater mit dem bleichen Gesicht und der blutgetränkten Stirnbinde.

Der Mond leuchtete noch immer hell durch die Scheiben. Die Funken sprühten noch immer lustig im Kamin. Asmus aber murmelte, im Herzen vergrämt, mit bitterem Ton: „Das also ist unsere Weihnacht im Vaterhause. Und da sagt man noch, es gibt einen Gott im Himmel.“

6.

Sie hatten ihn weich gebettet. Als man ihm die blutige Stirnbinde abnahm, ergab sich, daß die Wunde ganz blau und geschwollen war. Sobald der Baron wieder bei Besinnung war, ergriff er erst des Asmus und dann Astrids Hand und sprach mit ungewöhnlich sanfter, müder Stimme: „Kinder, das war eine schlechte Weihnachtsbescherung für euch. Aber ihr sollt alles, alles wissen. Der Holm, der Erzbube hat mich gekränkt, bitter gekränkt in meiner Ehre. Lange genug machte ich gute Miene zum bösen Spiele, aber schließlich riß mir die Geduld. Er sah's eben drauf ab, der Blutsauger, weil —“ er warf einen verzweifelten Blick auf Astrid, „schließlich aber war es zu viel. Und ich hab ihn gezüchtigt wie einen Schulbuben, mit dieser Hand hier, und dann traf mich sein Säbelhieb und dann —“

„Vater, schone dich,“ bat Astrid, „du bist so schwach.“

„Und dann — geh Kind,“ rief er mit heiserer Stimme, „und hole mir meine Brieftasche, im Mantel steckt sie!“

Als Astrid fort war, flüsterte er dem Asmus zu: „Ich

habe ihn natürlich gefordert. Amtsrichter Erdmann wird alles regeln. Einer von beiden soll am Platze bleiben. Aber höre mal, Asmus, es kommt nicht so weit, ich fühle, ich werde sterben."

„Nicht doch, Vater, was sprichst du da, du bist erregt."

„Nein, hier sitzt es, ich fühle es, stille — sie kommt. Noch eins. Komm her zu mir!"

Und Asmus neigte sich über ihn, so daß sein Ohr des Vaters Mund berührte. Der Baron flüsterte ihm etwas zu, und er antwortete: „Ja, Vater, mein Wort drauf, ich will es tun."

„Das ist brav von dir, mein Sohn, das hatte ich auch erwartet. Du bist ja ein guter Schütze. Hahaha, der Blutsauger!" Und unheimlich flackerte sein Auge.

Asmus aber reckte sich hoch und sagte: „Still, Vater!" Dann legte er seine Hand auf des Barons fieberhafte Stirn und fuhr fort: „Schone dich jetzt, alles andere später!"

Im selben Augenblicke brachte Astrid das Gewünschte, der Vater aber rief mit heftigem Tone: „Nein, gleich! Ich ging zu Fuße heim. Und ich hab mich verlaufen. Im Schneetreiben war kein Weg zu finden. Und dann fiel meine Stirnbinde ab, und meine Hände waren so klamm und der Wind wehte immer eisiger — es wurde immer kälter." Wie träumend legte sich der Baron in die Kissen zurück.

„Armer Vater," sagte Astrid mit Tränen im Auge.

„Du, mein Kind?" rief er mit weicher Stimme und schaute sie fragend an. „Ja, und dann gelang es mir endlich, die Stirnbinde wieder zu befestigen. So irrte ich stundenlang umher. Dann hörte das Schneetreiben auf, es wurde mondhell, und ich kenne doch meinen Wald, hahaha!"

„Vater!" schrie Astrid auf und sah den Bruder besorgt an.

„Und ich sah ihn. Da steht er wieder, ohne Kopf, siehst du ihn, Irmgard?"

Mit diesen Worten sank er in die Kissen zurück und Asmus sagte leise: „Er redet irre."

„Mein Gott, er hält mich für unsere selige Mutter," flüsterte Astrid.

„Er muß heftiges Fieber haben. Er hat zu viel durchgemacht in dieser Nacht. Und war schon vorher krank, wie du sagst. Der Brand ist, fürchte ich, in seine Wunde gekommen. Ich fahre selbst in die Stadt und hole den Doktor."

„Asmus, dann eile!"

„Ja, Karl soll anspannen, aber hurtig! Armer Vater," er sprach's mit weicher Stimme. „Ich selbst will Doktor Thomsen sprechen. Aber du darfst nicht allein bei ihm bleiben. Rufe Marie. Ich komme schnell wieder."

„Tue das und fahre in Gottes Namen. Ich bleibe allein bei ihm. Laß mich, bitte, bitte!"

Asmus warf noch einen langen Blick auf das Krankenlager hin. Es war ihm, als solle er den Vater nicht mehr lebend wieder finden. „So sei denn stark, Astrid!" und er stürmte davon.

Sie aber setzte sich an des Vater Bett und hielt seine fieberheiße Hand. Eintönig tickte im gleichmäßigen Pendelschlage die Kuckucksuhr über ihr an der Wand. Der große, eiserne Ofen im Schlafzimmer des Vaters war rotglühend. Dennoch aber fror sie, es war ein inneres Frösteln, das kein Flammensprühen beseitigen konnte. Sie betrachtete all die Gegenstände im Zimmer, die sie ja von Kind auf kannte. Und sie schaute dieselben an, als seien sie ihr was Neues. Die Zeit kroch so langsam vorwärts. Erst hatte der Vater phantasiert und allerhand Gesten mit der Hand gemacht und nun war er eingeschlafen. Aber sein Atem ging so seltsam und es klang wie Röcheln. Da eilten an ihrem erregten Geiste all die Erinnerungen der Kindheit vorüber. Sie suchte nach freudigen,

frohen und fand doch so wenig. Sie dachte an all die Weihnachtsfeste, die sie allhier verlebt. Hatte sie denn überhaupt nach Pastor Jensens Tode in Asmushausen noch Feste gefeiert? Und sie dachte nach, wann ihr Vater zu ihr so freundlich, so sanft gesprochen hatte, wie heute. Sie wußte nicht, wann. War es schon so lange her? Und plötzlich kam sie sich, das Freifräulein von Asmushausen, so arm, so elend vor, ärmer und elender als die einfachste Fischertochter. Da barg sie ihr Angesicht in beide Hände und schluchzte.

Im selben Augenblicke richtete sich der Kranke auf und sagte mit sanfter Stimme: „Wer bist du?" Dann wischte er mit der Hand über die Augen und rief: „Astrid, du weinst, mein armes Mädchen?" Und er streichelte mit seiner heißen Hand ihr seidenweiches Haar und fuhr leise fort: „Weine nicht — nun wird alles gut!"

„Vater, ich versteh dich nicht." Als sie aber in seine milden, freundlichen Augen sah, als sie seine Hand liebkosend auf ihrem Scheitel fühlte, da kniete sie an seinem Bette nieder und küßte die andere, zitternde Hand.

„Astrid, du bist nun frei. Verstehst du mich jetzt? Herr von Holm —"

„Dank, tausend Dank, bester Vater," hauchte Astrid mit tränenverschleiertem Auge. Sie verstand den Vater.

„Und ich, ich werde sterben, mein Kind, kannst du mir vergeben?"

„Vater!" tönte es wie ein Schmerzensschrei von ihren Lippen. „Nein, leben sollst du und es soll hier anders werden."

„Zu spät, Astrid, zu spät." Er hauchte es mit müdem Blick.

„Vater, ich laß den Pfarrer rufen."

„Zu spät, zu spät, mein Kind."

„Nein, Gottes Liebe ist ohne Grenzen."

„Zu spät, zu spät, Astrid."

Ein langer Atemzug, ein kurzes Röcheln und der Baron fiel in die Kissen zurück. Astrid aber sank neben dem Bette ohnmächtig mit lautem Wehruf nieder.

So fanden sie die beiden Männer, die bald darauf mit geröteten Wangen an das Lager des Gutsherrn traten.

„Mein Gott!" rief Asmus aus.

Als man Astrid wieder ins Bewußtsein gerufen hatte, wandte sich der Arzt dem Bette zu und sagte: „Am Herzschlag gestorben. Es war ein sanfter Tod."

Schweigend standen alle drei. Man hörte nur den gleichmäßigen Pendelschlag an der Wand und die Atemzüge des Windes in der Winternacht.

Und diese Winternacht war eine „heilige Nacht!"

7.

Man hatte ihn beigesetzt dort, wo seine Väter schliefen, ihn, der im Leben seiner Väter Glauben verleugnet hatte. Nun schlief er dort im Dorfkirchlein in der Ahnengruft und die Glocken hatten auch ihm geklungen, dem noch einmal vor seinem Tode ein Sonnenschein der Liebe, flüchtig im Herzen geboren, über die fahlen Wangen geglitten war. Der Oberprediger aus der Nachbarstadt hatte ihn, wenn auch mit wenig Hoffnung im Herzen, der Gnade Gottes anheimbefohlen, ihn, der mit seinem „zu spät, zu spät" in Astrids Herzen eine ewige Flamme tiefschmerzlicher, unvergeßlicher Erinnerung angefacht hatte.

Die Kirche war auch diesmal gefüllt, aber meist mit adeligen Verwandten und Gutsherrn der Nachbarschaft, auch die Reserveoffiziere hatten sich eingefunden. Es waren nur wenig Leute aus dem Dorfe da. Und die, welche erschienen, hatten sich meist aus Neugier eingestellt. Es gab da feine Herren in

Uniform und elegante Trauerroben adliger, vornehmer Damen zu sehen. Es flossen auch wenig Tränen. Nur Astrid schluchzte herzbewegend. Asmus' Züge waren unbeweglich, wie in Marmor gehauen, wenn auch in seinem Herzen sich etwas wie Schmerz über den Verlust des Vaters regte. Aus der Stadt waren die Freunde da, die Doktorfamilie nebst Hans und Irmela, deren Liebreiz selbst in dieser Trauerstunde die ganze Junkerwelt bewunderte, so daß die Blicke der jungen Herren an ihr wie verzaubert hingen. Um Astrid bemühte sich ein Vetter aus Usedom, der, wenn auch nicht mehr jung, so doch als krösusreich galt. Er bot sich ihr als Stütze, als Helfer, als Freund an. Sie dankte ihm mit höflichem Blick und nahm ihres Bruders Arm.

Und nun, als alles vorüber war, ging die Schar der Verwandten und Freunde der Gutsfamilie nach dem Schlosse zurück. Man vermißte unter ihnen die, welche sonst als Jagdfreunde und Spielgenossen des Barons die häufigsten Besucher des Schlosses gewesen waren. Sie hatten sich höflichst entschuldigt. Der eine war unpaß, der andere auf Reisen und was es sonst an üblichen Absagephrasen gab. Astrid schritt jetzt an Irmelas Arm. Wer sie beide so zusammen sah, mußte staunen über die Verwandtschaft im Adel ihrer Figur, ihrer Gesichtszüge, kurz ihrer ganzen Erscheinung. Nur daß Astrid eine Brünette, Irmela eine Blondine war. Da trat Doktor Thomsen an Asmus heran, drückte ihm herzlich die Hand und sprach mit leiser aber eindringlicher Stimme:

„Lieber Freund, ich hoffe, daß hiermit alles ein Ende hat."

„Sie meinen?" entgegnete Asmus freundlich.

„Ich meine die unangenehme Geschichte, die im 'Löwen' passiert ist."

Der junge Baron schwieg.

„Der Tod hat eine schiedsrichterliche Macht. Er sagt: ich

habe gesprochen und mein Wort ist das letzte Wort in dieser Sache."

„Das hieße ja, Herr Doktor, mein Vater ist der Schuldige. Er mußte sterben, jener lebt."

„So meinte ich es nicht. Holm war wohl schuld am Streite. Ich aber denke, durch den Tod ihres Vaters ist die Sache erledigt, weil Holm seinen Lohn hat, wie mag sein Gewissen ihn peinigen, meinen Sie nicht? Was für einen Wert hat dies Leben für ihn, ein Leben ohne Gottesfrieden?"

„Herr Doktor, Sie sind christgläubig?"

„Ja, Asmus."

„Auf dieser Grundlage werden wir uns nie verständigen können. Nach dem Urteil der Welt hat mein Vater den Schaden, die Strafe. Sollte Holm straflos ausgehen?"

„Der ewige Richter — ach so, aber Sie glauben doch an einen Gott?"

Asmus fuhr ausweichend fort: „Das Gesetz der Ehre befiehlt mir Holm zu fordern."

„Das Gesetz der Ehre?" entgegnete Thomsen lächelnd. „Und gesetzt, ich stelle mich auf den Grund und Boden Ihrer Anschauungen in diesem Punkte, auch dann muß ich sagen: Was soll hier ein Duell? Jener kann Ihnen keine Genugtuung für seine Tat geben. Er ist ja ein Ehrloser."

„Ehrlos? — nicht in den Augen der Welt."

„Wohl aber in den Augen aller Ehrenhaften, all derer, die tugendhafte, moralische Männer für ehrenhaft halten und unmoralische, unehrenhafte Männer für ehrlos, ist das nicht klar?"

„Ihr Urteil deckt sich nicht mit dem *der* Welt, in der *wir* leben, Sie und ich leben."

„Verzeihen Sie, Asmus, aber ich möchte nicht als Bürger *dieser* Welt gelten, von der Sie eben sprachen. In ihrer

Welt herrschen mir zuviel tote Formen, veraltete Standesvorurteile."

„Ich sagte es ja, Herr Doktor, Sie werden mich nicht verstehen. Lassen Sie uns also von diesem Gespräch Abstand nehmen. Ich weiß, Sie meinen es gut, aber ich kann nicht anders," und damit drückte er ihm herzlich die Hand.

— — — — — — — — — — — — — —

„Ach, liebe Cousine Astrid, ich denke, ich muß Sie etwas in Ihrer Einsamkeit zerstreuen." Herr von Usedom rief es mit schnarrendem Tone, das Monokle ins Auge geklemmt, der jungen Baroneß zu, die sich aus dem Stimmengewirr, das ihr zuwider war, in eine einsame Nische des Salons geflüchtet hatte. Ihre Blicke wandten sich den fernen Wolken zu, die gleich weißen Schwänen das Blau des Himmels durcheilten, und es wuchs ein Sehnen in ihr, mit den Wolken in die Ferne zu wandern. Das alte Jahr ging zu Ende mit all dem Schmerze, den es ihr gebracht — und das neue, was wird es aus seinem Füllhorn ihr spenden? Die Freiheit, von der des Vaters Lippen, eh sie sich für immer schlossen, geflüstert? Ja das war wohl eine Freiheit, die sie herzlich ersehnte — los und ledig zu sein dessen, der ihr statt Rosenketten Sklavenfesseln angelegt hätte, der ihrem Herzen zuwider war, weil sie das Laster haßte und er ihr als das verkörperte Laster galt. — Aber Freiheit in allen Stücken? Vielleicht harrten ihrer *die* Sorgen des Lebens, die eine Folge der zerrütteten Vermögensverhältnisse des Barons waren! Wenn nun alles zu Tage trat? Wenn plötzlich die Armut an sie heran trat? Armut, nein so schlimm konnte es wohl grad nicht sein. Aber wenn sie fortan all die Bequemlichkeiten entbehren mußte, an die sie von Kind auf gewöhnt war? Wenn sie das Schloß der Väter, ihre Heimat verlassen müßte? Eins war sicher, jener Blutsauger, wie ihn der Vater in seinen Fieberphantasien genannt hatte, müßte

so schnell als möglich abgefertigt werden, alles müßte ihm ausbezahlt werden, was er dem Vater geliehen. Und wieviel blieb dann? Sie wußte es nicht. Aber sie sorgte sich. Und wo Sorge im Herzen wohnt, da ist das Herz unfrei. So dachte sie, so sann sie. Und nun kam dieser Vetter und quälte sie mit seinen faden Redensarten und wohlfeilen Schmeicheleien. Sie sah es wohl — ein Frauenherz hat dafür einen scharfen Blick — daß er, den Astrid verabscheute, sie zum Weibe begehrte.

„Sie müssen sich zerstreuen. Sehen Sie, das schadet Ihrer Schönheit, Kousinchen, wenn Sie sich so grämen. Ins Unvermeidliche muß man sich fügen."

Klang das nicht wie Lästerung des Mannes, den kaum die Ahnengruft umfangen hatte, über dessen Sarg noch unverwelkt die Rosen dufteten? Und sollte das ein Trost sein? Diese Gedanken durchstürmten Astrids Seele. Ihre Stirn furchte sich und sie sagte leise aber scharf: „Herr von Usedom, ich glaube nicht, daß solche Worte mich erfreuen oder trösten können."

Sein leidenschaftlicher Blick umfaßte die liebreizende Gestalt, die im knappen Trauergewande ihm doppelt begehrenswert schien und er entgegnete: „Liebes Kousinchen, das Leben gehört den Lebenden. Sie müssen doch einmal vergessen, was Sie traurig macht. Sie können große Ansprüche ans Leben machen. Wollen Sie es nutzlos vertrauern, vertrauern die beste Zeit Ihres Lebens? Sehen Sie, ich —"

Weiter kam er nicht, ihr eisiger Blick hinderte ihn an der Fortsetzung seiner Rede. Astrid dachte, nun wird er fortfahren: Ich, mit meinem Gelde, bin der Mann, um Ihnen das Leben zu versüßen. Werden Sie mein Weib! Ich will Sie auf Händen tragen. Er, ja er wollte ihr die Freiheit nehmen, die ihr der sterbende Vater geschenkt hatte. O wie ihr alles im Kopf herumging. Mit eisigem Blicke schaute sie über ihn fort und richtete an Hans Jensen, der sich ihr näherte, die Worte: „Lieber Hans, darf ich Sie einen Augenblick bemühen?"

„Lieber Hans! Aeh, dann bin ich wohl überflüssig," murmelte der Junggeselle und zog sich beleidigt zurück. „Na, ein ander Mal. Das Täubchen wird schon kirre werden. Geld regiert die Welt." Das waren seine Gedanken.

„Sehr gern, gnädi — sehr gern, Astrid."

Er war errrötet über seine Worte. Sie aber hatte wie aus Notwehr ihn gerufen, um jenen los zu werden. Und jetzt war das Erröten an ihr. Was sollte sie sagen? Und als er sie mit seinen treuen Augen so fest und doch so bescheiden anblickte, er, an dem nichts Gekünsteltes, Unnatürliches war, dessen gerades, offenherziges Wesen sie von Kind auf kannte, da klopfte ihr das Herz, ihr, der feinen Edeldame, welche die Schmeicheleien eines angesehenen Edelmannes eben mit eisigem Blicke zurückgewiesen hatte. Er aber half ihr zurecht. Ihre Hand ergriff er und sprach mit weicher, wohltönender Stimme: „Nun werden Sie einsam sein auf Asmushausen. Vergessen Sie nicht, Astrid, daß Doktor Thomsen gern Ihnen mit Rat und Tat zur Seite steht und Irmela, das treue Herz."

Jetzt fand sich Astrid wieder. „Hans, ich danke Ihnen für diese Worte. Tausend Dank, daß ich meine Sorgen mit Irmela teilen darf. Ich wollte Sie bitten, Asmus zu mir zu schicken, aber nicht gleich, es hat noch Zeit. Bleiben Sie, bitte, noch, Hans."

„Gern, Astrid." Dann fuhr er lächelnd fort: „‚Sorgen,' sagten Sie. Ach ja, wir Menschen werden uns sorgen, so lange wir leben. Und warum? Weil wir immer vergessen, daß dies eigentlich Sache des Vaters da droben ist. Er sorgt doch für uns Kinder. Nicht? Sollten wir ihm nicht lieber vertrauen? Blicken Sie nicht so trüb in die Zukunft, Astrid, auch Sie sind sein Kind. Er wird Sie trösten, wird Ihrem Herzen wieder Frieden schenken. Glauben Sie das?"

„Ja, Hans, ja," rief sie und preßte innig seine Hand. Wie

Sonnenschein glitt es über ihre Züge. Und dieser Sonnenschein kam aus ihrem Herzen. „O wie danke ich Ihnen für diese Worte."

Er aber schüttelte errötend den Kopf und sprach mit leuchtendem Auge: „O wie es mich freut, daß Sie so treu am Glauben Ihrer Kindheit festhalten. Auf Wiedersehen denn."

Und er ging. Ihr aber war's leichter ums Herz. „Auch er," dachte sie, „ist noch der alte Hans, wie ich ihn als Kind kannte. Und wenn er seinem Vater ähnlich wird, dann —"

Da trat Asmus an sie heran und sie wandte sich ihm zu.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Hast du Astrid gefunden?"

„Ja, Hans, alles erledigt. Aber sage mal, Freund, siehst du den Amtsrichter Erdmann heute oder morgen?"

Ein Schatten glitt über Jensens Gesicht. „Erdmann?"

„Ja, ich muß ihn sprechen."

„Asmus, was hast du vor? Sag es mir!"

„Laß nur, Hans. Ihr Frommen versteht das nicht," entgegnete er lächelnd.

„Asmus, ist das dein Wort, du wolltest vor mir keine Geheimnisse haben?"

Der andere blickte verlegen nach dem Fenster. An jenem unseligen Tage, da er gespielt, hatte er ein Wort gegeben, das er nicht brechen durfte. Das fiel ihm ein. Hans war sein guter Engel. „Hans, ich muß Holm fordern."

„Du, Asmus? Das wirst du nicht tun!"

„Warum nicht?" Die Worte klangen rauh.

„Ich bitte dich, denke an deine Schwester. Falls du fallen solltest, ist ihr Schmerz nicht schon groß genug? Sei ihr eine Stütze!"

Asmus runzelte die Stirn und stieß hervor: „Sei unbesorgt, ich weiß zu schießen! Und dann: die Gesellschaft, in der ich verkehre, würde mich in Acht und Bann sprechen."

„Was steht dir näher," fiel Hans mit scharfem Tone ein, „deine leibliche Schwester oder eine Schar fremder Menschen? Antworte mir, Asmus!"

„Laß das, meine Standesehre fordert es."

„Fordert sie, daß du einem Ehrlosen die Ehre gibst, daß er dich unter Umständen totschießt?"

„Aber meinem Vater —"

Hans war so erregt, daß er diese Worte überhörte. „Asmus, das tust du nicht. Ich, dein bester Freund, dulde es nicht."

Da richtete sich Asmus hoch auf und rief mit dem stolzen Blick, der ihm schon als Knaben eigen war: „Schweig still! Du hast mir gar nichts zu befehlen. Ich bin mein eigener Herr. Was nimmst du dir heraus!"

Hans erbleichte bei diesen Worten. Dann warf er dem Freunde einen langen, traurigen Blick zu und sprach mit weicher Stimme: „Ja, dann, lebe wohl!" Und er ging von dannen.

Asmus aber bereute schnell die harten Worte. O, dieser Jähzorn! Es war sein alter Fehler. Und gar gegen den, der ihm in bangen Stunden ein rettender Engel gewesen. So dachte er selbst. Und er bewegte die Lippen und wollte ihm zurufen: „Hans, zürne nicht, bleib! Verzeih mir die harten Worte!" Aber seine Zunge war wie gelähmt und sie versagte ihm den Dienst. Er schaute ihm nach. Dann aber schlug er mit der geballten Faust an die Stirn und murmelte: „Das ist mein Fluch."

8.

So stand er da, als eine Mädchengestalt sich ihm näherte. Sie schreckte ihn auf aus dem Banne unheimlicher Gedanken, die sein Herz bedrückten. Mit gerunzelter Stirn blickte er auf. Und plötzlich ging es wie Sonnenschein über seine Züge. „Ir-

mela," so rief er freudig aus und streckte die Rechte dem liebreizenden Mädchenbilde entgegen.

Sie aber trat an ihn heran mit Tränen im Auge und sprach, indem sie ihn auf die Wange küßte: „Mein armer Asmus, was hast du durchgemacht in diesen Tagen!" Sie streichelte seine Hand und fuhr fort: „Nun hat dein Vater seine Ruhe gefunden. O hättest du bei ihm bleiben dürfen in der letzten Stunde, da er sich auf sein wahres Wesen besann, da, wie Astrid sagt, sein Herz weich und gut war."

„Irmela, es war meine Pflicht, selbst deinen Schwager zu holen. An solch einem Tage ist auf einen Diener kein Verlaß. Ja, wenn unser alter Johann noch gewesen wäre!"

„Gewiß, du hast recht gehandelt, Asmus. Und doch wäre es schön gewesen, wenn du auch die andere Seite im Wesen deines Vaters kennen gelernt hättest. Der Erinnerung wegen, meine ich."

„Ich habe sie."

„Du hast, Asmus? O sprich!"

Er errötete jetzt und suchte Irmelas Gedanken von diesem Thema, das zur Erwähnung der Duellgeschichte hätte führen können, abzulenken, indem er sprach: „Irmela, ich habe dem Hans eben weh getan," aber nun kam er wieder in dasselbe Fahrwasser zurück. Auch hier war ja die Duellsache im Spiele, deshalb fuhr er verwirrt fort: „Und es tut mir leid, aber, bitte, berühre diese Angelegenheit nicht weiter, forsche nicht weiter, heute nicht, mir zu Liebe, Irmela! Ersuche aber den Hans, er möchte mir nicht zürnen, mich nicht meiden!"

„Das ist recht, mein Asmus," sagte Irmela weich, „daß du ein versöhnlich Herz zeigst. Nicht forsche ich weiter, wenn's deinem Herzen weh tut," und damit blickte sie ihm zärtlich in die Augen. „Aber eins wünsche ich dir, daß du im Glauben den Trost finden mögest, dessen ein jedes Herz bedarf."

„Ich finde ihn, Irmela, im Glauben an dich, an deine Liebe," und er preßte ihre weiße, schmale Hand.

„Nein, Asmus, so darfst du nicht sprechen. Hast du mir nicht gelobt, daß du danach ringen willst, den Gott zu finden, an den ich glaube?"

„Gelobt, ja," entgegnete er in die Ferne träumend, „und gerungen, aber ich habe ihn nicht gefunden, konnte ihn nicht finden in der Bitterkeit meines Herzens. Verzeih mir!"

Sie hatte sich abgewandt und blickte traurig nieder. Er hielt noch immer ihre Hand und fuhr mit bebender Stimme fort: „An eine Gottheit glaube ich ja auch, an einen Geist, der alles erfüllt, aber an einen gerechten Gott!"

Da wandte sie ihm ihr Antlitz zu und sprach, indem sie tief in sein Auge schaute: „Asmus, das ist nicht mein Gott. Mein Gott ist gerecht. Und wenn er mich züchtigt, so weiß ich, daß es sein muß, weil er mein Bestes will. Und sieh," fügte sie leise hinzu, „was auch Bitteres dir geschah, ist dir meine Liebe nichts wert? Bist du unglücklich trotz meiner Liebe?"

„Verzeih, Irmela!" rief er jetzt mit flehender Stimme, „du hast recht. Ich bin undankbar, recht undankbar und blind für das, was ich an Glücksgütern besitze. Du hattest ein Recht, mich daran zu mahnen. O wie töricht sind wir oft, daß wir uns als Sklaven eines Schicksals ausgeben, das gar nicht so hart auf uns lastet, als wir meinen, wie gefallen wir uns so oft in der Rolle der gekränkten Unschuld, der verfolgten Tugend!"

„Sieh, Asmus, nun besinnst du dich auf dein besseres Ich," und ihn traf der Blick, der sein Innerstes bloßlegte.

Und er fühlte es, daß er diesem Blick nicht widerstehen konnte und sprach: „Ach, Irmela, wenn du mich so anschaust, dann ist es mir, als ob ich an deinen Gott glauben müßte."

In ihrem Blicke lag jetzt solch ein sanftes, weiches Lächeln, solch eine Herzenstiefe, daß er wie verzaubert vor ihr stand. Er fühlte es: ein unendlich edler Schatz ist dein eigen, zeige dich dessen würdig und ringe nach der Wahrheit, an die dein Abgott glaubt. Ja, wie sie so vor ihm stand in all dem Liebreiz ihrer mädchenhaften Erscheinung, mit dem Adel ihrer Gemütstiefe, da neigte er die Knie vor ihr, küßte ihre Hand und sagte mit innigem Tone: „Herzallerliebste Irmela, gib mir noch eine Gnadenfrist und wisse eins, achten will ich deinen Glauben, ja verehren als etwas Köstliches, mir kaum Erreichbares, als ein Ideal, dem nahe zu kommen ich ernstlich ringen will."

Sie errötete heiß und sprach mit weicher Stimme: „Steh auf, Asmus, wenn dich hier jemand so sieht. Und heute gar!"

Er erhob sich und sagte: „Laß sie, die Schwätzer, hier bin ich Herr und niemand soll dir nahe treten. Irmela, es wird nun manches anders werden. Das ist's, was ich dir noch sagen wollte. So glänzend, als ich dachte, wird meine Lage in Zukunft nicht sein. Vater hat Schulden gemacht. Den Betrag weiß ich jetzt noch nicht. Das wird alles erst geregelt werden. Aber ich hoffe doch, daß ich das Gut halten kann, und daß es mir bei emsigem Fleiße gelingt, dir bald die Hand zum Lebensbunde zu reichen."

„Und was werden deine hochadligen Verwandten sagen?"

„Haha, der Herr von Usedom wird sprechen: „Aeh, ganz nette Kleine die, aber keine 'jeborne'."

Irmela sah lächelnd vor sich nieder.

„Und dann werden alle die hochadligen Kousinchen rufen: Ich wußte es ja, er ist ein Demokrat, sonst wäre er ja auch Offizier geworden. Alle Adligen nämlich, die einem Studium obliegen, sind in den Augen meiner Basen Abtrünnige, Neulinge, was weiß ich. Nur der bunte Rock, gleichviel was für ein Laffe oder Lump darin steckt, gilt ihnen etwas."

„Und wie wird's mit deinem Studium werden?"

„Ich gedenke im nächsten Semester mein Doktorexamen zu machen und dann selbst mein Gut zu bewirtschaften. Natürlich wird es ohne Sparsamkeit und eisernen Fleiß nicht gehen. Die Sektbrüder meines Vaters müssen sich dann schon ein anderes Schloß zum Tummelplatz ihrer Orgien ausersehen. Und du, Irmela, nicht wahr, du wirst als mein guter Engel darüber wachen, daß ich meinem Vorhaben getreu bleibe?"

Sie drückte ihm schweigend die Hand.

„Und es ist Zeit jetzt, Irmela, daß wir unsere Verlobung veröffentlichen."

„Asmus, laß uns davon ein ander Mal reden, nicht heute. Warum gerade jetzt so eilen? Ich bin ja doch die Deine."

Er schaute sinnend vor sich hin und schwieg.

„Sage mir, Asmus, weiß Astrid etwa, daß wir —"

Er blickte sie lächelnd an.

„Soll das heißen: ich bekenne mich schuldig, geplaudert zu haben?"

Asmus nickte schelmisch und sprach: „Alle Hochachtung vor dir, daß sie es nicht durch dich erfuhr. Ich sehe, du kannst schweigen."

„Ich schwieg, weil du es wünschtest. Aber du — o, ihr Männer! Das also ist das starke Geschlecht!" fuhr sie neckend fort. „Natürlich, was ein Mann tut, das ist immer recht getan."

„Astrid fiel unser Benehmen auf und bat mich um Erklärung. Ich konnte nicht ausweichen."

„Schon recht, Asmus, ich scherzte nur. Es ist gut, daß Astrid alles weiß. Wir müssen ihr überhaupt in jeder Weise herzlich entgegenkommen und alles tun, was ihr Freude macht. Sie hat in letzter Zeit viel Schmerzliches erfahren."

„Ja, ich denke, sie darf nicht allein auf Asmushausen bleiben. Sie muß eine Freundin bei sich haben."

„Und da hast du mich wohl auserlesen? Du schaust mich so eigen an."

„Ach, Irmela," rief Asmus freudestrahlend, indem er ihre Hand ergriff, „wenn das sein könnte, wenn du ihr dies Opfer bringen wolltest?"

„Opfer, das ist kein Opfer," entgegnete Irmela lächelnd. „Und sieh, ich ginge gerne zu ihr, denn sie ist mir so lieb wie eine Schwester. Aber es wäre gut, wenn du erst darüber mit Doktor Thomsen und vor allem mit Astrid selbst sprichst."

„Und wann kämst du dann?"

„Sobald der junge Herr Baron Asmus von Asmushausen zum Studium der Rechtsgelehrtheit nach Greifswald zurückkehrt."

„Ach, wie grausam du bist!"

„Asmus, ich hatte noch eine Frage an dich. Aber wir müssen eilen. Wir halten uns schon so lange von der Gesellschaft fern. Ist es wahr, daß dein Vater Holm gefordert hatte?"

„Ja, es ist so," stammelte Asmus erschrocken. „Mein Gott, wenn ich nun beichten muß," waren seine ersten Gedanken.

„Und nun ist doch alles erledigt, da dein Vater tot ist?"

Irmela sah ihm fest ins Auge. Er aber wandte erbleichend seinen Blick von ihr ab.

„Um der Heiligkeit unserer Liebe willen, Asmus, sage mir die lautere Wahrheit!"

Da ergriff er mit ängstlich flehendem Blick Irmelas Hand und sprach: „Bitte, erlaß mir die Antwort! Ich kann nicht, ich darf nicht!"

„Asmus, ich bitte dich, sage mir alles!" und ein Zittern überkam sie. Ihr Blick war so flehentlich, daß Asmus, als er ihr ins Auge sah, nichts mehr verschweigen konnte.

„Zürne mir nicht, ich muß Holm fordern!"

Ein leiser Schrei rang sich von des Mädchens Lippen.

„Bitte, rede mir nicht ab, ich muß!"

„Asmus, ich verstehe dich nicht. Mußt du, weil du willst? Wer oder was zwingt dich dazu?"

„Bitte, frage nicht weiter."

„Auch ich muß. Oder willst du ein Geheimnis vor mir haben?"

„Irmela, ich will dir sagen, was niemand weiß. Ich hab's dem Vater versprochen, auf dem Sterbebette versprochen, daß ich ihn rächen will."

„Asmus, dies Versprechen darfst du aber nicht einhalten, denn es steht geschrieben im Buch aller Bücher: Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er aber spricht: Mein ist die Rache. Ueberlaß du dem ewigen Richter die Rache. Wie, du schüttelst den Kopf? Und denkst du gar nicht daran, was du deiner Schwester oder was du m i r schuldig bist? Wer könnte dich überhaupt zwingen, dein Leben um solch eines Mannes willen wie Holm ist, in die Schanze zu schlagen? Asmus, wenn du mich lieb hast, so laß allen Zwist mit deines Vaters Tode beendet sein. Ist es nicht, als ob Gott selbst dies Duell verhüten wollte, indem er deinen Vater aus der Welt nahm, und nun willst du, der armen Astrid einziger Bruder, und mein — mein Gott, bin ich dir denn gar nichts?"

Da sagte Asmus mit flehendem Blick: „Irmela, ich bitte dich, weine nicht! O, was soll ich tun?"

Sie aber sah ihm ins Auge mit dem Blick, der tief in sein Herz drang, mit dem Blick, dem er nichts abschlagen konnte und fragte leise: „Asmus, weiß niemand sonst um dein Versprechen?"

„Niemand sonst. Und wenn ich einen Ausweg wüßte, um meiner Liebe willen zu dir, ich wollte auf dich hören. Aber mein Wort, mein Wort, das ich ihm gab!"

„Sei unbesorgt,“ entgegnete Irmela, indes ihr Auge freudig strahlte, „wenn du kein Verständnis für Gottes Wort hast, ich weiß etwas, das auch das Gewissen des Weltkindes beruhigen muß. Dein Vater war im Fieberwahn, als er zu dir sprach. Muß man die Worte eines Fieberkranken ernst nehmen?“

Asmus sah sie groß an.

„Nein, du bist dieses Wortes ledig. Und sieh, wenn du mir versprichst, von dieser Forderung Holms Abstand zu nehmen, dann gelobe ich dir dies, schon morgen will ich, um dir eine Gegenliebe zu erweisen, wegen unserer öffentlichen Verlobung mit den Meinen, vor allem mit meinem Vormund, meinem Schwager Thomsen, sprechen.“

„Wie, Irmela, das wolltest du? O, Irmela, ich bin in deiner Macht. Du lenkst mein Herz, dein Auge leitet mich!“

„Asmus, aber nur zum Guten.“ Und die ganze Fülle ihrer Liebe lag in ihrem Blick, in ihrem Worte.

Er jedoch rief: „Nun denn, Geliebte, wenn du meinst — o wie schwer wird es mir, dir diese Bitte zu gewähren! Wenn du glaubst, mein Vater forderte es im Fieberwahn —“

„Hast du es in jener Nacht, als du den Arzt holtest, nicht selbst betont, daß er fieberkrank heim kam? Und mein Schwager meinte, das hätte er erwartet.“

Asmus zauderte noch, dann aber rief er, von der Geliebten Wort und Blick überwunden: „Irmela, hier ist meine Hand und mein Wort, ich werde den Elenden nicht fordern. Du aber, du wirst mein sein auch in den Augen der Welt?“

„Ja, Asmus.“

Da zog er sie stürmisch an seine Brust. Sie aber sagte mit einem Ton, in dem all das Glück ihres Herzens nachzitterte: „Asmus, ich danke dir, jetzt weiß ich, daß du mich lieb hast.“

9.

Die herrlichen Marschall-Nielrosen und die stolzen Palmenwedel auf dem jüngsten Sarge in der Ahnengruft zu Asmushausen waren nun auch verwelkt. Und als ein Monat seit der Beisetzung des Barons verstrichen war, da flatterten in zierlichen Briefumschlägen goldberänderte Karten in die Welt mit den Worten auf der einen Seite: „Die Verlobung meiner Schwägerin Irmela Jensen mit dem Gutsbesitzer Freiherr Asmus von Asmushausen beehre ich mich hiermit kund zu tun. Erwin Thomsen, Dr. med." Auf der andern Seite war zu lesen in zierlich verschnörkelten Buchstaben: „Freiherr Asmus von Asmushausen — Irmela Jensen, Verlobte."

Nur im Stillen, in aller Einfachheit wurde diese Verlobung im Kreise der Doktorfamilie gefeiert. Von Asmus' Verwandten war niemand außer Astrid zugegen. Die Sippe des Freiherrn, Männlein und Fräulein, war entrüstet über diese Anzeige. Also so bald nach der Totenfeier eine Verlobung des jungen Barons? Ist das nicht gegen alle gute Sitte? Gewiß, gern hätte es auch Doktor Erwin, Irmelas Vormund, gesehen, wenn die jungen Leute mit der Veröffentlichung ihres Herzensbundes noch gewartet hätten, aber als er schließlich durch Irmela unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr, welches Opfer ihr Asmus gebracht hätte und daß ihr Wort, seinem Wunsch zu willfahren, als ein Gegenopfer zu betrachten sei, da willigte er ein, um Irmelas Frieden nicht zu gefährden.

Das war aber nicht die Hauptursache der Entrüstung derer von Usedom und Asmushausen und der sonstigen Anverwandten des Bräutigams. Daß er eine Bürgerliche in ihren Stammbaum einschmuggeln wollte, das war unerhört. Und nicht einmal ein Goldvöglein war es, das er sich einfing, nur eine mäßig bemittelte Pfarrerstochter, wie es deren so unzählig viele im evangelischen Pommern gab. Gar nichts Sel-

tenes! Wenn es noch eine steinreiche Jüdin wäre, mit deren Goldfüchse er seine durch die Schuld des Vaters zerrütteten Finanzen aufgebessert hätte oder eine berühmte Sängerin. Das wäre noch zu verstehen. Aber solch ein Mädchen, das nichts außer ihrer Schönheit besaß, zu erwählen — wahrhaftig, ein Skandal war's und sämtliche Basen, ersten und zweiten Grades, rümpften verächtlich die Nase und schwuren dem demokratisch angehauchten Vetter Feindschaft. Asmus las bei jedem Glückwunsch diese Gedanken aus den Zeilen heraus und beklagte es nicht, um eines solchen Kleinods willen, wie er in Irmela errungen hatte, die Gunst seiner Sippe verscherzt zu haben.

Es war nun alles gerichtlich geregelt worden. Man hatte Holm sein Geld ausbezahlt und nach Abwicklung aller Verbindlichkeiten stand es so, daß Asmus das Gut seiner Väter behalten und halten konnte, wenn er mit emsigem Fleiße seinen Studien oblag, um die Zeit derselben zu verkürzen und seine Bedürfnisse während dieser Zeit, wo er auch landwirtschaftliche Vorträge hören sollte, aufs nötigste beschränkte. Da seine Studierzeit mit diesem Semester ablief, machte er sich sofort ans juristische Doktorexamen. Nach Beendigung desselben wollte er selbst die Verwaltung des Gutes, die ein Inspektor für diese Zwischenzeit übernahm, in die Hand nehmen und durch sparsames Leben sich wieder emporarbeiten.

Es war ja sündhaft auf Asmushausen gewirtschaftet worden. Die Erträge des herrlichen Gutes hatten bisher für die kostspieligen Lustbarkeiten und Luxusausgaben des Barons, der seine Spielbrüder weidlich verwöhnt hatte, herhalten müssen. Das sollte nun alles anders werden. Astrid und Irmela, die nach Asmus' Abreise aufs Schloß zog, wollten hier einfach und sparsam walten. Auch mußte noch eine Hypothek aufgenommen werden. Dr. Thomsen erbot sich, eine Summe Gel-

des in das Gut zu stecken und so war wie durch ein Wunder noch einmal Asmushausen dem jungen Freiherrn als Besitz erhalten worden.

Dieser Sorgenstein war nun aus Astrids Herzen beseitigt. Ein anderer jedoch war der: wird es dem an ein sorgenfreies Leben gewöhnten Bruder gelingen, sein Wort zu halten, seine Vorsätze auszuführen? Ach ja, der Gedanke an die Zukunft, an die Vereinigung mit der heißgeliebten Irmela wird seinem Willen Kraft verleihen. Die Liebe überwindet ja alles. Und so ging der Winter dahin und das Frühjahr hielt seinen Einzug ins Land. Alles atmete Hoffnung. Alles sehnte sich nach Verjüngung und Neubelebung. Es war ja ein kalter, strenger Winter gewesen. Nun atmete alles freudig auf. In Greifswald klopften auch viele wintermüde Menschenherzen und sehnten sich nach sonnigem Himmelsblau und linden, lauen Frühlingslüften.

Asmus saß tief in Arbeit vergraben an seinem Schreibpulte in einer einfachen, aber sauber gehaltenen Studentenstube. Er schrieb an seiner Doktordissertation. Nun war er bald überm Berg. Vor ihm lag ein Stoß beschriebener Blätter. Aber heute wollte es mit der Arbeit gar nicht recht flecken. Er hatte einen Fensterflügel geöffnet und atmete mit Wohlbehagen die laue Frühlingsluft ein. Die Schwalben zwitscherten draußen unter dem Giebel und der Sonnenschein lag auf den Dächern der Altstadt. Aber dort hinten in der Ferne, da blitzte das blaue, geliebte Meer. Weiße Segel, winzig klein in der Entfernung, schwebten über das Wasser und leichte Federwolken schwammen am fernen Horizont.

Und dort hinter dem Meere, da liegt ein Eiland, meine Heimatinsel, mein geliebtes Rügen. So dachte der schwarzäugige Doktorandus und äugte über die Akten und Manuskriptblätter hin nach der lieben, im Traume erspähten Hei=

matferne. Die Feder hielt in ihrem Sturmlauf inne, ein Seufzer schlich sich über seine Lippen und er sagte: „Nun, wo ich bald am Ziel bin, wollte ich da ermüden — ermatten? Nimmermehr. Wenn nur der Winter noch ein wenig angehalten hätte. Diese Frühlingsluft hat etwas Ermüdendes, Einschläferndes." Und es kamen ihm plötzlich Verse in den Sinn, die er einmal gelesen und sich eingeprägt hatte. Immer wieder mußte er an sie denken, diese Verse, die ihn verfolgten, bis er sie leis vor sich hinmurmelte:

Abendwolken, holde Boten
Von der Heimat mir, vom Lieb!
Kommt aus Norden, kommt gezogen
Dorther, wo mein Herz verblieb.

Wogen wallen, Buchen rauschen,
Träumend steh am Strand ich still.
Weiß nicht, ob die Seele klagen,
Ob die Seele jubeln will.

Klagen, daß ihr Mund, ihr roter,
Fern ist meiner Lippen Glut;
Jubeln, daß in ihrer Liebe
Meiner Seele Frieden ruht.

Und nun schimmert es doch feucht in seinem Auge, denn er liebt ja seine Irmela so herzinnig. Aber horch, da klopft es plötzlich an der Tür. Auf sein „Herein" sprang mit erhitzten Wangen ein schlankgewachsener Jüngling herein. Asmus drehte sich halb um und rief: „Hans, bist du's? Aber was hast du? Du bist ja so erregt."

„Hurra, Asmus. Das wäre überstanden."

„Ueberstanden, Hans?" rief Asmus und sprang mit schneller Bewegung vom Stuhl auf.

„Hast du dein Examen bestanden? Dann gratulier ich dir herzlich, du Glückspilz!" und er schüttelte ihm so inbrünstig die Hand, daß Hans Jensen sich auf die Lippen biß.

„Siehst du, Asmus. Das wäre das erste theologische Examen. Wie ich aufatme!"

„Gönn dir's wohl, studierst ja auch schon länger als ich."

„Wie fühl ich mich so frei!"

„Ja, du — und ich?"

„Ja, du, haha! Du hast mich immer ausgelacht, wenn ich bis über beide Ohren in die Kirchengeschichte vergraben dasaß, und nun, nun arbeitest du, daß es nur so raucht."

„Ja, Hans, das war früher. Du weißt doch, jetzt muß ich fleißig sein. Und hab's ja auch bald geschafft. Aber ich sage dir, manchmal kocht es in mir, arbeitet's nur so in mir. Dann möchte ich mit beiden Händen das Zeug da nehmen und werfen, werfen bis auf die Insel Oie, dort in der Bucht. Haha," und er lachte, daß seine weißen Zähne blitzten. „Es kommt über mich dann eine unbändige Wut, daß ich mich hier so eingesponnen habe wie eine Seidenraupe, und ich möchte mich einmal so recht austoben."

„Doch nicht nach altem Rezept?"

„Ach, Hans, du kannst lachen. In dir rollt nicht das leichte Blut, das ich vom Vater erbte. Du weißt nichts von solchen Anfechtungen, die zu besiegen ich meine Kraft einsetzen muß. Ich bin auch wirklich jetzt solcher Bücherwurm geworden, solche Arbeitsbiene, daß ich nicht weiß, was in der Welt vorgeht."

„Es rumort in Berlin gehörig. Man spricht sogar von einer Revolution, die ausbrechen werde. Man will die absolute Königsherrschaft stürzen. Es läuten die Glocken einer freieren Zeit. Die Studenten kämpfen für die Sache einer erträumten Freiheit. Ich kann noch nicht recht beurteilen, was da dran ist. Ich weiß noch zu wenig davon."

„Ja, und ich sitze hier wie unter der Käseglocke und vergrabe mich in die Weisheit verrauschter Jahrhunderte, wäh-

rend draußen die Glocken läuten: ‘Auf in den heiligen Kampf!’ O, ich,“ und er schlug sich mit der Hand vor die Stirn. „Aber weißt du, Hans, nun mach dir’s mal gemütlich und lege vor allem deine ‘Angströhre’ aus der Hand, zieh deinen Leibrock aus und —“

„Erst muß ich nach Hause schreiben.“

„Und nach Asmushausen, hörst du, auch! Du weißt doch, was du deiner Tischdame an unserem Verlobungsfeste versprochen hast?“

Hans wurde blutrot im Gesicht und sagte: „Weiß ich, weiß ich.“

„Wird rot wie ein gesottener Krebs und wenn man ihn damit neckt, wie galant er gegen meine schöne Schwester sei, dann heißt es: wir sind ja Jugendgespielen. Du, das waren wir auch, Irmela und ich.“ Asmus schaute aus dem Fenster und fuhr fort: „Und Astrid wird auch immer so rot, wenn von einem gewissen Kandidaten die Rede ist.“

Als er sich jetzt umwandte, rief er laut: „Wo bist du denn geblieben? Wahrhaftig, der ist gar nicht mehr hier.“ Und er vertiefte sich wieder in seine Arbeit, wenn auch ohne merklichen Fortschritt.

Bald jedoch stürmte Hans wieder die Treppe herauf und sagte eintretend: „So, das wäre besorgt. Nur ein paar Worte. Uebrigens, Irmela hat geschrieben sie schickt dir einen Kuß mit der bewußten Nullenzahl.“

„Ach, spotte du nur, wir sind ehrbare Brautleute. Aber, wie geht es denn auf Asmushausen zu?“

„Gott sei Dank, gut, Asmus, die beiden Mädchen führen ein gutes Regiment, stehen abwechselnd in aller Frühe auf, um im Kuhstall nach dem Rechten zu sehen.“

„Hahaha! Und der Inspektor?“

„Ein trefflicher alter Mann. Astrid soll sehr mit ihm zufrieden sein.“

„Freut mich, Hans, jetzt möchte ich mal so ein Wandervogel sein. Dann flög ich schnell 'rüber. Aber dieweil es nicht geht, laß ich's halt bleiben."

„Nun, du bist ja bald durch. Warum bestandest du eigentlich so darauf, dein Doktorexamen zu machen?"

„Damit niemand sagen kann, er hat sein Studium verbummelt. Ich will einen gewissen Abschluß haben für meine Studienjahre, das bin ich meiner Braut schuldig."

„Hm, läßt sich hören, und hast daneben auch Landwirtschaft studiert?"

„Habe ich, Hans, und manches gelernt, was ich später verwerten kann."

„Irmela wird erschrecken, wenn sie dich sieht. Du schaust wirklich angegriffen aus."

„Ehe nicht alles vorbei ist, sieht sie mich nicht. Sonst könnte mir vielleicht der 'Doktor' wieder leid werden, wenn die Scheidestunde naht. Aber seh ich denn wirklich so elend aus?" Er trat vor den Wandspiegel. „Hm, ein bißchen schmalwangig. Das lieben die Damen. Gibt melancholischen Anstrich. Aber, Hans, jetzt wollen wir das Bestehen deines Examens feiern. Allerdings, verzeih, wenn wir's hier tun. Du weißt, ehe ich nicht mit allem fertig bin, soll mich, so hab ich's gelobt, das Gasthaus zur 'Goldnen Krone' nicht wieder sehen. Also meine Wirtin wird aushelfen. Wir wollen gemütlich unter uns sein und im Geiste auf Asmushausen. Fort mit euch, ihr Kobolde der Rechtsgelehrtheit, hier heraus," und er öffnete auch den andern Fensterflügel weit.

Hans nickte lächelnd. Aber seine Gedanken waren ganz wo anders. Sein Blick ging träumend durchs geöffnete Fenster in die blaue Ferne.

10.

Es stürmte und wetterte in der politischen Welt. Freiheitslieder klangen im Süden Deutschlands, ertönten bis zum rauhen Norden hin. Ein Wetterleuchten löste das andere ab. Und aus dem Wetterleuchten wurde ein regelrecht Gewitter. Blitz folgte auf Blitz, Donner auf Donner. Das alles brachte das Jahr 1848. Mit der Februarrevolution in Paris fing es an. Und dann ging diese Bewegung erdbebenmäßig durch ganz Europa, vom Westen nach Osten. In Berlin, darf man wohl sagen, erreichte sie ihren Höhepunkt. Und wo wollte man hinaus? Der aus Deutschland geächtete Trompeter der Revolution, Ferdinand Freiligrath, der Freund des amerikanischen Dichters Longfellow, er sandte von London aus seine Trompetenstöße. Und da tönte es herüber:

„Daß Deutschland stark und einig sei, das ist auch unser Dürsten.
Doch einig wird es nur, wenn frei — und frei, wenn ohne Fürsten."

Säbelrasselnd traten sie auf mit ihren gepanzerten Liedern und riefen: „In der Revolution, da ruht unseres Vaterlandes Heil und Rettung." Freiligrath aber, wohl der ungestümste all dieser Revolutionsdichter, sang:

„Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere."
„Die Adler fliehn, die Löwen fliehn, die Klauen und die Zähne.
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne."

Asmus hatte kein Ohr für diese Klänge und keine Zeit für das Studium dieser Zeitbewegung. Seine Gedanken waren nach jenen ersten lauen Frühlingstagen, denen wieder kühlere folgten, ganz bei seiner Doktorarbeit. Und Hans? Er glaubte nicht recht an die Grundsätze dieser säbelrasselnden, blutdürstigen Revolutionssänger, wenn er auch gern andere Zeiten im deutschen Vaterlande erlebt hätte. Zuerst erklang es seinem Herzen wie eine Freudenbotschaft, daß nach all der herzbeklemmenden, schwülen Zeit am politischen Himmel ein Wetterleuch-

ten anhob, das die Luft reinigen sollte. Dann kümmerte er sich nicht mehr um diese Bewegung, weil auch seine Zeit vom Studium verschlungen wurde.

Als er aber dann später wieder sich in die Tagesgeschichte vertiefte, schrak er zurück vor den Liedern mit dem Blutrefrain und dem Rachedurst und schüttelte enttäuscht sein Haupt. Mochten die Räder der Zeit nun stürmisch rollen und sausen, Hans packte seine Siebensachen zusammen und eilte seinem Heimatseilande zu.

Da draußen das Getriebe der Welt, hier aber in der Waldeinsamkeit, unweit dem Meeresstrande, ein stiller, heiliger Friede. Und den suchte sein Herz.

An einem Frühlingsabend war's, daß er im Schlosse vorsprach. Der Diener war etwas mißtrauisch. Er kannte den jungen Mann ja nicht, weil er erst seit kurzem auf dem Schlosse diente. Der alte war als ein Bruder Leichtfuß fortgejagt worden. Dann aber, als der Fremdling nach Fräulein Irmela Jensen fragte, stutzte er und sagte: „Das Fräulein ist im Garten, in der Jasminlaube." Und nun war er froh, daß er ihn nicht hatte einzulassen brauchen. So bekam er doch keine Schelte, falls der Fremde die Damen belästigte.

Der Wanderer aber stäubte seinen Rock mit dem Taschentuche ab, stellte den Stock an die Wand und ging in den Garten. Die Laube war so dicht von all dem Gerank der Sträucher, daß man nur ein weißes Kleid durchs Spalier schimmern sah. Und aus der Laube heraus durch die Blätter sahen die aufschauenden Mädchenaugen — zumal in der Abenddämmerung — nichts weiter als einen schwarzen Rock.

Hans schlug das Herz, als er der Laube nahte. Leise trat er auf. Jedoch nicht ungehört, denn der Kies war hart und die Schritte des Wanderers hallten wieder.

Jetzt sprang die Insassin der Laube, die gerade einen Brief schrieb, von ihrem Sitz auf und murmelte: „Asmus."

Er aber stürmte in die Laube, breitete seine Arme aus und zog — Astrid an sein klopfendes Herz.

Mit blutroten Wangen fuhren sie wieder auseinander. Sie hatten sich zu spät erkannt und Astrid lag schon in seinen Armen, als sie den Irrtum merkten, und fühlte des Jünglings Kuß auf ihren Lippen.

„Irmela!“ „Asmus!“ So hatten beide gerufen. Dann aber sagten sie leise und erschrocken zu gleicher Zeit. „Sie, Hans?“

„Fräulein Astrid, verzeihen Sie. Ich erfuhr, Irmela sei in der Laube.“

„Ich dachte,“ und Astrid schaute immer noch, blutrot im Gesicht, auf den Kies nieder, „Asmus käme und es wäre alles glücklich überstanden. Ich schrieb gerade an ihn.“

Und nun mußten sie beide lachen, als sie sich in die Augen schauten. Dann aber wurde sie wieder ernst und sagte: „Irmela ging soeben fort, in die Gärtnerwohnung, wie sie sagte, um Blumen schneiden zu lassen für morgen.“

„Nicht wahr, für meines Vaters Grab?“

Astrid nickte, seinen Blick vermeidend, und sprach leise: „Und Sie, Sie wollen morgen auch dorthin, weil des Seligen Geburtstag ist? O wie die Zeit vergeht. Ich habe auch einen Kranz weißer Rosen für ihn.“

„Wie damals,“ hauchte Hans, mit leuchtendem Auge sie anschauend.

„Ja,“ entgegnete sie, die Augen zur Erde geheftet.

Als sie so vor ihm stand, diese herrliche Mädchenblume in all ihrer Keuschheit und Anmut, da war's ihm, als ob er heute, da er sie in seinen Armen gehalten, ihren Mund geküßt, auf der Höhe seines Lebens angelangt sei. „Das ist das Glück,“ so jauchzte eine Stimme in ihm, er aber erschrak über sich selbst und dachte: „Was wagst du zu denken, du Vermessener, solch

ein Traum ist schon Sünde. Sie, die Hohe, Erhabene, Edle, und du, ein simpler Predigtamtskandidat ohne Namen und Geschlecht." Und so war's ihm plötzlich, als ob ein Strom eisigen Wassers über sein Herz rinne.

Da klang eine Stimme an sein Ohr: „Ist das aber eine Freude, Hans, lieber Hans." Und Irmela schloß den Bruder in ihre Arme und küßte ihn frohbewegt. „Aber, was ist denn das? Ihr seid ja so still und verlegen. Doch keine Trauerbotschaft," fügte sie erbleichend hinzu, „betreffs Asmus?"

„Asmus ist wohlauf und fleißig bei der Arbeit. Er läßt dich vielmals grüßen. Und auch Sie, Fräulein Astrid." Und er sah, wie bei Irmelas Frage von Astrids Nacken die Glut wieder aufstieg.

„Gott sei Dank," rief Irmela aufatmend, „für die gute Botschaft."

„Danke Ihnen, Herr Jensen, ich, ich hole schnell Erfrischungen." Und damit eilte sie von dannen, so schnell, wie es sonst Astrids Art nicht war.

„Fräulein Astrid — Herr Jensen! Wie drollig das heute klingt!" rief Irmela erstaunt. Dann aber fragte sie, wie weit Asmus mit seiner Arbeit sei und schließlich sprachen sie von ihrem seligen Vater, von dem Grab am Meere und den weißen Rosen.

Draußen rollten die Räder der Zeit, sausend, brausend. Hier aber in der Waldeinsamkeit herrschte Frieden, tiefer, heiliger Frieden.

11.

Monate waren verstrichen. Der Sommer war ins Land gezogen und kam mit glühend heißen Tagen. Und selbst die Nächte brachten wenig Kühlung. Wer sein Tagewerk vollen=

det, seine Berufsarbeit erledigt hatte, der verließ die schwülen Gemächer und ging ins Freie. Da war, zumal in den öffentlichen Gärten viel Stimmengewirr und Menschengewühl. Aber wenn es auch in der politischen Welt noch kochte und gährte, das verdarb den arbeitsmüden, erholungsbedürftigen Menschenkindern die gute Laune nicht. Sie dürsteten nach Gedankenaustausch, nach Scherz und Kurzweil in dieser schwülen Zeit.

Unweit von Greifswald am Meeresstrande liegt ein beliebter Badeort. Dorthin strömen sie in den heißen Julitagen — Leute aus den Kreisen der Gelehrtenwelt, Edelleute und wohlhabende Bürgerfamilien. Welch ein buntes, reiches Leben dort auf dem meerumspülten Dünensande. Und unweit der See ragen sie stolz empor die buntbewimpelten Landhäuser der Begüterten. Hier ist aller Luxus zu finden, wie er modernen Häusern eigen ist. Prächtige, mit Blumenbeeten geschmückte Parkanlagen umrahmen die Villen und spenden an sonnenheißen Tagen reichlich Schatten. Ueppige Düfte wehen von Rosenbüschen und Jasminhecken her. Und von dort an, wo die Wellen mit weißem Gischt an die Dünung branden, streckt sich auf hohen Pfählen eine Landungsbrücke, an dessen Ende sich ein großer Vergnügungspavillon befindet, weit ins Meer hinein. Schon senkt die Nacht ihren reichbestirnten, schwarzen Sammetmantel aufs Wasser nieder. In der Ferne am Horizont erbleichen die letzten Purpurrosen der entschwindenden Abendsonne.

Die Wogen heben und senken sich im gleichmäßigen Takte. Die Sterne flimmern. Vom Meere her weht Kühlung herüber und jetzt setzt die Musik der auf dem Pavillon befindlichen Militärkapelle ein und die Töne zittern durch die Abendluft hin. Und feierlich klingt sie, die Melodie jener herrlichen Worte:

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendscheine,
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.
Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möwe flog hin und wieder;
Aus deinen Augen liebevoll
Fielen die Tränen nieder.

An einem runden Tisch, unweit der Gitterbrüstung des Pavillons, sitzen zwei uns wohlbekannte Gestalten. Auf den Gesichtern beider liegt der Sonnenschein herzinniger Freude.

„Ach, Hans, da drüben, wo die Abendrosen blühen.“

„Ja, da liegt unser Rügen.“

„Und wenn sie doch beide heute hier wären: Irmela und Astrid!“

„Nun, bald bist du ja da, Asmus.“

„Ja, bald,“ und ein Freudenrausch schwellte seine Brust. „Das ist ein Gefühl, du, Hans, heute hier wieder nach all dem Staubschlucken und all den Examensnöten — unter freiem Himmel, beim Rauschen der Wogen, beim Schmettern der Trompeten, am Becher des Lebens nippen zu dürfen. Da wird aus mir Mauerschwalbe eine Möwe, ein Sturmvogel. Da fühl ich mich wieder in meinem Element.“

„Gott Lob, nun hast du ja dein Ziel erreicht, Herr Dr. juris Asmus von Asmushausen.“

„Ja, und habe auch mein Wort gehalten: nicht eher heimzugehen, als bis alles glücklich vorüber, Irmela nicht eher wiederzusehen, bis ich Doktor der Rechtsgelehrsamkeit bin. Und heute die Prüfungsfeier hier.“

„Wen hast du eingeladen?“

„Nur die Glieder der Studentenverbindung, bei der ich früher verkehrte.“

„Konnten wir nicht allein bleiben? Es wäre gemütlicher gewesen.“

„Aber, sieh, ich habe doch gewisse Verpflichtungen diesem Studentenbunde gegenüber."

„Passe ich denn in die Gesellschaft dieser feinen, schneidigen Herren?"

„Aber, Hans, alter Junge. Du kannst dich überall zeigen. Ich habe mich oft gewundert, daß du mich nie begleitet hast, wenn ich früher diese Studentenverbindung besuchte."

„Offen gestanden, Asmus, ich habe keinen Sinn für die Bestrebungen dieser Körperschaft. Diese Herren legen viel zu viel Gewicht aufs äußere. Dafür sind sie in der Studentenschaft bekannt. Es geht bei ihnen zu steif und förmlich her. Auch fröhnen sie Leidenschaften, denen ich abhold bin und um derentwillen viele Studenten von ihnen nichts wissen wollen." Als bei diesen Worten eine Falte auf Asmus' Stirn sich zeigte, lenkte Hans das Gespräch schnell auf ein anderes Thema über. „Uebrigens, warum bist du gestern nicht mit mir in der Tonhalle gewesen? Ich habe da einen wunderschönen Vortrag gehört."

„Worüber denn?"

„Ueber die Deutschen und ihre Stellung im Auslande. Der Redner, ein jüngst hierher berufener Professor der Geschichte, sprach mir aus dem Herzen. Noch klingen mir seine Worte in den Ohren: Was gilt der Deutsche jetzt in der Welt, da die Brüderstämme unter sich uneins sind? Sein Wort hat wenig Wert im Auslande. Wenn aber Deutschland, ganz Deutschland einig wäre, ein einig Volk von Brüdern, wie Schiller sagt, wie stark könnte es dann sein und wie angesehen wäre unser Name auch außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes. Die Deutschen, die im Auslande leben, wie z. B. in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, sie müssen oft unter der Zerrissenheit ihrer alten Heimat, unter der Uneinigkeit der Stammesbrüder leiden. Mir blutet das Herz,

wenn ich sehe, wie Neid und Zwietracht gleich alles zerstörenden Würmern an der Wurzel der deutschen Eiche nagen. So viel Köpfe, so viel Sinne, kann man sagen. Noch hört ihr, ihr lieben Deutschen, nicht auf die Worte eurer großen Dichter, wenn sie rufen: Seid einig, einig, einig! Einst aber wird kommen die Zeit, da Deutschland einig dasteht. Dann wird auch der Deutsche, der im Auslande wohnt, dort mehr Ansehen genießen. So sprach er und stürmischer Beifall folgte seinen Worten. Die Herzen der Studenten hat er sich im Sturm erobert. Denn im deutschen Studenten lebt eine edle Begeisterung für alles Wahre und Gute."

„Schade, daß ich das versäumt habe. So etwas muß jeden Deutschen, auch den im Auslande interessieren. Aber siehe, Hans, da kommen schon die Herren."

Und nun ging's an ein Händeschütteln und Beglückwünschen.

„Hier, Herr Doktor!" sprach der Senior (Vorsitzer) der Studentenschar mit tiefer Stimme, „stelle ich Ihnen einen Ihrer Vettern vor, jüngst bei uns eingetreten: Herr Armin von Asmushausen." Ein Jüngling war's mit geckenhaften Manieren, dem Asmus die Hand bot.

„Hier stelle ich Ihnen meinen Schwager, Herrn Predigtamtskandidaten Hans Jensen, vor," ließ Asmus sich jetzt vernehmen.

„Ach, sehr angenehm," klang's zurück.

Bei den Worten des Asmus machte sein Vetter Armin große Augen und murmelte mit spöttischer Miene: „So, so, das ist der Bruder des schönen Goldkäfers. Ganz schmucker Kerl, aber nicht vom Adel."

„Und nun, meine Herren, nehmen Sie Platz und machen Sie sich's gemütlich. Wir sind hier ganz unter uns. Ich habe diese Westseite des Pavillons für uns heut abend gemietet. Hier stört uns niemand. Kellner, bringen Sie, was bestellt ist."

Die Studenten ließen sich das nicht zwei Mal sagen und es ging bald an ein flottes Trinken. Man wollte das Doktorexamen des Allbeliebten gründlich feiern. Hans war mäßig im Genuß und überblickte mit großem Auge aufmerksam die Tischgesellschaft. Hier und da streute er ein passendes Wort ein. Sonst hielt er sich im Hintertreffen. Asmus, der anfangs dem Beispiele seines Schwagers gefolgt war, kam allmählich ins alte Fahrwasser. Er trank immer hastiger. Seine Augen sprühten immer lebhafter. Seine blassen Wangen fingen infolge des hastig genossenen Getränkes an, sich zu röten. Sein Mund sprudelte vor Witz über und als gar der Senior aufstand und ein Hoch auf die würdige Braut des Festkindes ausbrachte, in das alle freudig einstimmten mit Ausnahme des blasierten Vetters, der ironsch lächelte, da kannte seine Lustigkeit keine Grenzen mehr. Des jungen Armin Benehmen hatte Asmus nicht gesehen und so war er glücklich in dem Gedanken, daß sich die Herren als seine Gäste hier wohl fühlten.

Hans sah den Schwager mit einem bedeutsamen Blicke an. Er kannte ja seinen Asmus zu gut und fürchtete, daß sein Frohsinn, wie früher so oft, ausarten würde. Aber Asmus verstand den Blick nicht, oder er wollte ihn nicht verstehen. Sein Herz war wie im Taumel. Wie herrlich rauschte das Meer und wie wunderbar blitzten die Sterne! Wie schmeichelnd klangen die Trompetenklänge der Musikkapelle und — in seinem Herzen die große Liebe zu Irmela! Das alles wirkte auf ihn ein.

Jetzt kam ein junger, reichbegüterter Prinz aus Süddeutschland, der Mitglied dieser Studentenvereinigung war, zu der meist steinreicher Väter Söhne gehörten, auf die Tage der Revolution zu sprechen.

Da rief mit näselndem Tone und funkendem Auge Armin von Asmushausen: „Wißt ihr, meine Herren, aufhängen

sollte man sie alle, diese Plebejer, diese Empörerbrut. Schade um jede Kugel, die an sie verschwendet wird."

„Sie urteilen doch etwas recht herbe, Herr von Asmushausen," fiel Hans mit bebender Stimme ein. Er war empört über die lieblose Bemerkung dieses aufgeblasenen Junkers.

„Recht herb? Sie werden doch den Leuten nicht das Wort reden wollen, Herr Jensen."

„Das nicht, aber man soll doch alles gerecht beurteilen und nicht so in Bausch und Bogen über eine Bewegung den Stab brechen, die vielleicht einen Schatten von Berechtigung hat. Es ist gewiß in unserm Vaterlande nicht alles, wie es sein sollte. Das Volk will auch seine Rechte haben. Zweifeln Sie daran?"

Ein unsäglich verächtliches Lächeln umspielte des Landjunkers geschürzte Lippen und er sagte mit schrillem Tone: „Nun ja, dann sind Sie eben auch ein Demokrat — äh, pardon, ein Volksfreund."

Hans entgegnete mit eisigem Blick und lächelndem Munde: „Mein politisch Glaubensbekenntnis will ich hier nicht ablegen. Dafür ist hier weder der Ort, noch eignet sich dafür die Gelegenheit."

Dieses grüne, naseweise Herrchen mochte Hans doch nicht ernst nehmen. Der Senior aber rief: „Asmushausen, der Herr hat vollkommen Recht, wir wollen hier keine politischen Gespräche führen." Und um dies Thema abzubrechen, fuhr er fort: „Aber, wie wär's denn, wenn wir zu Ehren des Tages ein kleines Spielchen machten?"

„Hurra, das war ein gutes Wort!" rief der Prinz, „das läßt sich hören. Dort ist ein Ecktischchen. Wer ist mit dabei?"

„Wir, wir!" hörte man einige Stimmen.

„Sie doch auch, Dr. Asmus?"

„Entschuldigt," erwiderte er kleinlaut, mit purpurroten Wangen, „aber, ich habe —"

„Ah!“ erklang's von allen Seiten, „Sie spaßen doch nur.“

„Nein, meine Herren, ich wollte nicht mehr spielen.“

„Na, na, wenn dies Wort eine Brücke ist,“ rief lachend einer, „dann geh ich nicht darüber, sonst plumpse ich ins Wasser.“

„St, meine Herren, ziehen wir erst die Vorhänge hier herunter. Sie wissen doch — Hazardspiel ist nicht erlaubt.“

Man lachte und es geschah, wie der Senior angab.

„So, nun kann's los gehen!“ Die andern saßen um die Schar der Spieler herum. Nur Hans Jensen lehnte mit übergeschlagenen Armen an einem Pfeiler des Pavillons und schaute unwillig drein. Er fürchtete das schon. Das war immer das Ende bei der Festfeier der reichen, adligen Herren dieser Vereinigung. Aber mußte er es sich nicht zur Ehre anrechnen, an solcher Gesellschaft teilnehmen zu dürfen? So dachten jene doch gewiß und spielten munter drauf los.

Die Silberstücke blitzten und die Spielenden wurden immer erregter. Zuerst lachte und scherzte man viel. Dann aber wurden sie immer ernster und wortkarger im Spielerkreise. Der Spielteufel hatte sie schon halb in seinen Krallen. Und beim Silbergelde blieb es nicht. Bald rollten blinkende Goldstücke über den Tisch hin. — Da erwachte auch in Asmus die alte Leidenschaft. Mit angehaltenem Atem und leuchtenden Augen sah er zu. Bald beteiligten sich auch die andern, bisher Unbeteiligten, am Spiele. Nur Asmus und Hans sahen noch zu.

„Aber, Dr. Asmus, seien Sie doch kein Philister. Sie sind doch nie ein Muttersöhnchen gewesen.“

Hans blickte dem Schwager scharf, wie warnend, ins Auge. Und als das Asmus sah, stieg es wie Aerger und Trotz in ihm auf. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, rief er, alle Vorsätze, ja des Wortes, das er gegeben, vergessend: „Nun denn,

ein bißchen wird ja meinen Grundsätzen nichts schaden. Heute will ich mich nicht ausschließen."

„Sie müssen schon entschuldigen, Herr Jensen," fiel der Senior mit lauter Stimme ein. „Aber wollen Sie nicht ein wenig mitmachen?"

„Nein, ich spiele nicht," entgegnete Hans laut und raunte Asmus zu: „Aber, Asmus, dein Wort!" Der aber wandte dem Freunde den Rücken zu und setzte sich zu den Spielenden.

„Nein? Nun, wie Sie wünschen," klang es von seiten des Seniors zurück.

Und Asmus setzte und — gewann. Der Prinz riet, höher einzusetzen. Der Prinz verlor und Asmus spielte, mutig geworden, höher. Der Prinz verlor wieder. So ging es in einem fort. Der andere setzte immer höher. Er konnte es aushalten. Asmus blieb Sieger. Und jetzt glühte es in allen seinen Adern wie flüssig Feuer. Ein Gedanke beherrschte ihn nur noch: „Wenn du viel, viel Geld dem da abnehmen könntest, dann — o dann würde alles daheim gut. Nur heute noch spielen, heute zum letzten Male und dann nie, nie wieder. Und heute viel Gold mit heim nehmen." Das waren die Gedanken, die sich in seinem Hirne jagten.

Da sagte Hans Jensen, der mit Abscheu und Unwillen von Anfang an auf die Spieler geschaut hatte, plötzlich: „Meine Herren, Sie entschuldigen, wenn ich aufbreche, ich habe noch wichtige Dinge zu erledigen."

„Heute noch," rief Asmus, ohne sich umzuschauen. „Bleib doch hier."

„Was sollte ich hier wohl, Asmus, der ich ein grundsätzlicher Gegner aller Glücksspiele bin? Aber dürfte ich dich einen Augenblick allein sprechen?"

Hans verabschiedete sich von den Versammelten, und Asmus stand unwillig auf. Er haßte diese Störung. Dann

folgte er dem Schwager und stieß barsch heraus: „Was ist's, Hans? Warum verdirbst du mir die Freude? Natürlich, du verstehst es nicht, gute Miene zum bösen Spiele zu machen."

„Ja," entgegnete Jensen ernst, fast zornig. „Böses Spiel, das ist das rechte Wort. Und doch noch viel zu gelinde ausgedrückt. Asmus, der Dämon hat dich wieder in seinen Krallen. Dein Wort hast du gebrochen, das Wort, das du mir gabst: du wollest nie wieder spielen."

Asmus schreckte zusammen und entgegnete kleinlaut, indem er Hans die Hand auf seine Schulter legte: „Ach, Hans, es ist ja heut das letzte Mal. Sieh, ich kann mich doch heute allein nicht ausschließen. Und sie waren ja meine Gäste. Dem Geldprotz, dem Prinzen, weißt du, nähme ich gern all sein Gold ab. Und ich kann es brauchen."

„So, und wenn du verlierst?"

„O, ich habe schon einige tausend Mark gewonnen. Heute ist mir das Glück günstig."

„Asmus, höre auf, ich flehe dich an in Irmelas Namen."

Da ging es dem andern wie ein Stich durchs Herz. Hatte er nicht seiner Braut gelobt, nie wieder zu spielen? „Mein Gott, Hans," rief er zerknirscht, „ich kann doch jetzt nicht aufhören, wo ich gerade so viel gewonnen habe."

„Asmus, du mußt. Bist du so schwach?"

„Ach was, schwach, ich kann mich doch nicht blamieren! Hans, das verstehst du nicht."

„Hm, das verstehe ich wohl. Natürlich diese noblen Herren haben kein Gewissen, sonst würden sie es nicht dulden, daß du spielst. Sie wissen ja, wie es mit dir steht."

Jetzt kochte es in Asmus auf. War es so weit mit ihm gekommen, daß er wie ein armer Teufel behandelt werden sollte? Nein, dagegen lehnte sich seine ganze Natur auf. Des Vaters Blut siedete jetzt in ihm. Alles vergaß er: Freund,

Geliebte, Schwester, Heimat. „Laß mich zufrieden," rief er aufbrausend, „lange genug hast du mich schon aufgehalten. Willst du, daß sie mich auslachen?"

„Ich will dein Bestes, Asmus, bitte, komm mit mir," und er hielt ihn am Arme fest.

„Mensch, bist du von Sinnen? Vergiß doch nicht, was ich meiner Ehre schuldig bin, laß mich los!"

„Asmus, ich befehle dir, komme mit!" und er hielt ihn mit starkem Arm fest.

Da schüttelte Asmus, halbtrunken von Weingenuß und Goldgier, den Schwager von sich, ja, er stieß ihn so heftig, daß Hans gegen einen Strebepfeiler taumelte.

Asmus aber eilte zum Spieltisch zurück.

Niemand hatte den Vorgang gesehen, da beide im Dunkeln, abseits vom Lichte, gestanden hatten.

Und Asmus spielte weiter.

12.

Das Gold rollte nur so über den Tisch. Zuletzt spielte nur noch der Prinz und Asmus von Asmushausen. Aller Blicke waren auf diese beiden gerichtet. Mit angehaltenem Atem sahen sie alle zu. Das war etwas Ungewöhnliches, wie die das Spiel handhabten. Asmus war schier trunken von dem Glanz des Goldes, das vor ihm aufgehäuft lag. Ach, so viel Gold, ein ganzes Kapital schon. Und zwischen den Goldstücken lagen auch Banknoten. „Ein Kapital, ein Kapital!" jubelte es immer wieder in ihm, „damit kann ich Schulden abzahlen. Aber immer mehr, immer mehr!" Der Golddurst machte ihn trunken. Er sah und hörte nichts mehr um sich herum. Die Augen stier auf das Gold gerichtet, spielte er höher und immer höher.

Da verlor Asmus.

Und er verlor abermals. Und weiter ging der wilde Tanz ums goldene Kalb. Immer leidenschaftlicher wurde gespielt. Die Stunden verrannen im Fluge. Jetzt setzte Asmus hohe Summen. Das Glück mußte ja wiederkehren. Es mußte!

Er verlor wieder! Sollte er jetzt aufhören? Noch hätte er eine schöne Summe sein eigen genannt. Da sagte einer aus der Umgebung: „Ich denke, meine Herren, wir hören jetzt auf. Es ist genug so."

Als aber der Prinz sah, daß Asmus schwankte, daß er vielleicht jetzt abbrechen würde, da warf er auf seinen Haufen Gold einen Check, der allein ein kleines Vermögen darstellte und rief: „Jetzt all das hier gegen Ihr Häuflein, Doktor. Wollen Sie?"

Und der Dämon der Habgier wurde wieder Herr über Asmus und dieser konnte solchem Angebot nicht widerstehen. „Wenn ich jetzt gewinne," dachte er, „dann habe ich alles zurückerobert und überdies noch ein Vermögen dazu." Nein, dem konnte er nicht widerstehen. „Jetzt gewinnen und dann aufhören!" so rief eine Stimme in ihm. Und Asmus verlor — verlor alles.

Da überkam es ihn wie eine Wut. Er kannte sich selbst nicht mehr. Vor seinen Augen flimmerte es, wie mit Blut getränkt erschien ihm alles, und drehte sich um ihn im Kreise. Schnell reißt er ein Stück Papier aus seinem Notizbuch und dann schreibt er eine Zahl darauf. Ein kleines Vermögen bedeutet sie. Und diesen Check hält er mit zitternder Hand hoch und ruft: „Soll das gelten?"

„Ja," hauchte der andere mit lächelnder Miene.

Und Asmus — verliert wieder.

Da tönt's von allen Seiten: „Jetzt aber ist es genug. Doktor, wollen Sie sich ruinieren?"

Asmus taumelt vom Sitz empor. Seine Wangen sind aschfahl und blutlos seine Lippen. Er kann nichts mehr denken. Eine Stimme in ihm ruft nur immer wieder das eine: „Alles verloren, alles verloren!"

Die Herren springen auf ihn zu und halten den Taumelnden. Der Prinz aber scharrt das Gold zusammen und schiebt Gold und Papier lächelnd in seine Rocktasche. Er hat gesiegt, nach heißem Kampf gesiegt.

Dann stößt Asmus mit bebenden Lippen hervor: „Verzeihen die Herren einen Augenblick," und er verschwindet vor ihren Blicken.

Da unten rauscht's in der Tiefe. Die Wogen rollen und spritzen ihren Gischt hoch am Brückengeländer in die Höhe. Die Töne der Musik sind längst verklungen. Fast alle Lichter sind erloschen. Und dort in der Spielecke schimmert noch Lichtglanz durch die Wettervorhänge. Die Kurgäste sind schon alle fort. Schon ist die Nacht schier vorüber. Dort im fernen Osten schimmert es schon hell, als ob der Morgen anbrechen wolle. Die Wogen, sie kommen und gehen. Und wen sie bedecken, der ist erlöst von allem Erdenweh.

Asmus von Asmushausen starrt in die Tiefe nieder. Wie die Wellen ihn locken, ihn rufen! Dort unten ist Frieden, so ruft eine Stimme in ihm. Und dort drüben — ah — es brennen seine Augen, aber seine Tränen sind versiegt. „Alles verloren! Und mein Wort habe ich gebrochen — und wem gebrochen? Ihr, o mein Gott, und es ist doch kein Gott!" ruft er mit geballter Faust. „Mein Wort war ein Schwur, ehrlos steh ich da vor ihm und ihr, ehrlos und — bettelarm. Und das Glück war so nah, so nah, mit der Hand war's zu greifen — und nun alles, alles aus."

Noch einen Blick wirft er in die Ferne, der Heimat zu, dann murmelt er: „Ich komme!"

Da fassen ihn zwei starke Arme und reißen ihn zurück von der Brüstung der Landungsbrücke.

Zwei Gestalten, sie ringen im Dämmerlicht miteinander. Und Asmus unterliegt.

„Himmel, Hans, bist du es? Laß mich, ich bin ein Ehrloser, ich habe mein Wort gebrochen!"

„Nein, ich lasse dich nicht. Du darfst nicht sterben. Denke an Irmela, denk an Astrid!"

„O, Hans, Hans, darum muß ich ja sterben."

„Wie viel hast du verloren?"

Asmus murmelte etwas, und Hans versteht ihn und sagt stirnrunzelnd mit bebender Stimme: „Ich werde es bezahlen. Ein Menschenleben gilt mehr als alles Gold der Welt."

„Du bezahlen, Hans? Was sprichst du da — hahaha — du hast so viel Geld ja gar nicht." Sein Lachen klingt wie das eines Wahnsinnigen.

„Ich hab's, ich schwöre es dir."

„Hans, sage mir —"

„Morgen mehr. Glaube mir: ich hab's. Ich muß dich retten!" klingt es dumpf von seinen Lippen.

„Du, du? Nach alle dem — o, Hans, mein bester Hans!" und Asmus sinkt vor Hans nieder, preßt seinen Kopf an des Freundes Knie und schluchzt. Jetzt hat sein Auge Tränen gefunden.

13.

Die Morgensonne stand lachend am unbewölkten Himmel. Des Mondes Sichel schwebte wie ein Silberhorn in blauer Ferne. Und der Sonne Bild spiegelte sich wieder im dunkelblauen Meere und weckte im Menschenherzen Frohsinn und Heiterkeit. Dort aber in Asmus' Stüblein, durch dessen Fen-

ster die Sonne lugte, sah es anders aus. Dort tat ihr Glanz nur weh. Ihm weh, der mit fiebernden Pulsen im Lehnstuhl am Bettrande saß und an dessen Herzen die Reue nagte. Die Vorhänge am Fenster waren fast ganz zugezogen, so daß Frau Sonne nur mühsam durchs Fenster schauen konnte. Aber dort auf dem Bilde an der Wand, dort malte sie zitternde Kringel, und zwei trübe Augen richteten sich mit traurigem Blick auf diese Sonnenzeichen. „Die Sonne bringt es an den Tag," so murmelte Asmus vor sich hin. „Irmela wird alles erfahren. Und wenn nicht, so muß ich ihr's gestehen. Ich muß. Und wie soll ich meine Schmach über die Lippen bringen? Nein, nein, ich kann ihr nicht mehr in die Augen sehen — niemals, niemals —" und wieder brütete er dumpf vor sich hin. Der Morgenkaffee stand noch unberührt auf dem mit einer weißen Decke bekleideten Mahagonitische. Ein Klopfen an der Tür schreckte ihn auf. „Herein!"

Da trat seine rundliche Wirtin ins Zimmer und sagte in freundlich besorgtem Tone: „Ach, ja doch, Herr Doktor. Sie haben ja noch jar nichts jefrühstückt. Das jeht doch nicht. Wo fehlt's denn? Soll ich zum Arzt gehen?"

Matt lächelnd wehrte Asmus ab und entgegnete: „Liebe Frau Kaiser," dann brach er ab.

„Ja, ja, Herr Baron haben jewiß jestern zu lange auf dem Wasserpapeljong jesessen. Das muß man nie nich tun. Da wird's mit einemmale kuhle, so auch jestern."

„Liebe Frau, ich kann wirklich keinen Doktor brauchen. Mir kann kein Doktor helfen," fügte er leise hinzu. Er sprach's mit schmerzlichem Tone.

Sie verstand natürlich nicht, wie er's meinte und rief erschreckt mit verschlungenen Händen: „Ach, ja doch, Herr Doktor, ist es denn so schlimm, und Sie so mutterseelenallein hier — und wenn Sie noch zu Hause wären — aber ich hab's ja

immer jedacht, das viele, viele Studieren, das mußte Sie ja krank machen. Und nun jrade heute, wo Sie nach Hause fahren wollten. Ach, ja, die Freude!"

Asmus streckte abwehrend beide Hände aus. Wie ein Stich traf jedes Wort sein Herz. „Frau Kaiser, so meinte ich das nicht. Mit dem Doktor — ich wollte sagen, es ist zwecklos einen Doktor zu holen, so krank bin ich nicht."

„Das is man jut, was hab ich mir verschrocken, wußte doch, daß der Herr Baron immer jesund war. Soso, dann wollen wir man hoffen, daß es janz alleineken wieder jut wird. Kann ich irgend was für Sie tun?"

„Ich danke Ihnen, nichts, bitte."

„Na, rufen Se mir man, wenn was is," und damit huschte sie wieder fort.

Und wieder klopfte es, und reisefertig stand Hans Jensen im Türrahmen. Er reichte dem Schwager die Hand und schaute ihn mit ernster Miene an. Beide verharrten im Schweigen. Dann sagte der Blonde: „Asmus, du hast Fieber." Und damit ließ er seine Hand los.

„Nur wenig. Wenn das alles wäre!"

„Hast du geschlafen?"

Er schüttelte den Kopf. „Hättest du mich nur gelassen, wie ich wollte."

Da rief der andere mit ernstem, fast zornigem Worte: „Asmus, sprich nicht so gottlos. Damit wäre nichts besser gemacht."

„So? und jetzt? — o dies unselige Spiel!" Er barg den Kopf in beide Hände und starrte auf den Fußboden.

„Asmus, sei ein Mann und fasse dich jetzt. Ich werde dir helfen. Antworte mir also."

Der andere blickte auf und rief: „Sage mir, Hans, wo kamst du denn her, als ich —?"

„Ich konnte nicht eher heimgehen, als bis alles vorüber war."

„Und da hast du stundenlang auf mich gewartet?"

„Laß das doch. Es war ja ein Glück, daß ich's tat."

„Sagtest du nicht, als du von uns gingst, du hättest noch Wichtiges zu besorgen?"

„War das nicht wichtig genug?" rief Hans jetzt mit lauter Stimme.

„Und dort die Beule überm rechten Auge ist ja ganz blau! Mein Gott, bin ich daran Schuld? — Als ich dich stieß, da du mich zurückhalten wolltest? — retten wolltest —"

„Aus den Klauen des Spielteufels, sag es nur," fuhr Hans tonlos fort. „Aber wozu das alles jetzt? Du weißt doch, wir haben Ernsteres zu beraten."

„Nein, Hans, ich lasse das nicht. Willst du mir das vergeben?" und mit feuchtem Blick reichte er ihm die Hand hin.

„Ja doch, Asmus, sonst stände ich ja nicht hier. Und jetzt sage mir, hast du mir gestern die genaue Summe angegeben?"

„Ja, Hans," und er stierte vor sich nieder.

„Hier ist die Anweisung. Hol dir das Geld aus der Bank! Na, nimm es nur! Ich brauch es nicht."

„Nein," rief Asmus jetzt und sprang vom Stuhl auf. „Ich nehm's nicht und ich will's nicht nehmen. Wovon willst du leben?"

„So, und deine Schwester Astrid — denkst du an die gar nicht?"

„Hans, ich borge mir's von einem —"

„Halsabschneider, Geldjuden — nicht wahr und arbeitest dich damit immer tiefer ins Elend hinein. Der schneidet dir das Fell zollweise vom Leibe und — wovon willst du die hohen Zinsen bezahlen? Nein, du nimmst mein Geld und damit basta. Zinsen will ich nicht, und das Geld brauch ich nicht, ich — ich gehe nach Amerika."

„Das ist nicht wahr, Hans," rief Asmus jetzt und seine fahlen Wangen färbten sich.

„Weißt du's besser? Ich will aber. Ich wollte schon lange. Die Zustände hier in Deutschland — die Zerrissenheit — ich kann's nicht mehr länger mitansehen. Reisegeld habe ich und drüben bewerbe ich mich um ein Pfarramt. Augenblicklich sind deutsche Theologen ja rar in den Vereinigten Staaten. Ich habe ein gutes Zeugnis. Und ich scheue mich vor einem zweiten Examen da drüben nicht. So kann ich schnell ins Amt kommen, wie ich erfuhr. Will auch mal unsere Leute aus Asmushausen wiedersehen. Habe ordentlich Sehnsucht nach ihnen. Ist alles reiflich überlegt, Asmus, und davon beißt keine Maus einen Faden ab," fügte er lächelnd hinzu. „Aber was starrst du mich denn so ungläubig an?"

„Ich habe nie an deinen Worten gezweifelt, Hans, aber heute muß ich es tun. Wie du so sprichst."

„Wie spreche ich denn?"

„Du willst die Heimat verlassen? Gerade jetzt, nachdem dies vorfiel?"

Hans wandte sich ab, weil es heiß in seinem Auge brannte. Dann aber bezwang er sich und sagte: „Ja, ich will. Meinst du denn, in Amerika kann man nicht auch pflichtgetreue Männer brauchen? Gerade da —"

„Hans, sieh mich an! Du willst dich opfern für mich — oder für Astrid? Sag es mir!"

Bei dem Namen „Astrid" zuckte der Jüngling zusammen. Dann aber entgegnete er schroff, um jede Erregung zu bemeistern: „Nichts sag ich dir, als dies eine: Du nimmst mein Geld und damit basta."

„Und nun sollt ich auch erfahren, woher dies Geld stammt."

„Ja, das ist ein Geheimnis. Niemand weiß weiter da-

von. Meine Tante gab mir diese Summe, ehe sie starb. Ich solle es auf die Bank bringen. Denke dir, sie hat das Geld für mich bestimmt, unter der Bedingung, daß meine Geschwister nichts davon erfahren. Die Frau war als wunderlich bekannt. Sie meinte, sie wäre Gott Dank schuldig, wofür weiß ich auch nicht. Ich möge das Geld verwenden, wie ich wolle. Und wenn ich's für mich nicht brauche, solle ich damit etwas Gutes stiften. Aber nun gib mir die Hand und versprich, daß du niemandem sagst, woher du das Geld hast. Du hast schwer gesündigt gegen dich und die Deinen, und es ist das letzte Mal, Asmus, daß ich für dich Spielschulden bezahlen kann."

„Hans, so meinst du, könne alles gut sein und gut werden? Du denkst, Irmela wird nichts erfahren und damit sei meine Schuld gesichert?"

„Es freut mich, Asmus, daß du so sprichst. Es freut mich, daß so ernste Gedanken dich bewegen."

„Ach, Hans, halte mich doch nicht für so leichtsinnig! O, mir ist's, als ob ich trotz deines grenzenlosen, ja grenzenlosen Edelmuts noch schwer büßen müßte. Glaubst du denn, ich kann so vor Irmela, die Hohe, Reine, treten? Und ich könne ihr stetig ins treue, braune Auge sehen, ohne ihr zu beichten? Hans, ich kann dir die Hand darauf nicht geben, daß ich es niemand sagen will, wer mir geholfen hat in der Stunde der Verzweiflung."

„Dann gib sie mir darauf, daß es niemand außer Irmela erfahren soll. Auch nicht Astrid." Und errötend schaute Hans nach dem Fenster hin.

„Hans, du liebst Astrid, sage es mir!"

„Laß mich, gib mir deine Hand!"

„Hier ist sie. Nun antworte mir."

„Nichts davon jetzt. Mach dich jetzt fertig zur Reise."

„Reise?“ sprach der andere tonlos nach. „Nein, Hans, daraus kann bei mir nichts werden. Ich kann nicht Irmela so unter die Augen treten, mit solch schuldbewußtem Herzen, heute noch nicht. Denkst du, das könnte ich? Auch fühl ich mich so elend.“

„Ja, aber was soll ich denn sagen?“

„Sage ich fühle mich krank. Und das ist die Wahrheit. Später — später, dann würde ich kommen.“

„So leb denn wohl, Asmus und — Gott behüte dich!“ Und mit bebender Stimme fuhr er fort: „Vielleicht sehen wir uns lange, lange Zeit nicht wieder. Vielleicht reise ich schon in den nächsten Tagen — also lebe wohl!“

„Hans, Hans, wie soll ich dir danken für all das, was du an mir getan hast?“

Wortlos zog Hans Jensen den Freund an seine Brust und beide weinten still. Dann aber riß sich Irmelas Bruder los und eilte aus der Tür.

14.

„Nun, das ist ja schön, Armin, daß wir uns hier treffen.“

„Ganz famos, meine Herren.“

„Willst du nicht Platz nehmen an unserm Tisch?“

„Danke, ja. Wo habt ihr denn dies Semester studiert?“

„Ich? In Würzburg.“

„Ach, so weit im Süden?“

„Und du, Hans von der Osten?“

„Ich war sogar in Heidelberg. Und das war ein Leben, Armin von Asmushausen. Ich sage dir, in Süddeutschland, da weiß man erst, was es heißt fidel sein.“

„Fidel, was heißt fidel? Meint ihr, in Greifswald kann man nicht fidel leben? Na und wie! Unsere Studentenferien

haben just begonnen und schon sehne ich mich zurück nach der Alma mater."*)

„Wie heißt sie mit Vornamen? Alma?" fiel einer neckend ein.

„Laß doch die dummen Witze, entgegnete Armin halb belustigt, halb ärgerlich.

„Ach, entschuldige. Aber, höre mal, vom Universitätsgebäude hast du doch gewiß wenig gesehen? Ich glaube fast, du hast auch wenig ans Studieren gedacht. Nicht wahr?"

„Na, das wäre auch noch schöner," rief polternd Armin von Asmushausen, „wenn man sich gleich wie ein heißhungriger Wolf auf die Bücher stürzen wollte. Im Anfang ist man eben Student, nachher Studiosus."

„Haha, das ist gut. Aber, ich meine, das Bummeln im Anfang erschwert nachher das Studium."

„Was heißt bummeln? Es gibt ja genug zu lernen im ersten und zweiten Semester, sage ich euch. Erst muß man Mensch werden und Anstand, feine Manieren lernen."

„So, so, hattest du das so nötig, Armin?" fragte wiederum spöttisch der Witzbold in trockenem Tone.

Armin von Asmushausen wurde rot im Gesicht und entgegnete: „Laß doch deine unpassenden Witze, und höre lieber zu, was ich euch erzähle. Das ist ein flottes Leben in Greifswald. Auch gespielt wird da."

„Das ist nicht nach meinem Geschmack, dabei kommt nichts heraus," bemerkte Hans von der Osten.

„Das verstehst du eben nicht. Das gehört mit dazu. Aber das Großartigste, was ich erlebt habe, war an dem Tage, als mein Vetter Asmus von Asmushausen seinen Doktorschmaus gab."

---

*) Universität.

Alle horchten jetzt emsig auf am Rundtische in der Ecknische des „Goldnen Löwen", da die Studenten ihre „Studienerlebnisse" austauschten.

„Na, also. Es war ein herrlicher Sommerabend. Und die Musik und das Meeresrauschen! Als dann die letzte Bowle geleert war, dann ging's Spielen los. In unserer Mitte war ein steinreicher, süddeutscher Prinz, der nur so mit den Goldfüchsen und Banknoten herumwirft. In jeder Tasche ein Vermögen —"

„Der reine Goldfink," fiel der Witzbold ein.

„Als man also ein bißchen Hazard spielen wollte zur allgemeinen Unterhaltung, da war das den beiden nicht genug, dem Prinzen und dem Dr. Asmus."

„Ist denn der so reich?".

„I bewahre — hätte beinah gesagt: wie eine Kirchenmaus. Aber ich denke, seine Braut, eine Bürgerliche nämlich, eine Predigertochter, die muß Geld haben. Meine Schwestern behaupten, sie sei man arm. Aber das glaub ich nicht, denn — wie der spielte!"

„Ich dachte, er könne kaum sein Gut mehr halten wegen der Schuldenlast."

„Hm, dacht ich ja auch. Denn er lebt ganz zurückgezogen. Ließ nichts von sich sehen. Aber an dem Tage — nein, so etwas, ihr Herren, so was gibt's überhaupt nicht."

„Was du sagst!"

Die Ecknische, wo die Studenten saßen, war an einer Seite mit einer spanischen Wand begrenzt. Jenseits derselben stand ein kleines Marmortischchen, an dem ein Herr mit blondem Vollbart saß, der eifrig eine Zeitung las. Als er den Namen Asmus hörte, sah er auf und jetzt, als er vernahm, daß Asmus sich am Spiel beteiligt hatte, legte er das Blatt weg und lauschte mit gefurchter Stirn den Worten des Erzählers.

„Na, der Goldprinz und Dr. Asmus überboten sich beide im Spielen. Das Gold rollte man so über den Tisch. Der Vetter hatte nur mit ganz wenig angefangen. Und das Gold hatte er alles von dem Prinzen gewonnen. Ein ganzer Haufen lag vor ihm, auch Banknoten dazwischen."

„Das hat er von seinem Vater geerbt, der war auch solch leidenschaftlicher Spieler," fiel einer ein.

„Ein ganzes Vermögen hatte er schon gewonnen, da schlug das Glück um und —"

„Horch, was war das?" und alle blickten nach der spanischen Wand.

Hinter derselben gab es einen Knall, als ob eine Zeitung mit hölzernem Handgriff auf den Fußboden falle.

„Nichts von Bedeutung," sagte einer, „nur weiter, Armin."

„Und Dr. Asmus verlor alles wieder und noch ein Sümmchen dazu, das heißt ein ganz nettes, so ein kleines Vermögen."

„Und dann?"

„Verschwand er bleich wie ein Gespenst aus unserem Kreise."

Da sprang am Marmortisch Dr. Erwin Thomsen vom Stuhl auf und murmelte, aschfahl im Gesicht: „So, so, also deshalb kam er nicht mit Hans mit und deshalb ist er krank. Mein Gott, das fehlte noch. Also ein Wortbrüchiger, ein Ehrloser ist Asmus von Asmushausen. Arme, arme Irmela, du herrliches Mädchen! Und wir taten für ihn, was wir konnten und hatten ihn alle gern. — Heda, Kellner, ich möchte zahlen. Arme, arme Irmela!"

15.

Eine schlanke Mädchengestalt schritt dem tannenumrauschten Doktorhause zu. Irmela, sie war durch einen Eilbrief plötzlich nach Hause gerufen worden und ihr Herz schlug freudig erregt. Das war sicherlich eine Ueberraschung. Ihren Asmus würde sie daheim finden. Denn es war ja ihr Daheim, wo sie so viel Liebe genossen hatte — und ihre Füße eilten. „Aber," so sprach wieder eine ernste Stimme in ihr, „weshalb überrascht er uns nicht in Asmushausen? Warum?" Und ihr Herz klopfte laut und ein Angstgefühl stieg in ihr auf. Aber nein, was sollte denn sein? Woher kam denn dies Bangen? Und ein Lächeln huschte wieder über der Jungfrau liebreizendes Gesicht. Nun aber war das Haus erreicht und die Klingel gezogen. Und jetzt trat sie herzlich grüßend ins Haus.

„Ach, Hans, da bist du ja." Sie küßte ihn und rief dann lachend: „Aber wo ist denn Asmus, der Doktor der Rechtsgelehrtheit? Wir haben die Freudenpost erhalten, Hans. Du bist doch nicht allein gekommen?"

„Ja," klang es tonlos von des Bruders Lippen zurück.

„Ach, ihr macht ja nur Scherz, ich weiß schon, wo er ist." Und sie eilte schnell nach jener Kleiderkammer, wo sie einst ihren Hans am heiligen Weihnachtsabend versteckt hatte.

Als sie fort war, barg Gertrud ihr Gesicht ins Taschentuch und rief schluchzend: „O, es ist zu hart für sie. Meine arme, arme Irmela!"

„Fasse dich, Gertrud," sagte Dr. Erwin sanft, „du machst ihr sonst ihr Los noch schwerer, als es schon ist."

Hans stand still am Fenster und zermarterte sich den Kopf, was zu tun sei, um alles wieder ins Reine zu bringen. Aber er fand keinen Weg, er hatte schon genug zu Asmus' Gunsten dem Doktor gegenüber gesprochen, der bei all seiner

Herzensgüte von einem einmal gefaßten Entschluß nicht abzubringen war.

Irmela kam traurig wieder. Und als sie jetzt ihrer Schwester verweintes Gesicht sah, und des Schwagers ernste Züge, da stieg ein großes Weh in ihrem Herzen auf. Sie preßte die Hand an ihre Brust und rief: „Aber, mein Gott, sagt, was ist denn mit Asmus? O, ihr habt ein Geheimnis vor mir."

Hans wandte sich um und sprach mit leiser Stimme: „Irmela, er ist krank. Deshalb kam er nicht. Dies habe ich zu berichten."

„Hans, es nützt doch nichts, das alles zu verheimlichen," fiel jetzt der Doktor ernst ein. „Irmela, so leid es uns tut, Asmus ist deiner nicht wert. Du mußt die Verlobung mit ihm lösen. Er hat ehrlos dir gegenüber gehandelt."

Irmela starrte totenbleich auf den Schwager, mit trockenen, brennenden Augen und unfähig, ein Wort zu sprechen.

„Deinem Vater habe ich auf dem Sterbebette heilig versprochen, daß ich über dich wachen wolle, als seiest du mein eigenes Kind. Und ich hab es bisher getan und ich will es auch ferner tun. Zu deinem Vormunde wurde ich ernannt und als solcher habe ich stets deine Rechte wahrgenommen. Immer lag mir dein Wohl am Herzen. Und auch dann noch, als du erwachsen warst, war ich deine rechte Hand, stand dir mit Rat und Tat zur Seite und war stets bemüht, deines Herzens Wünsche zu erfüllen. Eurer Verlobung habe ich nichts in den Weg gelegt, obschon sie in jener Zeit, so kurz nach des Barons Tode, nicht nach meinem Herzen war. Denn, siehe, Asmus mag ein gutes Gemüt haben, aber er ist leichtsinnig, bodenlos leichtsinnig, wie ich wußte. Trotzdem erfüllte ich deinen Wunsch, obschon ich besorgt war und nichts Gutes ahnte. Nun aber kam es noch anders. Er ist wieder in sein

altes Laster verfallen, in das unselige Spielen — das ist ein Erbteil seines verstorbenen Vaters. Irmela, der Leichtsinnige wurde zum Ehrlosen!"

„Erwin!" rief jetzt Irmela mit flammendem Blick und beschwörender Handbewegung, indem sie einen Schritt vortrat.

„Ja, Irmela, hier nützt kein Vertuschen und Bemänteln, er hat ehrlos gehandelt, er hat sein Wort gebrochen. Oder hat er damals nicht feierlich versprochen, ja geschworen, daß er nie wieder spielen wolle? Nur unter dieser Bedingung fand, wie wir beide vereinbarten, die öffentliche Verlobung statt."

„Ist dem so?" fiel Hans ein, indes sein Herz pochte.

„Ja, dem ist so. Hat nicht der alte Baron sein Weib unglücklich, ja sterbensunglücklich durch seine Spielwut gemacht — Weib und Familie? Sie fand aus Gram ein frühes Grab, ihr wißt es alle. Sollte auch Irmela so enden, sollte das auch ihr Los sein? Aber als Asmus geschworen hatte, nicht mehr zu spielen, da gab ich ihm Geld noch obendrein, damit er sein Gut behalten könne, Geld für eine Hypothek, die nach niemandes Geschmack sonst war. Ich hoffte, der Gedanke an dich, Irmela, würde ihn feien und fest machen gegen alle Anfechtungen, ich hoffte, das Wort, das er an Eides Statt abgab, würde er nie brechen. Aber er hat es gebrochen und verspielte in einer Nacht ein — ein Vermögen."

Mit einem Wehruf brach Irmela ohnmächtig zusammen. Hans fing sie in seinen Armen auf, küßte ihr blondes Haar und flüsterte, Tränen im Auge: „Du armes, armes Herz."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Irmela wieder zu sich kam, beugte sich Dr. Erwin über sie und sagte mit leiser, zärtlicher Stimme: „Nun, Irmela, du mußt das überwinden. Sei stark, mein tapferes Mädchen. Besser ihr trennt euch jetzt, als daß später das Elend über euer Haus kommt."

Sie aber wandte ihr tränenumflortes Auge Hans zu und rief: „O, Hans, sage doch, daß das alles nicht sein kann! Sage doch, daß es ein böser Traum ist! Mein Gott, wie ist es denn möglich, daß er sein Wort brach — er, der immer so gut, so edel war.“ Sie schüttelte den Kopf und weinte, als ob ihr das Herz brechen müsse.

„Armin von Asmushausen war Augenzeuge,“ sagte Erwin jetzt, „und Hans muß leider alles bestätigen.“

Hans Jensen schwieg, sein Blick war starr auf das Fenster gerichtet.

„Und nun ist Asmus ruiniert,“ fuhr der Doktor fort, „und die arme Astrid —“

Da blickte Hans seinen Schwager an und sagte mit fester Stimme: „Nein, das ist er nicht. Die Spielschuld ist gedeckt.“

„Gedeckt, wie konnte er sie decken, ohne sich in neue Schulden zu stürzen. Wer gab ihm das Geld?“

„Laß nur, Schwager, und glaube mir!“

„Wie dem auch sei — wer einmal sein Wort bricht, der bricht es auch öfter. Früher oder später kommt doch der Zusammenbruch, kommt doch das Elend. Denkt an den alten Baron. Ich muß dich ersuchen, Irmela, eingedenk des Wortes, das ich deinem Vater gab, daß du dein Wort zurücknimmst, weil er sein Wort brach. Ich könnte sonst keinen Tag mehr ohne Gewissensbisse leben, wenn ich jetzt still schwiege. Das müßt ihr alle einsehen.“

„Sei stark, Schwester, sei stark!“ flüsterte Gertrud mit liebevollem Blick. „Es ist dein Bestes.“

„Nun, Irmela, will ich nicht dein Bestes?“ fragte der Schwager mit bebendem Tone.

Sie aber hob ihr tränenumflortes Auge zur Schwester auf und sagte leise: „Ich werde ihn lieben, so lange ich lebe.“

„Ja, aber du wirst ihm jetzt den Ring zurückschicken, Irmela, es muß sein.“

Das Mädchen schwieg und barg ihr Antlitz in die Kissen des Sofas, vor dem sie kniete.

Tick-tack, tick-tack, so ging der Pendelschlag der Kuckucksuhr an der Wand und Friedhofschweigen herrschte im Gemach.

Da tönte es nach minutenlangem Schweigen von Gertruds Munde: „Und wie wird es mit Astrid werden? Sie wollte ja ihre Tante in Weimar besuchen. Ich denke, es wäre das Beste, wenn sie vorläufig dort bleibt."

„Soll sie nichts erfahren?" fiel Erwin ein. „Wird sie nicht alles bei ihren Verwandten hören? Und dann wird es ihr doppelt weh tun."

„Der Klatsch entstellt und verschlimmert ja alles," fügte Hans hinzu. Und nach einer Pause fuhr er fort: „Ich, ich werde hinfahren zu ihr mit Irmela. Irmela wird ihr alles berichten, so wie es ist. Sie wird von Astrid Abschied nehmen und ich — ich werde ihr auch Lebewohl sagen."

„Du, Hans? Ist es wirklich dein Entschluß, nach Amerika zu gehen, und dort ein Pfarramt zu übernehmen? Hast du dir das auch reiflich überlegt, Hans? Ach, warum bleibst du nicht bei uns?" rief Gertrud mit schmerzlichem Tone.

Da schaute Irmela auf und sagte mit tränenverschleiertem Blick: „Ach, Hans, soll ich auch dich verlieren?"

Er aber hob sie vom Teppich auf, preßte sie an seine Brust und flüsterte in ihr Ohr mit zärtlicher Stimme: „Später, mein Schwesterlein, da kommst du zu mir."

16.

Weinend lagen sich beide in den Armen: Astrid und Irmela, während Hans beiseite stand und in das Grün des Rasens starrte. „Hier, das ist die Laube, wo sie in meinen

Armen lag. Die werd ich nun nie wieder sehen, und vielleicht auch dich nicht, du Heimatflur, dich, du Grab meines teuren, unvergeßlichen Vaters." Da stieg es ihm so heiß im Herzen auf und er mußte sein Antlitz abwenden, um nicht die Stimmung seines Innern zu verraten. „Und nun bist du ausgeträumt, du schöner, märchenhaft schöner Traum — o ich Narr, solche Träume zu träumen, von Glück und Liebe."

„Irmela, wirst du mich vergessen?"

„Niemals, Astrid, niemals, dich und — deinen Bruder."

„Niemals?"

„Nein, niemals, was auch kommen mag. Niemals soll ein anderer in meinem Herzen wohnen. O, Gott, daß es so kommen mußte!"

Astrid streichelte der Freundin weiches, gewelltes Haar und sagte mit tränenumflortem Blicke: „Ja, das ist der Fluch, den er vom Vater erbte. Wie kann eine schwache Stunde doch das ganze Glück eines Menschenherzens zerstören."

„Wär ich bei ihm gewesen — nur in seiner Nähe, er hätte es nie getan," flüsterte Irmela.

„Aber wenn ich nur wüßte, wer ihm so großmütig geholfen hat," fiel Astrid sinnend ein, und indem ihr Blick wie träumend auf Hans ruhte, sagte sie leise: „Lieber Hans, haben Sie Dank für alles, alles, was Sie jemals an meinem Bruder getan haben. Der liebe Gott segne Sie dafür." Sie konnte nicht weiter sprechen. Ihre Stimme brach ab.

„Astrid, teure Astrid, erwähnen Sie das nicht, bitte, nicht! Es war nur meine Pflicht, was ich tat."

„O, Sie Guter, wie Sie sprechen. Ihre Pflicht —" und ein warmer Blick traf sein Auge.

„Und du wirst verreisen?" sagte Irmela leise, über deren vergrämtes Gesicht die Tränen rannen.

„Ja, meine Irmela, das will ich, und sehen, ob ich mei-

nen Schmerz betäuben kann. Meine Tante in Weimar lud mich ja schon lange ein, und dort kann ich auch bleiben, so lange bis —. Nun, der Inspektor ist ein zuverlässiger Mann, dem ich die Verwaltung des Gutes anvertrauen kann. Wer weiß, wie lange ich noch Asmushausen meine Heimat nenne!" fügte sie traurig hinzu, indem sich ihr Köpfchen senkte.

„Astrid, schau nicht so trüb in die Zukunft! Es wird noch alles gut werden für dich."

„Irmela, auch für dich."

„Nicht ohne ihn," flüsterte Irmela und barg ihr blondes Haupt an der Freundin Brust. „O, sag es ihm, daß ich ihn nie vergessen werde. Nie — nie!"

„Es wird das Beste sein, wenn wir das Gut verkaufen. Das Unglück verfolgt uns hier."

Irmela schaute vor sich hin mit brütenden Gedanken, sie hörte kaum, was Astrid sagte. Die Vögel sangen in den Zweigen ihre schönsten Lieder, ihrem Ohr klangen sie wie Trauermelodien, die Blumen dufteten so süß von den Beeten und vom Rasenplatze her. Der Duft der Rosen und Hyazinthen, ja selbst der Reseda, ihrer Lieblingsblume, tat Irmelas Herzen weh. Was galt ihr das Leben noch? Wo war ihr Gottvertrauen geblieben? Wie kam sie sich so elend und verlassen vor!"

Da sagte Astrid: „Ach, Hans, wie schön war unsere Kindheit hier. Werden Sie die vergessen?"

„Niemals, Astrid, wohin mich auch jenseits des Weltmeeres das Geschick verschlägt."

„Wie sagten Sie?" rief Astrid, indem sich ihr Antlitz entfärbte.

„Ich gehe nach Amerika."

„Mein Gott!" flüsterte Astrid und taumelte ohnmächtig zur Seite.

Hans aber fing sie in seinen Armen auf und rief: „Was ist ihr nur? War es um mich? Es ist nicht möglich und es darf nicht sein." Ihr Köpfchen ruhte an seiner Brust, und als er jetzt ihren Herzschlag spürte, strömte ihm selbst alles Blut zum Herzen. Er beugte sich über sie, als müsse er sie auf die Stirn küssen. Dann aber bezwang er sich plötzlich und wandte das Haupt zur Seite.

Da schlug sie ihre Augen auf und richtete sich verwirrt aus seinen Armen empor. Mit der Hand fuhr sie über die Augen und lispelte, jetzt blutrot im Gesicht: „Nun ist mir besser."

In des Jünglings Brust arbeitete es. Er kämpfte einen schweren Kampf.

Da kam Irmela und brachte Wasser. „O, wie hast du mich erschreckt, Astrid!"

„Ja, Irmela. Es kam plötzlich — nach all der Pein."

Und dann ging es ans Abschied nehmen. Die Freundinnen trennten sich mit Gelübden der Treue. Hans Jensen reichte der Jugendgespielin die Hand und ein unsagbares Weh zuckte in seinem Herzen, als sie ihren Blick zum letzten Male in sein Auge senkte. Er riß sich los und folgte Irmela.

Astrid aber ging in ihr Kämmerlein, da sie schon als Kind geweilt, neigte ihre Knie und sprach, bitterlich weinend: „Und wie liebte ich ihn!"

17.

„So, nun halte ich es nicht länger aus in meiner Klause hier. Wie dort die Wolken wandern. Und alle der Heimat zu. Aber ich hier allein mit zerrissenem Herzen — tagaus, tagein in Trübsal. Des Nachts ohne Schlaf. Ich will, ich

muß zu ihr. So kann ich nicht weiter leben. Ihr Bild verfolgt mich Tag und Nacht. Der Koffer wäre gepackt."

Da stand auch schon Frau Kaiser im Türrahmen und rief, beide Hände zusammenschlagend: „Ach, Herr Doktor, ich glaube gar, jetzt nehmen Sie 'Räsong' an und packen den Koffer."

„Ja, ich will jetzt auf und davon, Frau Kaiser, wie dort die weißen Wolken. Wo die hingehen, da geh ich auch hin."

„So, so — na, denn man zu. Fräulein Braut kann auch nicht die Zeit abwarten, bis Sie kommen. Hier ist ein Brief von ihr. Ich kenne schon die Handschrift."

Mit hastigem Atem griff Asmus nach dem Schreiben. „Mein Gott, er ist ja so schwer. Was kann das bedeuten?" sprach er leise vor sich hin.

„Na, dann lesen Se man erst und dann rufen Se mir. Ich will Sie helfen." Und damit ging sie fort.

Er aber erbrach den Brief mit zitternder Hand. Da — da glitzerte etwas. Und nun fiel ein goldener Ring vor seinen Füßen nieder und rollte über den Teppich hin. Aschfahl im Gesicht rief er: „Mein Gott, ein Ring!" Und dann las er:

„O, Asmus! Hier muß ich dir den Ring senden, meinen Ring, weil du dein Wort gebrochen hast, gebrochen den Schwur, den du zugleich auch meinem Schwager leistetest. Er, der über meinem Glück zu wachen hat und bis jetzt wie ein Vater an mir handelte, er kann dir's nicht verzeihen. Aber ich, ich verzeihe dir's mit dem Herzen, das dich ewig liebt.

Deine Irmela."

Da drehte sich alles um ihn im Kreise und er schlug wie taumelnd mit der Stirn an den Türpfosten und murmelte: „Mein Gott, das überlebe ich nicht!"

Dort jagten die Wolken, die weißen, der Heimat zu. Aber er, er durfte mit ihnen nicht mit.

Drittes Buch.

1.

Der Vollmond lugte aus blauem Oktoberhimmel aufs stille Land. Es war die Zeit der Abenddämmerung, die ja so kurz ist in diesem Lande. Wie schnell kommen die Schatten der Nacht und breiten sich wie eine Decke über Fluren, Berg und Tal. Eben noch Tageshelle und schon grüßt der Abend uns mit friedlichem Lächeln. Und der Mond tritt immer heller am klaren Himmelsgewölbe hervor. Sein Licht fließt herab auf die dunkeln Wälder, die unter ihm gebreitet liegen.

Der Wandersmann, der dort mit Ränzel und Stock durch das ebne Wiesenland schreitet, bleibt plötzlich stehen und betrachtet aufmerksam die Landschaft, die vor ihm liegt. „Wie schön, wie wunderbar schön!“ tönt's leise von seinen Lippen, die ein Lächeln der Freude umspielt. Und weiter gehen seine Gedanken: „Wie der Vollmond dort über den dunkeln Tannenwäldern prangt! Wie tiefblau sich der Himmel färbt, jetzt, wo der Sonne Licht entflieht! Und wie kurz die Dämmerung ist! Bin doch nun schon drei Jahre in diesem Lande, das mir zur neuen Heimat werden soll. Aber immer wieder muß ich staunen, wie schnell der Abend folgt auf die Tageshelle. Und noch eins: wie erquickend diese Oktobertage sind. Dieser Nachsommer ist doch die schönste Jahreszeit hier in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Das war überall so. So war's in Wisconsin, so war's im Staate Illinois. Doch ich will nun eilen, daß mich die Nacht nicht bei meiner Wanderung überrascht.“ Und hurtig schritt er weiter, dem Walde zu, dem schwarzen Tannenwalde. Das war sein Ziel. „Hm — also zwei Meilen ist der Wald breit und am jenseitigen Rande desselben da steht Emil Hochstetters Haus.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und der schlanke, blondgelockte Wandrer hatte recht. An der Grenze des Waldes, von wo aus weithin sich fruchtbares, flaches Ackerland erstreckte, da stand ein Haus, das freundlich und traulich aus den Tannen ins Feld hinausschaute. Es ist ein geräumiges, weißes Framegebäude, dessen Giebelfront Holzschnitzereien zieren. An drei Seiten liegen ansehnliche Wirtschaftsgebäude, wie sie ein amerikanischer Farmer braucht. Vor allen ragt empor das breite Scheunendach, unter dem die reichliche Korn- und Heuernte des Jahres aufgestapelt liegt. Im Hause selbst war die Familie beim Abendbrot versammelt. Am runden Eßtisch saßen neben dem Farmer und seiner Gattin zwei Knaben, Zwillingskinder waren es, welche gesund und fröhlich in die Welt hineinschauten. Ein junges Mädchen mit frischen Farben und anmutigen Bewegungen wartete bei Tisch auf und hie und da hörte man ihr silberhelles Lachen, wenn der Vater einen Scherz machte.

Aber noch einen Ehrengast hatte man heute am Tisch. Das war der Seelsorger der deutschen Gemeinde, der die Farmerfamilie sich angegliedert hatte. Sonnenschein lag auf allen Gesichtern. Es war ja heute des Hausherrn Geburtstag, den man in aller Stille feiern wollte. Man hatte besonderes Interesse für die bräunlich gebratene, saftige Gans, die liebliche Düfte versandte und verlockend die Tischgesellschaft anschaute. Und alle sprachen derselben fleißig zu. Der Pastor, ein Mann in den besten Jahren, bartlos mit etwas verlebten Zügen, galt weit und breit im Umkreise als ein gelehrtes Haus, er war zugleich auch Doktor der Medizin. Aber ein Mann mit vielen Eigenheiten war Herr Mucklin, wie man einstimmig in der Gemeinde behauptete. Ein Jahr war's nun her, daß man ihn gewählt hatte, aber schon hatte er durch sein sonderbares Benehmen viele Gemeindeglieder stutzig gemacht. Und er wurde immer wunderlicher, wie man ängstlich sich zuraunte.

Er war nach seinen Aussagen Pastor in Süddeutschland gewesen. Seine Zeugnisse waren alle während der Reise, infolge eines Feuers, das auf dem Schiffe ausbrach, verbrannt. Und weil in jener Zeit die Prediger knapp waren, so hatte die Gemeinde, die zu keiner Synode gehörte, ihn auch ohne Zeugnisse auf seine Probepredigt hin gewählt. Nach seiner Ankunft in Baltimore hatte er Medizin studiert und sich ein Diplom als Doktor erworben. So beschloß er denn, sich als Arzt und als Seelsorger zu betätigen. Er hatte weder Weib noch Kind. Einsam zog er seines Weges. Und die Farmer der Gemeinde pflegten ihn des Sonntags abwechselnd bei sich zu Gaste zu laden. Aber auch als Tischgenosse verriet er viele Eigenheiten.

Trotzdem kam man ihm freundlich entgegen. Auch in Emil Hochstetters Hause. Er hatte ihn heute in sein Haus geladen, damit er an dem Geburtstagsschmause teilnehmen solle. Und nun saß er dort, feierlich, mit schwarzem, langem Gehrock und weißer Binde. Die Serviette lag neben ihm, und seltsamer Weise pflegte er seine Hände, so fettig dieselben auch waren, immer an seiner Weste abzuwischen. Der reinlichen Hausfrau fiel dies auch heute wieder auf und sie konnte es nicht verstehen, wie ein gebildeter Mann solcher Unart fähig sei. „Er ist ein Junggeselle," so sprach zu seiner Entschuldigung eine Stimme in ihr. Aber warum bleibt er das? Würde nicht eine Gattin ihn besser ziehen? Und unwillkürlich schaute sie ihn an und fragte mit freundlicher Stimme: „Sagen Sie mal, Herr Doktor (so ließ er sich mit Vorliebe anreden), warum heiraten Sie eigentlich nicht?"

Da huschte ein sonderbares Lächeln über seine Züge. Er legte gravitätisch Messer und Gabel hin, fuhr mit gespreizten Fingern über die Weste und sagte laut und salbungsvoll mit hochgezogenen Augenbrauen: „Aber, meine beste Frau Hochstetter, wie können Sie m i r solche Torheit zutrauen?"

Ueber des Farmers Gesicht glitt ein Schatten des Un=

willens. „Torheit?“ so klang's erstaunt und etwas erzürnt von den Lippen der Hausfrau. „Wie können Sie als Pastor so sprechen? Wie viel Segen hat nicht schon die Ehe gestiftet! Ist Ihnen ein solch unstetes Leben nicht zuwider? Sie haben ja kein rechtes Heim. Und unser Pfarrhaus neben der Kirche steht öde da.“

„Herr Pastor,“ sagte Emil Hochstetter, indem er seinen Aerger niederkämpfte, mit leiser Stimme, „unsere Gemeinde säh es gerne, wenn Sie ein ständiges Heim hätten. Ich kann Ihnen als Präsident des Kirchenrats dies ja verraten.“

„Bleibt mir damit vom Halse!“ rief der Pfarrer jetzt mit abwehrender Hand. Seine fahlen Wangen röteten sich und sein Blick hatte etwas Flackerndes an sich.

„Wenn nun alle Menschen nach Ihrem Grundsatze lebten, dann säh es schlecht in der Welt aus. An Kindtaufen und Hochzeiten,“ fügte er lächelnd hinzu, „wäre dann gar nicht zu denken.“

„Heiraten ist gut, sagt Paulus, aber Nichtheiraten ist besser. Und ich sage: eine Pastorsfrau ist vom Uebel. Also ist für mich heiraten vom Uebel. O, was kann eine Pastorsfrau, die einen bösen Mund hat, für Schaden anrichten!“

„Ich muß aber doch bitten, Herr Doktor,“ fiel Elisabeth Hochstetter ein, „in meiner alten Heimat —“

„Laß doch das, Elisabeth. Der Herr Pastor reitet sein Steckenpferd. Er wird sich damit noch mehr Feinde machen.“

„Nun schweigt mir still!“ rief jetzt der Doktor mit zorniger Stimme, „ich weiß, was ich zu tun und ich weiß, was ich zu lassen habe. Ich bin mein eigener Herr.“

Eben wollte der Wirt, dem die ganze Geburtstagsfreude durch die herrischen, unfreundlichen Worte des Pastors in diesem Augenblicke vergällt war, in gereiztem Tone antworten, da hörte man ein Anschlagen der Hunde und dann ein Klopfen an der Tür.

2.

„Vater, es klopft jemand," sagte Erna Hochstetter, die mit erstaunten Blicken den Pastor betrachtet hatte und froh war über diese Unterbrechung des ungemütlichen Tischgesprächs.

„Herein!" rief Emil und drehte sich um.

Ein junger Mann, in der Mitte der Zwanziger, mit gebräuntem Gesicht und großen blauen Augen stand an der Tür und sagte mit freundlicher Stimme: „Guten Abend, liebe Landsleute."

„Guten Abend," entgegnete mit erstaunten Blicken der Farmer. „Ihr habt recht geraten, wir sprechen deutsch. Aber woher wußtet Ihr das?"

„Das sieht man doch, wo Deutsche wohnen. Deutsche Sauberkeit und Traulichkeit spricht aus Eurem Gehöft und Hause."

„Ihr sagt mir hier Schmeicheleien," erwiderte lächelnd der Hausherr, „und ich weiß noch gar nicht, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe."

Das Aeußere des Fremdlings und der intelligente Ausdruck seines Gesichts sagten es ihm: es ist ein gebildeter Mann.

„Ich heiße — nun, das bekenne ich nachher," entgegnete lächelnd der Wanderer. „Erst möchte ich wissen: sind Sie Herr Emil Hochstetter aus Asmushausen?"

„Asmushausen?" klang es schnell aus beider Gatten Mund, als wie aus einem Munde.

„Ja, Asmushausen, und Sie sind Herr —"

„Ich bin Emil Hochstetter, aber in aller Welt —"

„Und ich bin Hans Jensen."

„Jensen?" riefen beide wiederum zugleich. Und sie sprangen von ihren Stühlen auf, indes Frau Elisabeth fragte: „Doch nicht der Sohn unseres lieben, unvergeßlichen Pfarrers Jensen?"

Hans nickte nur, mit freudigem Lächeln im Angesicht.

Sprachlos schauten die Eltern auf den Fremdling dort. Träumten oder wachten sie?

Er aber sagte: „So habt ihr meinen Vater also nicht vergessen? So habe ich den Weg nicht vergebens gemacht? Ihr gedenkt noch in Treuen meines Vaters und der alten Heimat?“

„Ja, ja,“ riefen beide, und Elisabeth eilte auf ihn, Tränen im Auge, zu und schüttelte ihm herzlich die Hand. „Mein Gott, ist es denn wahr? Sie sind der Hans, unseres lieben, seligen Pastors Sohn? Ja, gewiß, jetzt erkenne ich Sie wieder. Wie ähnlich Sie Ihrem Vater werden!“

„Dann sind Sie kein Fremdling in meinem Hause,“ fiel jetzt Emil mit bebender Stimme und glänzenden Augen ein. Und indem er ihm beide Hände entgegenstreckte, fuhr er fort: „Dann sind Sie herzlich, herzlich willkommen. Ihrem Vater verdank ich ja all mein Glück — und all meinen Frieden,“ fügte er leise hinzu. „Aber wie ist es denn möglich?“ Und er schaute ihm tief ins Auge und drückte seine Hand.

„Komm, Erna, komm, das ist der Sohn des Pastors, von dem ich euch so viel erzählte.“

Und Elisabeth rief: „Nein, träum ich denn wirklich nicht? Sie sind der Hans — verzeihen Sie, wenn ich Sie so nenne, aber ich kenne Sie ja von klein auf. Kinder, freut euch, das ist Herr Hans Jensen aus unserem lieben alten Heimatsdorfe.“

Erna reichte dem Fremdling mit lieblichem Erröten die Hand und sagte: „Seien Sie herzlich bei uns willkommen! Meine Eltern sprechen so oft von Ihrem seligen Vater und von der alten Heimat.“

Auch die beiden Söhne standen auf und begrüßten den Wandersmann.

Doktor Mucklin sah mit verdutzter Miene von einer Per-

son auf die andere. Es war ihm recht unlieb, daß er sich plötzlich so als Nebenperson in den Hintergrund gedrängt sah, er, der immer als Hauptperson betrachtet sein wollte. Man hatte ihn ganz vergessen. Deshalb räusperte er sich jetzt laut, einmal, zweimal.

Emil Hochstetter verstand sofort diese Zeichensprache und sagte, sich dem Pastor zuwendend: „Verzeihen Sie, Herr Doktor, das ist der Sohn unseres früheren Seelsorgers in Deutschland."

„Freut mich sehr, mein Sohn, Sie kennen zu lernen. Der Herr segne Ihren Eingang in dies Haus." Mit salbungsvoller Stimme und gönnerhaftem Blick sagte er das und reichte, sich langsam erhebend, dem Fremdling die Hand.

„Ich danke Ihnen," entgegnete lächelnd der andere. „Aber wenn ich nicht irre, so sind wir beide Amtsbrüder."

„W — a — s?" rief blutrot der Doktor. „Warum sagten Sie das nicht gleich?" Er schämte sich nun, daß er einem Amtsbruder gegenüber solch einen gönnerhaften Ton angeschlagen hatte.

Als er dem Hans Jensen näher kam, war es diesem, als ob ein Alkoholgeruch ihm vom Doktor entgegen wehte. Deshalb mißfiel ihm die Person dieses salbungsvollen Herrn von Anfang an. Er wandte sich dem Hausherrn zu, der ihm Schlapphut und Wanderstab abnahm und erstaunt fragte: „Ach, so haben Sie den Beruf Ihres Vaters ergriffen?"

„Ja wohl, Herr Hochstetter."

„Und sind auch aus Deutschland ausgewandert."

„Wie groß Ihre Tochter geworden ist, und ganz das Gesicht der Mutter." Und Hans warf einen Blick auf Elisabeth, die errötend sagte: „Finden Sie das?"

„Siehst du," rief Emil und schloß die Gattin lachend in seine Arme. „Hab ich's nicht gesagt? So sahst du aus, als ich dich kennen lernte."

„Du Schmeichler," entgegnete die stattliche, noch immer hübsche Frau, deren Gesicht keine Spur mehr von Harm und inneren Kämpfen, wie es einst war, zeigte. Das Glück lachte vielmehr aus ihren gedankenvollen Augen.

Plötzlich sagte der Pastor, der nicht länger mehr, wie er knurrend vor sich hinmurmelte, das fünfte Rad am Wagen sein wollte, mit gereizter Stimme: „Nun, ihr müßt mich schon entschuldigen, ich habe noch einen Patienten zu besuchen."

„Wollen Sie schon fort?" fragte freundlich die Hausfrau.

„Ja, Zeit ist Geld. Ich muß — ich muß. Leben Sie wohl. Nochmals, Gott segne Sie, Herr Hochstetter, heute an Ihrem Geburtstage." Damit griff er nach dem Hut und verabschiedete sich allerseits. „Leben Sie wohl, werter Herr Bruder im Herrn." Und fort war er.

Lächelnd sah ihm Hans Jensen nach: „War das Ihr Pastor?"

„Ganz recht."

„Geht der als Ihr Seelsorger auf Praxis? Wie ist das möglich?"

„Er ist davon nicht abzubringen. Unsere Gemeinde wünschte es von Anfang an nicht. Aber wir mußten ein Auge zudrücken, weil wir keinen andern Seelsorger bekommen konnten. Aber zuerst von Ihnen. Von dem Herrn Doktor später."

„Also, heute ist Ihr Geburtstag?"

Emil nickte.

„Herzlichen Glückwunsch. Gott schenke Ihnen viel Glück im Kreise Ihrer Familie."

„Dank, tausend Dank," und er drückte ihm die Hand. „Aber nun setzen Sie sich! Erna, schnell, warte deines Amtes! Und nun, machen Sie sich's gemütlich! Aber sagen Sie mir, in aller Welt, mein lieber Herr Pa—"

„Herr Jensen, bitte," fiel der andere lächelnd ein.

„Herr Jensen, woher kommen Sie? Wo wohnen Sie? Sie verzeihen mir schon die Fragen, aber ich bin zu —"

„Neugierig," fiel neckend sein blondes Weib ein.

„Nun ja, Frau, will dir mal zuvorkommen. Uebrigens, Sie bleiben doch längere Zeit bei uns?" fügte er hastig zu.

„O wie herrlich!" rief Elisabeth dazwischen.

„Also, wo ich wohne? Hundert Meilen von hier nordwestlich. Da bin ich Seelsorger einer kleinen Gemeinde. Es ist meine erste Stelle. Bisher war ich immer Hilfsprediger bei älteren Pastoren." Nach einer Pause fuhr er sinnend fort: „Sehen Sie, ich war ja noch jung, als mein Vater starb. Aber stets muß ich daran denken, mit welcher Liebe die Gemeinde in Asmushausen an ihm hing. Und später befiel mich große Sehnsucht, euch alle wiederzusehen. Und dann regte sich in mir das Verlangen, meinen Landsleuten in der Fremde Gottes Wort zu verkündigen. So wanderte ich denn aus. Zuerst war ich in Wisconsin und Illinois tätig, bis ich meine jetzige Gemeinde im Osten übernahm. Immer nun lebte während dieser Jahre die Sehnsucht in mir, die Beichtkinder meines seligen Vaters wiederzusehen. Als neulich nun meine Schwester bei mir anfragte, ob ich schon die Leute aus Asmushausen —"

„Verzeihen Sie, wenn ich unterbreche; heißt sie nicht Irmela, das herzige Mädchen mit den großen, treuen Augen?"

„Nein, ich meine Gertrud, die Frau des Doktors Thomsen, sie fragte an, ob ich euch alle schon wiedergesehen hätte. Irmela, die wohnt —"

„Doch nicht bei Ihnen?"

„Ja, sie ist, seitdem ich selbständig bin, hier und führt mir die Wirtschaft."

„Und warum kam sie nicht — ach, könnt ich sie sehen!" rief Frau Elisabeth aus.

„Später einmal. Ich sollte erst allein auf Kundschaft gehen. Und so machte ich mich auf den Weg. Die letzte Strecke, die bin ich zu Fuß gewandert. Wohl an die zehn Meilen."

„Sie konnten es aber bequemer haben," fiel jetzt Emil ein. „Sie konnten bis zum Countysitz fahren. Das sind nur drei Meilen von meiner Farm hier. Dort in jenem lieblichen Städtchen wohnen viele Deutsche, meist Glieder unserer Gemeinde. Unsere Kirche steht auch dort im Städtchen. Früher befand sie sich auf der Prärie. Wir haben nun dort eine neue aus Backsteinen gebaut. Den Kirchturm können Sie am Tage von hier aus sehen. Jetzt ist es schon zu dunkel. Und neben der Kirche steht das Pfarrhaus. Bis zu diesem Städtchen konnten Sie fahren."

„So, das wußte ich nicht."

„Nun, wir sind ja froh, daß Sie hier sind. Ach, das ist mal eine Geburtstagsfreude für mich."

„Und all die Asmushausener wohnen hier in der Nachbarschaft?"

„Ja, alle. Sie sind zu Wohlstand gekommen und zufrieden mit ihrem Lose."

„Und halten treu zusammen?"

„Ja, nur jener Klausen, der sich besser dünkt als wir und mit unserer Kirche nichts zu tun haben will, hat sich von uns abgesondert."

„War das nicht schon früher ein Querkopf?"

„Ja, immer. Lassen wir ihn."

„Und zu welcher Synode gehört eure Gemeinde? Darf ich das wissen?"

Da fuhr Emil Hochstetter verlegen mit der Hand über die Stirn und sagte: „Zu keiner gehören wir. Und ich glaube jetzt," fügte er kleinlaut hinzu, „das ist unser Schade. Im

Anfang hatten wir ja gute Pastoren. Der vorletzte jedoch war ein Freigeist. Glaubte weder an einen persönlichen Gott noch an eine Vergeltung im Jenseits. Himmel und Hölle liegen im Menschenherzen — so lehrte er. Ich glaube, es war ein Pantheist. Es gab ja auch einmal eine Zeit, da ich nicht besser war," fuhr er errötend fort, „doch Dank Ihrem Vater bin ich zum Glauben gekommen. Nun sehen Sie, in dieses Predigers Anschauungen sah ich meine früheren wieder, deren ich mich jetzt schäme und ich ruhte nicht, als bis er entlassen wurde. Und unser Seelsorger jetzt? Es ist wohl nicht recht, daß ich davon spreche, aber zu Ihnen, der Sie selbst Pfarrer sind, will ich frei heraus reden. Ich halte diesen Mann für einen Heuchler. Seine frommen Worte und sein laxes Leben stehen nicht im Einklange. In den Wirtshäusern ist er ein gern gesehener Gast. Er trinkt mehr als ihm gut tut."

Hans nickte vor sich hin.

„Er soll dort Karten spielen. Sein unstetes Junggesellenleben ist nicht nach dem Geschmack unserer Leute, die immer viel von ihren Pastoren gehalten haben, die auch ihm freundlich und vertrauensvoll entgegenkamen. Erst heute fragte ihn meine Elisabeth, warum er nicht heirate. Sie hätten die Antwort hören sollen."

„Das tut mir leid, herzlich leid um euretwillen," sagte Hans nachdenklich, „zumal ihr mir alle so nahe steht. Weshalb schließt ihr euch nicht an eine Synode an? Glaubt mir's, eine Gemeinde, die zu keiner Synode gehört, ist wie ein Schiff, das mit dem ersten besten Kapitän vorlieb nehmen muß. Wer weiß, wie es dann endet. Wer kann für den Pastor gut stehn, den keine Synode empfiehlt, der kein Glied einer Körperschaft ist, der das Wohl all ihrer Gemeinden in gleicher Weise am Herzen liegt?"

„Sie haben recht. Aber die Leute wollten sich damals nicht binden. Jetzt gehen schon manchem die Augen auf und wer weiß, wie es später werden wird.“

Erna stürzte plötzlich ins Zimmer und flüsterte ihrer Mutter etwas ins Ohr. Die aber sprang freudig auf und ging mit bedeutsamer Miene aus dem Gemach. An der Türe drehte sie sich um und winkte Hans Jensen zu. „Kommen Sie, bitte, einen Augenblick mit mir. Emil, du verzeihst.“

„Was tut ihr Frauenzimmer denn so geheimnisvoll?“ entgegnete er lächelnd.

„Bleib, bitte, hier, Emil!“

„Meinetwegen,“ rief er lachend. „Was wird das werden? Aber höre ich nicht Stimmen?“ Und nun war er allein.

Draußen aber flüsterte Elisabeth dem Gast ins Ohr: „Sie kommen alle, die Freunde aus der alten Heimat, meinem Manne eine ‘Surprise-Party’ zu bringen. Nun, kommen Sie hier herein, verstecken Sie sich hier ein wenig. Die Ueberraschung, die wir haben, übertrifft noch die Ihrige. Ich hole Sie.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Da waren sie alle, die Krügers, Asbrands, Schurichs und die andern.

„Na, so geh doch!“ knurrte da eine Stimme, die wir kennen. „Man kommt ja nicht vom Platze.“

„Ich geh ja schon,“ brummte der andere mit freudestrahlender Miene.

Das war ein Jubel, als sie alle, die alten Freunde, ins Eßzimmer eilten, um Emil Hochstetter Glück zu wünschen.

„Das hat gewiß meine Elisabeth eingefädelt!“ rief er; allen herzlich die Hand schüttelnd.

Da mit einem Male trat Elisabeth ins Gemach und rief: „Wir überbieten euch heute noch in allem, was Ueberraschung heißt.“

„Erst beweisen!“ klang's zurück. Und sie schauten neugierig nach der Tür.

Da öffnete sie Elisabeth und herein trat Hans Jensen. „Wißt ihr, wer das ist?“

Alle verstummten und starrten den Fremdling an.

„Das ist der Sohn unseres lieben Pastors Jensen aus Asmushausen.“

Zuerst Friedhofsschweigen im Zimmer. Dann aber lautes Stimmengewirr. Und alle drängen sich jetzt, Freudetränen im Auge, an den Pastor heran. Jeder will ihm zuerst die Hand schütteln.

„Herzlich willkommen!“ so klang's von allen Seiten. Und der Jubel nimmt kein Ende.

Hans aber rinnen die heißen Tränen über die Wange und sein Herz jubelt: „Das ist die Stunde, auf die ich mich seit Jahren freute.“

3.

Es war zwischen Weihnachten und Neujahr. Der Kirchenrat der St. Pauls-Gemeinde nebst drei vom Präsidenten derselben zur Durchsicht der Kassenbücher erlesenen Kirchengliedern hatten sich im Hause des Vorstehers Medinger, der in der Nähe der im gotischen Stile emporstrebenden Backsteinkirche wohnte, versammelt. Ein eisiger Wind fegte durch die Straßen der Stadt, die zur Sommerzeit im Schmucke ihrer Gärten und Bäume ein freundliches, trauliches Aussehen hatte. Jetzt aber bog der Wind die kahlen Aeste nieder und trieb den feinen Schneestaub von den Dächern den Fußgängern ins Gesicht. Jedermann blieb heute am liebsten, wenn er nicht ausgehen mußte, am warmen Ofen. Das alte Jahr zeigte noch einmal ein strenges Gesicht, eh es zu Ende ging. Am viereckigen Tische saßen sie alle und zählten und überlegten.

„Hört mal, Vater Krüger," sagte Medinger, „das ist aber heute kein Wetter für Euch. Da könnt Ihr Euch was holen."

„Na, da kennt Ihr den alten Krüger schlecht," entgegnete der alte Vorsteher entrüstet, „wenn Ihr meint, der lasse sich von der Erfüllung seiner Amtspflicht durch Wind und Wetter abhalten."

„Der Wind kommt vom Meere her," rief einer.

„Dann ist er ja ein guter Freund von uns früheren Insulanern."

„Ich danke für die Freundschaft," brummte der einstige Schultheiß von Asmushausen.

„Uebrigens," rief Hochstetter über den Tisch, „ich habe einen Brief von Herrn Jensen bekommen. Er ist glücklich wieder in seinem Hause angelangt. Seine Schwester läßt euch alle herzlich grüßen und sagen: das nächste Mal käme sie auch mit zum Besuch."

„Das ist recht, das wird uns freuen," klang's von allen Seiten.

„Wißt Ihr nämlich, der Bruder läßt sie nicht gern allein," fügte Emil leise hinzu.

„Nicht, nicht?"

„Nein, sie ist oft so schwermütig. Sie war einmal mit dem jungen Baron Asmus von Asmushausen verlobt. Beide hatten sich sehr lieb gehabt. Dann aber hat er all sein Geld verspielt — in einer Nacht verspielt."

„Ganz wie der Alte!" rief Vater Krüger dazwischen.

„Und damit hat er sein Wort gebrochen, das er seiner Braut und Doktor Thomsen gab, und die Irmela mußte ihm den Ring zurückschicken. Der junge Baron ist dann verschollen. Man sagt, er habe sich in politische Wirren gestürzt und niemand weiß, wo er jetzt lebt. Das Gut ist verkauft worden. Die Baroneß lebt in Weimar bei einer Tante. Die Irmela

aber kann ihren früheren Bräutigam nicht vergessen. Sie ging, um zu vergessen, nach Amerika zu ihrem Bruder. Aber auch hier kann ihr Herz nicht Frieden finden. Sie liebt ihn noch immer."

Ein Windstoß fuhr durch den Schornstein und blies so heftig, daß das Framehaus in allen Fugen bebte.

„Ist das aber ein Wetter, und unser Pastor kommt nicht wieder!"

„Nimmt es denn so lange, das bißchen Geld von der Bank zu holen?"

„Hätte man einer mitgehen sollen," brummte Medinger vor sich hin. „Der verläuft sich gewiß noch."

„Und vergißt wieder das Aufstehen, da, wohin er sich verlaufen hat."

„Stille, meine Herren," rief Hochstetter mahnend, „so lange er unser Pastor ist, bitte ich euch, daß ihr ihm die gebührende Achtung erweiset und nicht hier im Kirchenrat über ihn redet. Was jeder persönlich denkt, das ist seine Privatangelegenheit. Gedanken sind zollfrei. Aber Worte sind von Bedeutung."

„Hm, hm," brummte Vater Krüger vor sich hin, „hab ihn gewiß immer geachtet, aber seitdem er zur Taufe meiner Enkelkinder angetrunken gekommen ist —"

„St — stille, Vater Krüger."

„Ist leicht gesagt, stille," fiel jetzt der einstmalige Schultheiß ein, „wenn man die längste Zeit seines Lebens einen Jensen als Pastor hatte, dann soll man so etwas mit ansehen. Ist das nicht ein Skandal, wenn ein Pfarrer beim Begräbnis eines alten ehrwürdigen Mannes zum Anfang der Feier singen läßt: 'Wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld sterben'."

„Und," fiel ein anderer ein, „wenn er bei einer Trauung aus der Rubrik: 'Taufe' aus der Kirchenagende vorliest."

Ein allgemeines Murmeln des Unwillens lief durch die Versammlung.

„Beide Male,“ brummte Krüger, „hatte er aber vorher zu viel — studiert.“

„Im ‘Blauen Affen’ — wie der Saloon heißt — das stimmt. Und der Gastwirt Pappert, dieser hinterlistige, falsche Kerl, eine wahre Judasseele, ist sein bester Freund.“

„Stille, stille, Freunde,“ mahnte der Präsident wieder.

„Wir dürfen doch dazu nicht schweigen!“ rief jetzt laut einer.

„Dann bringt es in der Januarversammlung vor. Wir sind hier versammelt zur Durchsicht der Bücher.“

„Stille, jetzt kommt er.“

Ohne Gruß stürmte ins Zimmer mit geröteten Backen und unheimlich flackernden Augen der Seelsorger der evang.-luth. St. Pauls-Gemeinde.

„Was ist? Sie sind ja so erhitzt, Herr Pastor!“ rief Medinger mit erstauntem Blick.

Alle sahen einander an.

„Ja, denkt euch, meine lieben Leutchen, ich bin beraubt worden — beraubt — beraubt!“ Und er rang die Hände und schaute wie flehend mit verdrehten Augen zum Himmel empor. Alle aber waren sprachlos und sprangen von ihren Stühlen auf.

Da erhob der Präsident seine Stimme: „Erzählen Sie, Herr Pastor, bitte, die ganze Begebenheit, wie sie sich zutrug.“

„Also ich gehe, wie ich mich erboten hatte, zur Bank, um die dreihundert Dollars zu erheben, die wir dort stehen haben. Man fragt mich nach meinem Namen. Ich sage, ich bin der Herr Dr. med. Mucklin, der Pastor der evang.-luth. St. Pauls-Gemeinde allhier —“

„Weiter, weiter,“ riefen einige in Ungeduld.

„Zum Henker, so habt doch Geduld!“ schrie jetzt der Doktor und trat heftig mit dem Fuße auf.

„Nanu!“ knurrte der alte Krüger, „der flucht ja auch. Wieder eine neue Tugend.“

„Und trampelt,“ fügte ein anderer ärgerlich hinzu.

„Also, ich sage, ich bin der Herr Dr. med. Mucklin, der —“

„Ich muß doch bitten, Herr Pastor, daß Sie sich kurz fassen. Wir sind mit Recht auf den Vorgang gespannt.“

Unwillig schaute der Doktor den Sprecher an und sagte mit salbungsvoller Stimme: „Geduld ist eine große, große Tugend.“

„Manchmal ist aber Kürze des Berichts eine noch größere Tugend; nicht wahr, Herr Pastor, es ist Ihnen doch lieb, wenn wir die Spitzbuben recht bald fangen?“ warf der Präsident jetzt ein.

„Sehr richtig,“ tönte es rings umher.

„Gut also, ich bekomme das Geld und als ich spornstreichs um den ‘Blauen Affen’ — so heißt wohl das elende Wirtshaus — herum eile —“

„Heuchler,“ murmelte Vater Krüger vor sich hin.

„Herum?“ fragte Medinger leise. „Das war wohl das erste Mal.“

„Da, da, denkt euch, liebe Leute, stürzen zwei Räuber auf mich zu — überfallen mich, wie es im Evangelio von dem Manne, der unter die Mörder fiel, so treffend heißt —“

„Weiter, weiter!“ riefen jetzt alle wie aus einem Munde.

Der Pfarrer stutzte unwillig und fuhr ärgerlich mit gerunzelter Stirne fort: „Und sie schlugen mich.“

„Die Lichter brannten aber doch. Auch ist jene Straßenecke stets belebt.“

„Wohl nicht heute, bei diesem Wetter,“ fiel Hochstetter ein.

„Schlugen mit einem Stocke auf meinen Kopf. Zum Glück hielt mein Hut die Wucht ab. Sonst hätten sie mich erschlagen. Ich sage, mause — mausetot geschlagen. Aber seht hier dieses Pflaster, damit überklebte ich die Beule. Denn ihr wißt ja, ich gebe viel aufs Aeußere und bin ein Mann, der etwas auf sich hält."

Hier räusperte sich Emil Hochstetter. Er mußte an den Gänsebraten denken und an die fettige Weste.

„Und mit solchem blauen Flecken konnte ich doch nicht herlaufen."

„Also, bitte, schnell, Herr Pfarrer. Zwei Männer waren es?" fragte der Präsident.

Der Pastor nickte gravitätisch. „Ich eilte, was ich konnte."

„Und doch haben Sie sich um dreiviertel Stunde verspätet," fiel Hochstetter leise ein.

„Ja, erst lief ich in die Apotheke wegen des Pflasters. Sehen Sie doch hier —" und er zeigte auf ein großes Pflaster, das die halbe Stirn bedeckte.

„Hätten uns lieber die Beule zeigen sollen, Herr Pastor, und gleich her kommen sollen, das ist ja Zeitverlust," platzte der alte Krüger heraus.

„Ich bitte Sie, meine Herren, Beule ist Beule. Beulen sind alle blau. Daran ist nichts zu sehen."

„Hm, schnell Medinger, und Sie Werner, machen Sie sich auf und eilen Sie zum Konstabler. Nehmen Sie aber den Herrn Pastor mit."

„Bei der Kälte, meine Herren, ich protestiere," rief ärgerlich der Seelsorger.

„Aber ich bitte Sie, Herr Doktor, wenn Sie zu Kranken gerufen werden, dann scheuen Sie kein Wetter. Hier handelt es sich um $300. Sie müssen doch dabei sein, wenn man die Buben entlarvt. Würden Sie dieselben wieder erkennen?"

Glaube kaum, sie hatten Masken vor dem Gesicht."

„Trotzdem müssen Sie auf alle Fälle mitgehen. Der Konstabler wird Sie persönlich verhören."

Da warf der Pfarrer einen seiner einstudierten Blicke gen Himmel und rief mit gerungenen Händen: „Mein Gott, daß mir auch so was passieren muß. Aber das ist das letzte Mal, daß ich für euch Geld hole."

„Glaube ich auch," knurrte Vater Krüger vor sich hin.

„Schnell, schnell, Herr Doktor," drängten die Vorsteher.

Einer drückte ihm den Hut in die Hand, ein anderer nahm ihn beim Arm. Und schnell ging's zur Tür hinaus. Man hörte noch gedämpft aus der Ferne das Schelten und Schimpfen des geistlichen Herrn und seinen salbungsvollen Ton. Dann war alles still. Nur das Heulen des Windes hörte man noch.

Da setzte sich Emil Hochstetter mit schneller Bewegung auf den Stuhl und sagte, den Kopf in die Rechte stützend: „Das ist für mich ein merkwürdiger Fall. Aber — st — stille, meine Herren."

4.

„Nun sieh nur, Elisabeth, diesen Brief an, den ich hier eben bekommen habe. Die Buben haben ihn von der Stadt mitgebracht."

„Von wem ist er?"

„Nein, ist es möglich?" und immer röter färbten sich die Wangen des Lesers.

„So sprich doch, Emil. Du machst mir ja bange."

Jener wehrte mit der Hand ab und las weiter. Endlich sprang er auf und rief: „Ja, wie ist es möglich!"

„Aber was denn? Mann, du sprichst in Rätseln."

„Du weißt, Elisabeth," und er blickte sie scharf an, „daß

der Detektiv dem Pastor nicht glauben wollte, daß er beraubt sei. Solches Gesindel gäbe es hier am Ort nicht, meinte der Herr. Und bei solchem Wetter käme niemand von außerhalb her. Du weißt, daß der Herr Doktor außer sich vor Zorn war, als der Detektiv genauer sein Stirnpflaster betrachten wollte. Er warf nur so mit Grobheiten um sich und kehrte seine wahre Natur hervor. Ja, er wollte zornig fortlaufen. Da aber trat der Detektiv auf ihn zu, ergriff ihn beim Mantelknopf und sagte mit scharfem Tone und einem Blick, der mich nachts noch im Traume verfolgte: „Mein Herr, Sie sind nicht beraubt worden. Nie und nimmer."

Da riß sich der Doktor los und stieß einen grauenhaften Fluch aus.

„Wollen Sie das noch länger behaupten? Sie sagten, Ihr Mantel sei zerrissen worden. Der Schnitt stammt von einem Messer her."

„W — a — s?" jener darauf.

„Sie sagten, eine Beule hätten Sie. Ich glaube an diese Beule nicht."

„Herr!" und er taumelte zurück.

„Bitte, beweisen Sie das Gegenteil und zeigen Sie mir die Beule, den blauen Fleck."

„Nein!" rief jener, „fällt mir nicht ein. Nun gerade nicht, wenn Sie mir so nicht glauben."

Achselzuckend sagte der Beamte: „Sehen Sie, mein Herr?"

„Wer ist also der Dieb?" rief zornschnaubend unser edler Seelenhirte. „Etwa ich?"

„Jene Männer, von denen Sie sprechen, gibt es gar nicht," entgegnete lächelnd der Detektiv. „Wer es sonst war, wissen Sie eben so gut als ich."

Darauf stürmte der Pfarrherr von dannen und rief mit

zornbebender Stimme: „Himmel und Hölle, das sollen Sie büßen."

„Und dieser Brief hier, Emil, wie steht er mit der Geschichte im Zusammenhang?"

„So höre. Ich will ihn dir ins deutsche übertragen: 'Werter Herr! Nicht länger kann ich es mehr mit ansehen, daß man den ehrenhaften, hochwürdigen Pastor der Theologie' —"

„Pastor der Theologie ist gut," warf Elisabeth ein.

„Ja — und Doktor der Medizin, Herrn Amadeus Mucklin im Geheimen beschuldigt, das Geld, das er für den Kirchenrat von der Bank holte, unterschlagen zu haben. Ich selbst und mein Freund, wir haben den Herrn Doktor überfallen und als wir später erfuhren, daß es Kirchengeld war, tat's uns leid, und als wir vernahmen, daß man dem ehrwürdigen Doktor keinen Glauben schenkt, tat es uns noch mehr leid und wir sind gesonnen, das Geld später zurückzuzahlen und mahnen euch: Mißtraut dem ehrwürdigen Herrn Pastor der Theologie und Doktor der Medizin nicht.

Einer von beiden."

„Aber, Emil, was für ein seltsames Schreiben."

„So, Elisabeth, nun hol mal den Brief her, den der Doktor an mich schrieb, als er sich um die Gemeinde bewarb. Nun will ich dir mal was zeigen."

Elisabeth ging, und Emil Hochstetter murmelte: „Solch ein elender Heuchler. Ich glaube, daß er früher irgendwo wegen Untreue fortgejagt wurde. Und wir mußten auf den Leim gehen und ihn als Seelsorger anstellen. Das kommt davon, wenn eine Gemeinde sich 'frei' nennt. Jeder Mietling glaubt dann, das ist ein Platz für mich. Da kann ich meine Schäflein scheren und rupfen nach Herzenslust."

Elisabeth kam mit dem Brief. Er entnahm ihn dem

Umschlag und faltete ihn auseinander. „So, nun vergleiche mal beide Schreiben."

„Emil, mir wird etwas klar."

„Was denn?"

„Emil, die Schrift in beiden Briefen sieht sich gleich."

„Wie ein Ei dem andern."

„Mein Gott, dann hat er am Ende diesen Brief hier selbst geschrieben."

„Am Ende?" warf Emil scherzend ein. „Von Anfang an, Kind. Aber Spaß beiseite. Sieh mal dies lateinische c an — ein c soll es sein, schaut aber aus wie ein deutsches. Seltsamerweise schrieb er jenen Brief, indem er sich um die Gemeinde bewarb, auch in englischer Sprache. Das fiel eben auf. Mir war's auch nicht recht. Jetzt aber ist es mir recht. Jetzt weiß ich, wozu das gut tut. Nun hat er sich selbst gefangen, sich selbst entlarvt. Sieh ferner dies a an, das soll ein englisches a sein. Aber in beiden Schreiben macht er ein deutsches. Dann das and. Sieh dies Zeichen @ soll and heißen."

„Wie unnatürlich ist es auch, daß so oft von dem Herrn Doktor die Rede ist."

„Ja, und von dem Pastor der Theologie. Das tut er absichtlich, um uns auf falsche Fährte zu lenken. Liebe Elisabeth," rief Emil jetzt mit ernster Stimme, „es tut mir herzlich leid um unsere Gemeinde, daß sie so betrogen wurde, von einem Manne, dem sie so vertrauensvoll entgegenkam. Unsere Gemeinde hat stets ihren Seelsorger zuvorkommend, liebreich und freundlich behandelt, sie hat ihm alle Ehren erwiesen, die einem Pastor zukommen. Sie gehört nicht zu denen, die Skandal und Zwietracht lieben. Nein, Eintracht und Brüderlichkeit waren immer die Tugenden, auf die sie stolz sein konnte. Darum tut es mir doppelt leid, daß sie zweimal so betrogen

wurde. Einmal war es ein Freigeist, das andere mal ein Trinker und Betrüger. Die nahmen den Ehrensitz ein. Ja, wenn ein Pastor solche Eigenschaften besitzt, dann muß eine Gemeinde elend zu Grunde gehen. Gott sei Dank, haben wir trotz dieser beiden Seelsorger wenig Schaden gelitten. Aber in Zukunft müssen wir die Augen offen halten."

„Nicht wahr, Emil, deshalb wirst du nicht irre an der Kirche und —"

Lächelnd entgegnete er: „Was kann die Kirche dafür, wenn ein räudig Schaf im Kreise ihrer Diener ist? Wer einmal einen Pastor Jensen gekannt hat, der kann nie irre werden an Gott und Gottes Wort und dem Beruf der Diener Gottes."

„Das freut mich, Emil." Sie reichte ihm die Hand, Tränen im Auge.

„Und jetzt, Arthur, spann an! Jetzt fahre ich zur Stadt mit diesem Briefe. Und in acht Tagen ist Neujahrsversammlung. Dann —" und er schmunzelte.

„Was ist dann?"

„Ja, das ist mein Geheimnis, Weib," und damit küßte er herzlich seine Elisabeth.

5.

Die Schatten der Silvesternacht wichen zurück vor dem Glanz der Sonne, die ein neues Jahr begrüßte. Herrlich dämmerte der Morgen herauf. Frau Sonne trug einen Mohnblumenkranz im goldenen Haare. So stieg sie aus dem blauen Meere und dann beschaute sie — wie es schöne Frauen tun — im klaren Spiegel der noch friedlich schlummernden See ihr lächelnd, liebreizend Angesicht. Und je länger sie hineinschaute, desto freundlicher glänzten ihre Züge. Lachend trat sie ihre Reise am Himmelsbogen an und streute verschwende=

risch goldene Strahlen aus über das vom Silvesterschlafe erwachende Land. „Wach auf, wach auf, du müder Schläfer!“ Schlaftrunken war's noch, weil es beim Lärm der Silvesterfeier wenig Schlaf gefunden hatte.

In den Wäldern wurde es lebendig. Es zwitscherte in den Zweigen. Die heisren Dohlen versuchten sich auch im Gesang. Sie sangen ihre schönsten Lieder. Und die Tannenwipfel lohten im Morgensonnenglanze. Sie reckten sich und streckten sich und schüttelten leise den silberweisen Nachtreif ab.

Nun läuteten auch die ehernen Glocken vom schlanken Turm der deutschen St. Pauls-Gemeinde. Sie begrüßten hell das neue Jahr. Die Töne klangen hin übers stille, flache Ackerland bis zum Walde und riefen den Insassen des Hochstetterschen Hauses feierliche Neujahrsgrüße zu.

Und allerorten lauschte man den Glockenklängen und rüstete zum Kirchgange oder zur Kirchfahrt. Der Gottesdienst sollte heute ja anders als sonst sein — das fiel ihnen ein. Nach der Neujahrsfeier aber hatten die Glieder der Gemeinde ihre große Neujahrsversammlung.

Bald regte es sich auch im Städtlein, dessen schmucke, gartenumkränzte Framehäuser freundlich im Glanz der Sonne leuchteten. Die großen, doppelsitzigen, mit zwei mutigen Rossen bespannten Wagen der Farmer fuhren ein. Alles schmuck und reinlich, den Stempel deutschen Fleißes tragend. Die Asmushausener, die einst froh waren, wenn sie sorgsam geflickte Schuhe hatten, damit den Kirchgang anzutreten, sie kamen heut hurtig angefahren mit Peitschenknall und mit zufriedenen Gesichtern. Sie, die einst froh waren, wenn sie Salz auf dem harten Brote hatten, sie seufzten jetzt nicht mehr unter dem Joche der Entbehrung. Sie konnten jetzt wieder aufatmen. Ihr emsiger Fleiß hatte seinen Lohn gefunden. Und den Dank dafür, den zollten sie ihrem Herrgott. Die Städter

eilten im Festgewande dem Gotteshause zu. Als sie aber am schmucken Pfarrhause vorbeikamen, schüttelten sie den Kopf und sprachen: „Wie öde und leer es da steht! Ein Jammer ist's und eine Schande. Die Fenster kahl. Und im Garten alles verwildert.“ Dann schritten sie in die Kirche hinein mit dem Gedanken: Wie wird es werden im neuen Jahre? Aber über vieler Gesichter huschte es wie Sonnenglanz. Es war, als ob im Geheimen, in der Tiefe des Herzens da ein Glück, ein Trost, eine Hoffnung schlummerte.

Die Wagen wurden alle in langer Reihe vor der Kirche angebunden. Da setzten die Glocken wieder ein. Und der Gottesdienst begann. Die Orgel intonierte und dann trat nicht der Pfarrer vor, sondern Emil Hochstetter hatte bescheiden einen Tisch an die Seite des Altars gerückt und dort, hinter den Tisch, trat er und wünschte mit herzlichen Worten der Gemeinde viel Glück und Gottes Segen im neuen Jahre. Die Gemeinde sang ein Lied und dann verlas er eine Neujahrspredigt von Hofacker, die aller Herzen packte. Als das letzte Amen von seinen Lippen geklungen war, verließen die Frauen das Gotteshaus, schüttelten sich herzlich die Hände, tauschten allerhand Erinnerungen aus und verteilten sich in die Häuser, bei ihren Freunden und Verwandten, um dort den Schluß der Neujahrsversammlung abzuwarten.

Emil Hochstetter, der Gemeindepräsident, ließ die Handglocke ertönen und sprach ein kurzes Gebet. Dann rief er die Versammlung zur Ordnung. „Liebe Brüder,“ so hob er an, „es ist das erste Mal, daß wir ins neue Jahr ohne Seelsorger treten mußten. Ihr hattet mich mit der ehrenhaften Aufgabe betraut, die Andacht zu leiten. Und ich versuchte es nach besten Kräften.“

Sie nickten alle befriedigt und ihre Blicke sagten: „Seine Worte kamen von Herzen und haben uns alle erbaut.“

„Unser bisheriger Seelsorger mußte plötzlich entlassen werden, weil er als Mietling entlarvt wurde. Ihr kennt ja alle die Geschichte von den dreihundert Dollars, um die er uns beraubt und von dem Briefe des Diebes an mich, den er schrieb. Ihr wißt das alles und wir wollen nicht die Würde dieses Tages beeinträchtigen, indem wir schmutzige Wäsche waschen und noch einmal alles aufdecken. Der Vorstand hat nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, indem er diesen Mann, der von Anfang an unser Vertrauen mißbrauchte, und unsere Liebe mißachtete, einfach ohne Kündigungsfrist absetzte. Von einer andern Bestrafung haben wir abgesehen. Mag Gott ihn richten. Die $300 ließen wir ihm als Gehalt fürs halbe Jahr, das heute abgelaufen ist. Wer mit dieser Tat des Kirchenrats sich einverstanden erklärt, möge aufstehen."

Alle erhoben sich wie ein Mann.

„Das freut mich von Herzen, daß ihr uns solch Vertrauen schenkt. Aber ihr wißt ja auch alle, daß wir zum Besten der Gemeinde arbeiten und alles reiflich erwogen haben in unseren Sitzungen, die bis in die Nacht hinein dauerten."

„Das wissen wir alle," so ließ sich der alte Asbrand vernehmen.

„Um eins möchte ich euch nun bitten, liebe Freunde. Wenn wir zweimal jetzt und zwar unmittelbar nacheinander einen ungetreuen Hirten hatten, so soll niemand einen Stein werfen auf das Amt der Diener Gottes. Das wäre eine Sünde. In jedem Stande gibt es Männer, die ihren Beruf verfehlt haben. Wir selbst, sage ich, tragen zum großen Teil die Schuld daran, daß wir zweimal solch einen Pastor hatten. Ihr wißt alle, was ich meine. Wir sollten uns einen Mann wählen, der zu einer Synode gehört oder, was noch besser ist, uns einer Synode anschließen, die uns mit tüchtigen Pastoren versorgt. Wer leistet uns Gewähr für einen Mann, der sich

der strengen Ordnung eines Kirchenkörpers fern hält? Darf man nicht mißtrauisch fragen, weshalb hält er sich solch einem gesetzmäßig geordneten Verband fern? Ich sehe, es sind nicht alle damit zufrieden, daß wir eine Synodalgemeinde werden."

Da wurde eine Stimme laut: „Man wird uns die Hände binden."

„Nein," riefen andere und das war die Mehrzahl, „unser Präsident hat recht."

„Liebe Brüder, glaubt ja nicht, daß man euch eure Freiheit rauben will. Nur Gemeinden, bei denen weder Ordnung und Zucht herrscht, noch Liebe zu Gottes Wort vorhanden ist, nur solche Gemeinden haben zu fürchten, daß es bei ihnen anders werden muß, wenn sie sich einer Synode anschließen, die auf Ordnung, Zucht und Anstand hält. Wir sind ja keine Freigeister, womit man die Leute bezeichnet, die abtrünnig geworden sind dem alleinseligmachenden Glauben ihrer Väter, wir haben ja Liebe zu Gottes Wort, wir halten ja auf Sitte und Anstand, wir haben also keinen Druck, keinen Zwang seitens einer Synode zu fürchten. Glaubt ihr mir das?"

„Ja, ja," tönte es von allen Seiten.

„Fürs erste wollen wir einen Synodalpastor haben. Vom Anschluß an dessen Synode später mehr," rief der Schmied Werner.

„Ja, davon ein ander Mal. Unsere Pflicht ist es jetzt, einen Pfarrer zu berufen. Wir waren unvorsichtig bei der letzten Wahl. Wir haben dem Doktor aufs Wort geglaubt, nun haben wir Reugeld zahlen müssen."

Ein Murmeln ging durch die zahlreiche Versammlung.

„Wir wollen heute vorsichtiger sein."

„Wir wollen also nur solch einen Pastor berufen, der Glied einer Synode ist."

„Ich beantrage dies," rief jetzt der Schmied, sich vom Sitz erhebend.

„Ich unterstütze," klang's von allen Seiten.

„Wer dafür ist, soll die Hand erheben. Wer dagegen ist, möge nein sagen."

Niemand meldete sich.

„Es ist so gut wie einstimmig beschlossen. Fast alle haben die Hände erhoben. Nun, hat jemand einen Vorschlag zu machen, betreffs der Berufung eines Pastors?"

Alle schwiegen. Da rief der frühere Schultheiß laut mit lachendem Munde: „Du, Emil, sollst jetzt sprechen. Du hattest ja ein Geheimnis."

Ein gedämpftes Lachen ging durch den Raum. Wußten sie alle das Geheimnis? War es auch das ihrige?

„Der Präsident soll sprechen," scholl es von allen Seiten.

„Hei schall uns wat vertellen," rief mit listigem Augenblinzeln der alte Asbrand.

Da entgegnete der Präsident lächelnd: „Ihr sagt ja heute nicht viel mehr als ja und nein. Ihr klammert euch zu sehr an das Schriftwort: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, und was darüber ist, das ist vom Uebel. Nun, dann will i ch sprechen: wer gedenkt von euch noch des Pastors Jensen?"

Da sprangen sie alle, wie begeistert, auf. Die ihn nicht kannten, sprangen mit auf, hingerissen von der Begeisterung der andern, die ihnen viel von diesem Manne erzählt hatten.

„Nun," rief Hochstetter lächelnd, „ihr andern, die ihr nicht aus Asmushausen stammt, ihr seid ja mit aufgestanden."

„Wir kennen ihn alle gut durch euch," entgegnete Medinger im Namen der andern.

„Den werden wir nie vergessen," rief der alte Krüger.

„Der Sohn dieses Mannes nun ist ja auch Pastor," fuhr der Präsident fort.

„Wir kennen auch den," rief freudig einer.

„Das ist der ganze Vater," sagte ein anderer.

„Sein Angesicht, seine Worte — wie der Selige," klang es.

„Und sein Herz, sage ich," fiel Hochstetter ein, „ganz der Vater. Dafür will ich bürgen." Sein Auge leuchtete.

„Den wollen wir haben," riefen zehn Stimmen auf einmal und eine große Begeisterung ging durch die ganze Versammlung. Viele sprangen auf und baten ums Wort.

„Halt, liebe Brüder, nicht so hitzig. Medinger hat das Wort."

„Ich aber weiß noch mehr. Den können wir nicht haben."

„Warum nicht?" klang es ärgerlich von allen Seiten.

„Den läßt seine Gemeinde nicht ziehen," entgegnete Medinger verschmitzt.

„Wer sagt's?"

„Ich habe einen Vetter dort wohnen; der ist Vorsteher in Pastor Jensens Gemeinde. Und er hat mir erzählt, einen so gewissenhaften Pfarrer hätten sie noch nie gehabt. Er wäre der ganze Stolz der Gemeinde. Den halten sie fest."

„Wir wollen's versuchen," rief der alte Krüger. „Vielleicht fühlt er sich doch zu uns, seinen engeren Landsleuten, hingezogen."

„Versuchen, versuchen!" scholl's von allen Seiten.

„Dann frage ich, als Präsident: wer stellt den Antrag, daß Herr Jensen als unser Pastor berufen wird?"

„Ich, ich!" riefen zehn bis zwölf Stimmen auf einmal.

„Wir unterstützen."

„Gut, wer dafür ist, daß Herr Pastor Hans Jensen, der ein Synodalpastor ist, ohne Probepredigt berufen wird, möge sich erheben."

Da standen sie alle auf wie ein Mann. Ihre Augen leuchteten. Ja manchem Alten rann eine Freudenträne über die gerunzelte Wange.

„Beschlossen, einstimmig beschlossen," rief jubelnd Emil Hochstetter. Er selbst mußte seine Erregung niederkämpfen. Dann aber sagte er mit gedämpfter Stimme: „Der Sekretär möge sofort schreiben."

6.

Irmela saß am Fenster des schmucklosen, nach Blockhausart gebauten Pfarrhauses. Sie war allein. Der Bruder war in der Nacht zu einem Schwerkranken gerufen worden, der drei Meilen weit vom Pfarrhaus in der Prärie wohnte. Und noch immer kam Hans Jensen nicht. Das Wasser zum Morgentrunk kochte schon lange und die Stimme des Teekessels klang durch die Stille des Hauses, das nur aus vier Zimmern bestand. Aber so einfach auch alles war, Haus und Hausgeräte — es herrschte die peinlichste Sauberkeit in diesen Räumen, ja mehr als das: ein Hauch von Traulichkeit und Anmut lag auf allem, das der Wartung und Pflege Irmelas anbefohlen war. Jede Schleife an Stuhl und Bild verkündete das Walten und Schaffen einer geschickten Frauenhand. Und dort an der Wand im behaglich eingerichteten Wohnzimmer hing des Vaters Bild, umwunden mit einem Kranze zarter Heidelblumen. Die hatte ja der Unvergeßliche immer so gern gehabt. Und hier im Irmelas Stüblein standen auf einem kleinen, gräsergeschmückten Rundtisch die Bilder aller Lieben im zierlichen Holzrahmen, den sie selbst geschnitzt und bemalt hatte. Denn sie hatte Geschick für all solche Dinge. In ihrer Kommode aber, dort in der einen Zimmerecke, war ein Schubkasten, den sie nur selten aufzog und wenn sie dahinein einen Blick geworfen hatte, wo ein Bild lag im schwarzen Rahmen und neben dem Bilde ein Strauß verwelkter

Waldveilchen, dann standen ihre Augen immer in Tränen, ihre schönen, rehbraunen Augen, deren freundlich-sanfter Gruß jedes Herz in der Gemeinde gewonnen hatte für des Pastors liebes Schwesterlein. Ja, sie war aller Liebling geworden. Ohne Neid sah man auf ihre Schönheit, denn ein Hauch von Wehmut und Traurigkeit lag darüber, der allen eine heilige Scheu einflößte. Und wenn sie dahin schritt durchs Gemach wie mit schwebenden Füßen, die zarte, schlanke Gestalt mit den feingeschnittenen Gesichtszügen und dem üppigen, über dem schneeweißen Nacken zierlich gekräuselten Haar, dann war's, als ob der Friede selbst in diesen Räumen wohnte, dann lag ein sonniger Glanz in des Bruders Augen, der mit Wehmut die von geheimem Gram erzählenden Schattenlinien unter der Schwester Augen sah. Sie war ja immer ein Bild der Freundlichkeit und Herzensgüte. Mit herzgewinnendem Lächeln teilte sie des Bruders bescheidene Berufsfreuden und nie kam ein Wort der Klage über ihre blassen, schönen Lippen. Nie! Aber im geheimen grämte sie sich. Das wußte er, und dies Leben hier in der Einsamkeit war nicht dazu angetan, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Unauslöschlich lebte, ihrem Worte gemäß, das Bild des Geliebten im Herzen des Mägdleins, das im heißen Gebet vor Gott um Frieden ihres Herzens rang. Aber immer wieder übermannte die Traurigkeit sie, wenn sie allein hier saß, zumal zur Festzeit oder am Geburtstage eines ihrer Lieben.

So auch heute, als sie vom Fenster aus das weite, weite Prärieland überschaute. So weit ihr Auge reichte, nichts als Ackerland, Wiesen. Hie und da ein vereinzelter Baum am Horizonte mit seinen kahlen, gespensterhaft in die Luft hineinragenden Zweigen. Dann sah sie noch hier und da ein von schwarzen Tannen an der Nordseite begrenztes Gehöft in der Ferne im Glanz der Morgensonne leuchten — und das aus

Feldsteinen erbaute, immer festlich geschmückte Kirchlein mit dem niedern Glockenturm, auf dem ein Hahn prangte. Das war alles.

Es war heute der 2. Januar. Ihre Gedanken schweiften in die alte Heimat hinüber, nach dem Hause der Schwester, wo sie so viel Liebe genossen hatte, aber auch so tief im Herzen verwundet war, daß es noch immer blutete. Sie konnte nicht länger dort bleiben. Ein gewisses Etwas trieb sie von der Heimaterde fort. Fort in die Arme ihres getreuen Hans. Aber auch hier wuchs wieder die finstere Gestalt des Grames aus der Tiefe empor. Und nun war sie heute allein. Und gerade heute war ihr Herz so voll, gerade heute hätte sie gern mit dem Bruder Gedankenaustausch gepflogen. Sie starrte tief in Gedanken in die Ferne und es rannen ihr die heißen Tränen langsam über die weichen Wangen, die viel von ihrer Rosenfrische eingebüßt hatten. Und dann stand sie schnell auf und ging nach dem Kochherde, um ein Stück Holz aufzulegen. Wie sie dastand in ihrem leichten, mit Spitzen und Bändern sinnig geschmückten Morgengewand, die Wange und Hände überflammt vom Scheine des Herdfeuers, da hörte sie Schritte draußen.

Schnell wischte sie sich die Augen klar und mit freudig klopfendem Herzen eilte sie der Türe zu. „Wahrhaftig und Gott Lob—jetzt ist er da. Aber er kommt ja vom Westen her.“

„Hallo, mein Schwesterlein, schon so emsig in aller Morgenfrühe?“

Lächelnd lag sie an des Bruders Hals.

„Und mußtest heut selbst das Feuer anzünden, meine kleine Fee, das tut mir herzlich leid. Hast du auch Holz genug vorgefunden?“

Sie nickte und schaute ihn freundlich an. „Wenn weiter nichts ist —“

„Weiter nichts? Tut es mir nicht schon leid genug, daß du hier so mancherlei Arbeiten zu verrichten hast, die man in Deutschland einer Magd überläßt?"

Arbeiten ist keine Schande, Hans."

„Weiß ich, ganz mein Grundsatz auch, aber die Gewohnheit tut viel. Hast daheim wohl fleißig geholfen in Küche und Haus, wie deutsche Jungfrauen ja keine Müssiggängerinnen sind," schaltete er lachend ein, „aber da gibt's so mancherlei, was deine zarte Hand nicht zu tun gewohnt ist."

„Und deine, Hans? Hast du jemals gelernt, ein Pferd selbst zu besorgen, Wagen zu putzen, Stall reinzumachen, Holz klein zu machen, Feuer anzuzünden, und was weiß ich alles?"

„Aber, Schwesterlein, ich sehe da eine Träne, du hast geweint. O, warum mußte ich dich gerade heute morgen so allein lassen, aber ich mußte ja!" Er nickte vor sich hin. „Ja, wenn wir hier nur nicht so einsam wohnten. Das ist es eben. Die Einsamkeit ist schuld daran, daß meine Irmela nicht vergessen lernt. Zwei Jahre bin ich nun hier an diesem Platz und ich habe die Leute so lieb —"

„Und sie dich, Hans."

„Und sie dich, Irmela." Nach einer Pause fuhr er fort: „Aber wir müssen warten, bis unser Herrgott uns ein Zeichen gibt. Unverhofft kommt ja zuweilen oft. Meinst du nicht auch?"

Sie nickte vor sich hin. „Aber du, gib mir Antwort, Hans! Du beklagst mein Los, das ja doch kein schlechtes ist, und an dich denkst du nicht. Bin ich vielleicht besser als du?"

„Ich denke, die Frauen sind besser als die Männer."

„Wie so?"

„Das lehrt schon die Bibel."

„Wie so?"

„Die Welt wurde stufenweise geschaffen. Der Vollkom-

menheit entgegensehend schuf Gott zuerst die einfachen Lebenswesen. Und seine Geschöpfe wurden immer herrlicher. Das letzte aber, also auch das Vollkommenste, war das Weib."

„Warte du," rief Irmela, und gab ihm einen leisen Schlag auf den Mund. „Willst du mich noch zum Dank dafür, daß ich mich in alles so gefunden habe, um deine Zufriedenheit zu gewinnen, auslachen und verspotten?"

„O gewiß nicht, Irmela," sagte Hans jetzt und gab ihr einen herzhaften Kuß, „ich wollte dich nur auf andere Gedanken bringen."

„Sage mal, Hans, du kommst ja vom Westen her."

„Und fuhrst doch nach Osten hin," fiel der Bruder ein.

„Wie geht das zu?"

„Ja, sieh, Tod und Leben stehen eng beisammen in der irdischen Welt. Da geht's vom Krankenlager oft zum Traualtar."

„Wie denn, Hans. Hast du eine Trauung gehabt, schon so früh am Tage?"

Er nickte.

„Wie ging das zu? Aber erst sage mir, was macht der kranke Weigner, wo du warst?"

„Er hat die Krisis überstanden. Es geht ihm besser."

„Gott Lob. Und nun weiter."

„Man rief mich zu Bigelows hin."

„Die kenne ich nicht."

„Sind auch erst zugezogen. Wohnen im Westen, bei Schneiders dort. Die Tochter von Herrn Bigelow wollte schon Weihnachten heiraten. Aber sie wurden nicht mit der Ausstattung fertig. Weil ich nun gerade dort bei Weigners war und die Hochzeit nicht an die große Glocke gehängt werden sollte, so holten sie mich von dort. Eine Hochzeit des Morgens um einhalb neun Uhr ist gewiß etwas seltenes. Nun, sie ha=

ben mir damit einen Weg erspart. Und ich kann nun bei dir bleiben. Es war recht feierlich, als die Morgensonne um den Kranz der Braut spielte. Weißt du, die Bigelows sollen von Haus aus adlig sein. Kommen von Pommern her. Man munkelt, er sei ein Achtundvierziger, stand auf Seite der Revolutionspartei. War in Stettin, glaube ich, Amtsrichter."

„Was du da sagst, Hans."

„So was kommt ja vor. Und er mußte nun flüchten. Hat sich hier angekauft. An Geld soll es nicht fehlen. Und den Schwiegersohn hat er auch mitgebracht."

„I höre mal, Hans, du erzählst wohl Märchen?"

„Nein, es ist, wie ich sage. Es sind die Bigelows gebildete Leute. Nur ist es schade, daß sie sich nicht in der Kirche sehen lassen."

„Vielleicht später, Hans, wenn sie sich hier eingelebt haben."

„Wollen's hoffen."

„Und was ist der Schwiegersohn?"

„Er ist Doktor der Medizin und heißt Max Heilgendorff. Kein Adliger. Ein sehr netter Mann, der auch etwas um Gottes Wort gibt, wie aus seinen Worten hervorgeht."

„Und was will der hier?"

„Er praktiziert hier auf dem Lande. Hast du noch nichts davon gehört?"

„Nein, Hans, gewiß nicht."

„Nun er ist ja allerdings auch erst seit Kurzem hier. In Stettin war er Assistenzarzt an einer Klinik. Und er hat schon viel Kundschaft. Will erst ordentlich englisch lernen, um dann mit seiner jungen Frau nach einer größeren Stadt überzusiedeln. Sein Schwiegervater schwärmt mehr fürs Landleben. Er weniger. Sie wollen auch uns in nächster Zeit einen Besuch machen."

„So, so, Max Heilgendorff," sagte sie, wie träumend vor sich hin. „Und sie heißt?"

Hans wandte sich ab und tat, als ob er die Frage nicht gehört hätte. Eine heiße Blutwelle ging durch sein Herz und sein Gesicht zeigte die Spuren davon.

„Hans, was ist dir? Warum antwortest du nicht."

„Wie meinst du?"

„Ich fragte nach dem Namen der Braut."

„Sie heißt — Astrid."

Beide schwiegen.

Nachdenklich schaute sie ihren Bruder an. Ihr Blick war besorgt. Darum also schwieg er. O weshalb mußte sie danach fragen, weshalb mußte sie dem Guten so weh tun. Und jetzt, schimmerte nicht gar sein Auge feucht?

„Hans," sagte sie mit innigem Ton und ergriff seine Hand. „Verzeih meine Frage, ich wußte ja nicht —"

„Ach, sei doch nicht närrisch, Schwester, du hast mir doch nichts abzubitten." Und ein Lächeln umspielte seine Lippen wieder.

„Hans, sieh, es geht dir wie mir. Wir passen gut zusammen."

Und auch ihr rannen die Tränen über die Wange, aber unter Tränen lächelnd schaute sie Hans an, dem sie beide schlanke Hände auf die Schultern legte.

„Du willst mich trösten, du Gute. Und dabei blutet selbst dein Herz. Am besten ist, wir lassen die Vergangenheit ruhen, Irmela, es kommt nichts dabei heraus, wenn man sich den Kopf zermartert mit getäuschten Hoffnungen und zerschlagenen Plänen. Am besten ist es doch, wenn man alles dem lieben Herrgott anheimstellt. Er wird's schon recht machen."

Irmela schwieg und preßte das Gesicht gegen die Fensterscheiben. Hans trat an sie heran und sagte: „Sieh mal das ist dein."

Sie wandte sich um und rief: „Mein — was denn?“

„Gib die Hand her. Mein Morgenverdienst. Der erste im neuen Jahre.“ Er drückte ihr ein Goldstück in die Hand und sagte: „Mein Neujahrsgruß an dich. Du hast ihn gewiß nötig, den goldenen — Cent?“

„Ach, Hans, behalte das doch. Du kannst das Geld auch brauchen. Du versagst dir so manches.“

„Bitte, behalte du das.“

„Warum denn?“

„Sieh,“ kam es stockend heraus, „wenn ich *dies* Gold sehe, dann — dann — Besser, Herz, ich denke nicht an *den* Namen.“

„Du armer Bruder!“ rief Irmela jetzt mit überquellender Herzlichkeit. „Du hast sie gewiß sehr, sehr lieb gehabt. O warum sprachst du damals nicht?“

„Aber, Irmela.“

Und es traf sie ein Blick, in dem so viel Demut aber auch so viel Schmerz lag, daß Irmela niederschaute. Und nun nahm sie das Geld.

„Schönen Dank, lieber Hans. Ich werde es aufbewahren. Aber nun mach dich fertig zum Frühstück! Der Teekessel singt schon eine Stunde lang sein Morgenlied.“

„Das ist nun mein zweites Frühstück heute.“

„Hans, du hast ja den Ueberrock noch an. Auf, rüste dich zum zweiten Frühstück!“ fügte sie lachend hinzu.

Und nun saßen sie beide am gedeckten Tisch. Da klopfte es an der Tür.

„Herein!“ riefen beide wie aus einem Munde.

Ein halbwüchsiger Bursche trat ins Gemach. Er bot beiden einen „guten Morgen“ und sagte: „Hier schickt Ihnen der Postmeister einen Eilbrief, Herr Pastor.“

Hans sprang auf und griff nach dem Schreiben. „Post-

stempel — hm, hm," summte er vor sich hin. „Gut, mein Sohn," sagte er und gab dem Burschen einen Quarter, den dieser aber nicht nehmen wollte. „Nimm nur, Karl, du hast einen weiten Weg gemacht, kannst ihn gebrauchen."

Verschämt dankte der Knabe und lief mit einem freudigen „Good-bye" davon.

„Aber jetzt, Irmela!" Hans nahm das Schreiben aus der Hülle und als seine Augen die Zeilen überflogen, da huschte ein Sonnenschein der Freude über sein Gesicht und ohne aufzublicken sagte er leise mit bebender Stimme: „Sagte ich nicht, Schwesterherz, unverhofft kommt zuweilen oft?"

Jetzt stand sie auf und bückte sich über seine Schultern. „Aber so rede doch, Hans, was bedeutet denn der Brief?"

„Gleich, Irmela, gleich."

„Ist das die Stadt, wo die Leute aus Asmushausen ihre Kirche haben?"

„Ja doch, und nun höre: sie haben mich berufen, ohne Probepredigt, was sagst du dazu, als Sohn meines Vaters, wie es heißt."

„Hans!" rief Irmela frohlockend jetzt und ein Freudenstrahl blitzte aus ihrem Auge. „Ist es wahr?" Da klatschte sie in die Hände und sagte: „Wie schön, schon deinetwegen. Da hast du doch auch mehr Geselligkeit und Verkehr." Dann aber fügte sie plötzlich errötend hinzu: „Und doch, Hans, ist es nicht unrecht, daß ich mich so freue? Wie lieb sind die Leute hier zu uns! Wie tun sie doch alles, was sie uns an den Augen absehen können."

„Ja, gewiß, Irmela, du hast recht und es wird mir nicht leicht, von hier fortzugehen. Aber schon um deinetwillen — nicht meinetwegen, wie du sagst, schon um deinetwillen müssen wir diesem Ruf als einem Winke Gottes Folge leisten. Die Einsamkeit hier ist, wie ich schon sagte, nichts für dich."

„Also wir gehen dorthin, wo all unsere lieben Freunde aus Asmushausen wohnen? Da wird uns ja die Fremde zur Heimat," sagte Irmela mit bewegter Stimme.

„Ja, und wir werden uns auch pekuniär recht verbessern, wir werden uns gemütlicher und besser einrichten können. — Aber," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „was ist denn das hier? Hier ist noch ein Blättchen, ein Brief, das ist von Herrn Emil Hochstetter, wie ich sehe."

„Lieber Herr Pfarrer! Nehmen Sie aus der Bank auf meinen Namen eintausend Dollars. Es ist Ihr Eigentum."

Hans stieß vor Schreck die Tasse, die hart am Tischrand stand, um. Sie fiel klirrend auf den Fußboden und zersprang in Scherben.

Lachend rief Irmela: „Ei, ei, du! Das neue Jahr fängt ja gut an. Mit Scherben —"

„Das bedeutet Glück, sagt die Welt."

„Aber was erschrickst du denn so?"

Hans las noch einmal laut die obigen Worte und fuhr dann erstaunt fort: „Zweifeln Sie nicht, glauben Sie mir, es ist Ihr Eigentum. Hier ist der Check." An der Rückseite des Zettels war ein Check über $1000 mit einer Stecknadel angeheftet.

„Tausend Dollars!" rief Irmela und schlug die Hände zusammen. „Hängt das mit den Scherben der Kaffeetasse zusammen? Das wird ja immer mehr Geld. Erst waren es zehn Dollars in Gold dann eine Stelle mit —"

„Mit sechshundert Dollars."

„Mit sechshundert Dollars Gehalt und nun ein Check über tausend Dollars. Wenn das heute so weiter geht — Hans, mir schwindelt."

„Mein Eigentum?" murmelte Hans vor sich hin, „das verstehe, wer kann. Ich nicht. Das ist zu viel des Guten auf

einmal im neuen Jahre, du hast recht, Irmela. Und heute ist erst der 2. Januar. Wie soll das enden, wenn das so weiter geht!" rief Hans unter Freudentränen lachend.

Irmelas Auge glänzte jetzt auch und sie sagte: „Weißt du denn gar nichts von dem Gelde?"

„Keine Spur und ich hole das Geld nicht eher ab, bis mir der gute Hochstetter alles erzählt hat. Aber das Geld ist ja nicht die Hauptsache. Irmela, denke doch nur: gewählt ohne Probepredigt! Welch Vertrauen spricht daraus!"

„Ja, es ist ein wahres Wort," sprach Irmela leise vor sich hin: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häusern. Guter Vater, noch im Grabe segnest du uns."

„Von dort aus, Irmela, segnet uns sein Geist," rief Hans nach oben zeigend.

Da fiel ein voller Sonnenstrahl von oben her durchs Fenster auf das Geschwisterpaar, das Wange an Wange lehnte. Eine Wolke war vor der Sonne vorübergezogen und wie Goldfunken stäubte jetzt der Strahl auf sie nieder. Und feierliches Schweigen herrschte im Gemach.

7.

Das Pfarrhaus im freundlichen Städtchen stand nun nicht mehr öde und verlassen da. An der Front des Framehauses befand sich ein zierlicher Vorbau, zu dem eine Treppe emporführte. An der Westseite war ein Erkerfenster ausgebaut und an der Hinterfront zog sich eine Veranda entlang, die in ihrer ganzen Breite durch Spalierrosen gegen die Mittagsonne geschützt war. Und das war ein wonniges Plätzchen. Hier saß Irmela am liebsten und beschäftigte sich mit einer Handarbeit. Hier plauderte sie mit den Besuchern des Pfarr=

hauses und hier schrieb sie ihre Briefe im Duft der Rosen, im Schatten der Spalierranken, an die Lieben in der alten Heimat. Das Erkerfenster prangte allezeit im Blumenschmucke. Das ließ sich nun einmal Irmela nicht nehmen. Ueberall mußten Blumen und Blüten sein. In jedem Zimmer, auf jedem Tisch. Am Erkerfenster dort war ein treppenartiges Gestell mit allerhand Palmen, blühenden Kakteen, Tulpen, Geranien, die alle einen Blick durchs Fenster werfen konnten. Aber auch für Irmela war ein Plätzchen dort frei. Das war ihr Sitz im Winter, wenn draußen die Flocken wirbelten und der Sturm im Schornstein sein Indianergeheul anstimmte.

Das geräumige Haus war innen behaglich und bequem eingerichtet. Ganz anders als dort auf dem Lande. Der Frauenverein der St. Pauls-Gemeinde hatte dem Hause ein neues, schneeweißes Gewand gegeben. Die Bordierung war silbergrau. Ebenso waren die Holzverzierungen an der Frontseite unter dem Giebel gemalt. Blütenweiße Gardinen schmückten die hohen Fenster und schmunzelnd ging jedes Gemeindeglied hier vorüber, stolz auf des Hauses Insassen, die sich überall im Städtchen der größten Beliebtheit erfreuten. Es war auch eine Hochschule am Platze und die Professoren rechneten es sich zur Ehre an, hie und da im Pfarrhause vorsprechen zu dürfen. Mit dem früheren Pfarrer hatten sie nicht verkehrt. Sein Wesen war anmaßend und abstoßend. Und sein Aufenthalt war zumeist in den Saloons, wohin die Professoren, die ihn in seiner Häuslichkeit aufsuchten, ihm nicht nachlaufen mochten. Aber nun war alles anders. Den neuen Pfarrer trafen sie im Frühjahr — im März zog er ein — meist im Garten, mit Pflanzen und Säen, Jäten und Roden beschäftigt. Darauf verwandte er seine freie Zeit und ruhte nicht eher, als bis alles in peinlicher Ordnung war. Sein Vorgarten war wie ein großes Blumenbeet, sein Garten hinter

dem Hause bot für Küche und Keller allerlei Nützliches und Brauchbares.

Sie hatten sich beide bald im Städtchen eingelebt und Irmela fühlte sich schnell hier heimisch. Nur ungern hatte man den Hans Jensen ziehen lassen aus der alten Gemeinde. Aber man gönnte ihm diese Verbesserung, schon um der guten Irmela willen. Die „säute Dirn“ will doch auch unter die Haube, so ließ sich manch plattdeutsches Mütterlein vernehmen. „Und hier findet sich doch kein Passender für sie,“ so bekannte man ehrlich. Was wußten die von Irmelas geheimem Gram! Ihr stilles, wehmütiges Wesen hatte wohl seinen Grund in der Einsamkeit ihres Lebens. Weiter forschte man nicht. Für Klatsch hatten sie keine Zeit übrig dort im Farmerleben. Das überließ man den Leuten, die nichts tun wollten, obschon es genug in der Wirtschaft zu tun gibt. Da wird alles im Hause vernachlässigt. Der Staub liegt auf den Schränken, der Sand auf dem Fußboden, die Gardinen sind schwarz, die Strümpfe zerrissen, die Haare der Kinder schlecht gekämmt — für alles ist keine Zeit da, wohl aber zum Klatsch und zur Verlästerung der Nachbarn oder der Pfarrfamilie. Solche Leute gab es wohl an vielen Orten, nicht aber in Jensens Landgemeinde. Und als er zum letzten Male Gottes Wort verkündigte im lieben Präriekirchlein, als man Abschied nahm, da war nicht eines, das ihm grollte. Herzlich wünschte man ihm Glück und fast jedes Auge glänzte in Tränen.

Und nun lebte er schon ein gutes Vierteljahr am neuen Platze. Aber auch hier gewann er schnell Zutrauen und echte Liebe. Wenn dies einmal der Grundton einer Gemeinde ist, in der tüchtige, ehrenhafte Männer tonangebend sind, dann pflegt es meist so zu bleiben, auch wenn die Söhne der Alten ans Ruder kommen. Denn wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. In den andern Gemeinden, wo Hans Jensen

Hilfsprediger war, fand er nicht solch brüderliches Wesen und solch inniges Zusammenhalten zum guten Zwecke. Hier im Städtchen gab es wohl auch minder gute Elemente, mit ihnen aber kam der Pastor weniger in Berührung.

Irmelas Worte klangen von der Veranda her. Und dann die Stimmen zweier Männer. Der eine schwieg jetzt. Das war der Pfarrer. Und der andere sprach lange und leise. Das war Emil Hochstetter, der einstmalige Künstler. Wie war er doch in der Schule des Lebens zu einem so nützlichen Gliede der Gesellschaft herangereift, daß er überall, wo er nicht sein konnte, allen fehlte. Sein praktischer Sinn, sein klarer Verstand, seine aufrichtige Frömmigkeit, seine vielseitige Bildung und sein charaktervolles Eintreten für eine gute Sache — das alles wirkte zusammen, um seinen Namen über die Grenzen des Städtleins hinaus zu tragen. Man hatte ihm schon öfter städtische, politische Ehrenämter angetragen, er hatte sie ausgeschlagen. Jetzt aber hieß es, er sei zum Bürgermeister der Stadt ausersehen. Würde er das annehmen?

„So ist die ganze Geschichte, mein lieber Herr Pfarrer. Nun wissen Sie alles, Sie und Fräulein Irmela,“ schloß er mit lächelndem Munde. „So, nun haben Sie mein Geständnis. Nun wissen Sie ganz genau, wem ich all mein Glück, meinen Wohlstand verdanke. Alles Ihrem seligen Vater. Sie drangen darauf. Sie wollten Aufklärung haben wegen der bewußten Geldsumme — und heute habe ich Ihren Bitten Gehör geschenkt, weil Sie sonst das Geld doch nicht von der Bank abholen würden.“ Er griff mit beiden Händen nach Jensens Rechte und schaute ihm fest ins Auge.

Irmela weinte leise. Jetzt aber trocknete sie ihre Tränen und sagte: „Und davon hat uns der Vater kein Sterbenswörtlein berichtet. Es war jener Schreckenstag, da er trotz Sturm und Unwetter nach dem Waldhause ging. Aber, mein

lieber Herr Hochstetter, machen Sie sich keine Gedanken. Sie sind schuldlos an seiner Krankheit. Es mußte eben alles so kommen," fügte sie leise hinzu. „Es kommt alles so im Leben, wie es kommen soll." Sie sprach es wie zu sich selber mit bebenden Lippen. Hans schwieg noch immer.

„Ja, und wie wunderbar," sagte der Gast, „wenn man denkt, nun ist die Sache abgetan, die Fäden sind abgeschnitten, dann nach Jahren findet man, daß die Sache weiter lebt, wie die Wurzel eines Baumes, den man für abgestorben hielt — plötzlich schlägt er von neuem aus. Schon war ich gesonnen, dies Geld, diese tausend Dollars, nach Deutschland ans Gericht zu schicken, weil ich meinte, ich käme doch nie wieder mit der Familie Jensen in persönliche Berührung, da, siehe, taucht des Verewigten Sohn und Tochter ganz in meiner Nähe auf und nun kann alles mündlich geschlichtet werden. Personen, von denen man lange nichts hörte, die tauchen auf und geben Kunde von sich."

Bei diesen Worten faßte Irmela nach ihrer Tasche und preßte die Hand gegen einen Brief, der ihr in der Tasche brannte. Ein Gefühl der Unruhe überkam sie plötzlich und das Blut siedete ihr in den Schläfen. O wenn sie doch erst in Muße und ungestört diesen Brief aus Weimar lesen könnte, den sie heute morgen sich von der Post geholt hatte. Aber wo? Hans durfte ihn nicht sehen. Nicht wieder wollte sie sein Herz verwunden. Denn natürlich war Astrid von Asmushausen die Urheberin dieses Schreibens, sie, die seit Jahr und Tag nichts mehr von sich hatte hören lassen. Und heute, gerade heute. Die letzten Worte Hochstetters hatte sie gar nicht mehr gehört. Ihre Gedanken waren bei dem Brief gewesen.

„Aber das Geld hat Ihnen doch sicher mein Vater geschenkt, lieber Freund," fiel Hans Jensen jetzt lächelnd ein.

„Die Sache ist erledigt, Herr Pfarrer. Ich habe mir ge-

lobt, es Ihnen einst abzuzahlen. Und das ist geschehen. Ohne das Geld wäre ich heute — ich will das lieber nicht ausdenken."

„Ich werde es auf der Bank liegen lassen. Vielleicht zeigt es sich noch irgendwie nützlich." Er sah Irmela flüchtig an.

„Ganz nach Belieben."

„Uebrigens, Herr Hochstetter, ehe ich das vergesse," fuhr der Pfarrer mit erhobener Stimme fort, „Sie nehmen doch das Bürgermeisteramt an? Bitte, tun Sie es! Sie können da als Mann von gediegener deutscher Bildung viel Segen stiften."

„Herr Pfarrer, dann müßte ich gerade in die Stadt ziehen und meine Farmerei aufgeben."

„Das sollen Sie auch tun. Dann sind wir uns ja näher und könnten einen Leseabend einrichten, wo wir gute klassische Sachen uns vorlesen, wie mein Vater es liebte. Der Mensch, sagte er, muß seinem Geiste immer Nahrung und gute Kost zuführen."

„Ach ja," rief Irmela begeistert, „und die Malerei nicht zu vergessen."

„Fräulein Irmela, falls wir in die Stadt ziehen sollten, das heißt, für den Fall, daß ich einen guten Pächter für mein Landgut bekäme, dann würde uns auch ein Abend in der Woche frei bleiben für die Insassen dieses Hauses. Meine Frau und Erna wären ja selig, wenn es so käme. Dann wollte ich Ihnen auch im Malen etwas zur Hand gehen, wenn Sie wirklich von mir noch etwas lernen können."

„Aber, ich bitte Sie, was reden Sie da!"

„Fräulein Irmela," fuhr er mit wehmütigem Lächeln fort, „das ist lange her, daß ich malte. Gott Lob," fügte er leise, kaum hörbar hinzu. „Als Gutsbesitzer jetzt sollte ich mir eine Serie von Kühen und Pferden, Schafen und Mauleseln malen und diese Bilder in unsere Zimmer hängen, meinen Sie nicht auch?" schloß er lachend.

Die Geschwister lachten jetzt auch.

„Aber, Herr Hochstetter,“ sagte Irmela dann mit entrüstetem Tone.

„Und nun will ich endlich gehen, Fräulein Irmela wird schon ungehalten sein. Es gibt ja im Hause so viel zu tun. Sie wird bei sich denken: Wenn Männer auseinandergehn, dann bleiben sie noch lange stehn. Nicht? — Nein? Na, na. Aber, halt, noch eine Nachricht in aller Kürze. Denken Sie sich, wir haben einen neuen Arzt hier bekommen. Soll ein sehr tüchtiger und gebildeter Mann sein. Und seine Frau eine geborne Adlige. Kommen übrigens aus Pommern her.“

„Wie heißt er?“ riefen die Geschwister wie aus einem Munde.

„Heilgen — sted, glaub ich.“

„Heilgendorff,“ sagte Hans Jensen errötend.

„Wie, kennen Sie ihn schon?“

„Er wohnte ja im Bezirk meiner früheren Gemeinde. War Landarzt dort und hat uns zuweilen besucht. Beide sehr liebe Menschen. Er wollte später in eine Stadt ziehen, wenn er gut englisch könne.“

„Hier kommt er auch mit dem Deutschen aus,“ rief lächelnd Hochstetter. „Zur englischen Methodistenkirche gehören vielleicht zwanzig englische Familien, das ist alles.“

„Und Klaussens,“ fügte Hans hinzu.

Emil rief abwehrend: „Verstehen so viel englisch wie der Esel vom Lautenschlag. Aber, jetzt gehe ich.“

Irmelas Gedanke war: nun mein Brief. Da klopfte es an der Tür.

„Herein!“

Und herein trat Dr. Heilgendorff mit seiner Frau.

„Ah, lupus in fabula!“ rief der Pastor mit lachendem Munde. „Wenn man von einem spricht, so ist er da. Will-

kommen in diesem Städtlein, herzlich willkommen an unse=
rem Herde, meine Lieben. Und dies ist Herr Emil Hochstetter,
der Präsident unserer Gemeinde und zukünftiger Bürger=
meister."

„Aber nicht doch, Herr Pastor. Ich bin ja noch gar nicht
gewählt."

„So sicher ist Ihre Wahl, wie dies Herr Dr. Heilgendorff
nebst Frau Gemahlin ist."

Und nun lachten sie alle. Es ging ans Begrüßen und
Händeschütteln. Irmela aber faßte wieder nach ihrem Briefe
und dachte: „O, du mein Schmerzenskind!"

„Aber welch ein seltsames Zusammentreffen hier!"

„Ja, wir folgen Ihnen überall hin, Herr Pfarrer. Sie
haben uns auf dem Gewissen, Sie haben uns getraut," sagte
scherzend die Doktorfrau.

„Uns werden Sie nicht los, Herr Pastor," rief der Arzt,
ein brünetter, schlankgewachsener Mann mit modisch gespitztem
Kinnbart.

„Aber mich, endlich, Fräulein Irmela," fiel Hochstetter
ein und verabschiedete sich jetzt unter dem Gelächter der andern.

„Auf Wiedersehn!" — „Auf Wiedersehn!"

„Was für ein netter Herr," sagte jetzt Astrid Heilgen=
dorff, eine Blondine mit dunkelblauen Augen und sehr ein=
nehmenden Gesichtszügen. Ihr ganzes Wesen atmete Herzin=
nigkeit und Freundlichkeit.

Sie drückten sich beide die Hand, Astrid und Irmela, und
die Freude des Wiedersehens leuchtete aus beider Augen. Die
Herzlichkeit der Doktorfrau ließ Irmela den Brief in der Tasche
vergessen.

„Das war früher ein namhafter Künstler in Berlin und
München," antwortete Irmela jetzt.

„Ach ist es möglich? Das ist ja reizend."

„Und ist ein Mann voll Gottesfurcht," fügte Hans Jensen hinzu.

Der Doktor nickte zufrieden und sagte dann: „Sehen Sie, mein lieber Herr Pastor, das kam nun so. Ich hörte, daß dies Städtlein im Aufblühen begriffen ist und als ich erfuhr, daß der alte Arzt hier vor kurzem starb, da dachte ich, das wäre ein Platz für mich. Und meine Astrid liebt ja auch die Geselligkeit, das Mündchen will ja nicht immer stille stehen, wie bei allen Frauen," fügte er scherzend hinzu. „Ich bin ja viel fort und dann ist meine Herrin allein."

Astrid und Irmela sahen sich beide an und Irmela rief: „Herr Doktor, Herr Doktor, sind Sie deshalb uns nachgezogen, um die holde Weiblichkeit, die Frauen, schlecht zu machen?"

„Fräulein Irmela, Sie waren nicht gemeint, ich sprach nur von den Frauen, nicht von den Jungfrauen," entgegnete der Doktor mit schelmischer Miene.

„Ei, ei, nichts als Ausreden," rief Irmela zurück.

So scherzte man weiter, bis der Doktor sagte: „Und nun noch eins, Herr Pastor. Ich möchte mich auch an Ihre Gemeinde anschließen. Sie wissen ja, ich gehe gern ins Gotteshaus, wenn es meine Zeit erlaubt."

„Freut mich, Herr Doktor!" und er drückte ihm herzlich die Hand.

Und nun verabschiedeten sich die Doktorleute. Hans aber sagte: „Noch eine Stunde bis Mittag. Ich werde mitgehen, Irmela, und dem Herrn Doktor der Wohnung wegen behilflich sein."

„Gott sei Dank!" hätte die Schwester beinahe bei diesen Worten gerufen. Und ein „endlich" entschlüpfte ihren Lippen, als sie nun allein war und den Brief aus der Tasche nahm.

„Nun aber schnell, und dann das Mittagessen bereitet. Hans muß sich heute begnügen."

8.

Meine liebe Irmela!

So schwinden die Jahre. Und mein Herz sagt, du stehst in tiefer Schuld bei deiner Irmela, an die du drei Jahre nicht geschrieben hast. Drei volle Jahre! Und warum hab ich's unterlassen? Nicht, weil ich dich vergessen habe, du Liebe, o wie könnte ich denn dich vergessen, dich und deinen — Bruder. Niemals. Aber in meinem Herzen sind Saiten — wenn ich die berühre, dann empfinde ich etwas wie einen körperlichen Schmerz. Du verstehst mich wohl? Du weißt, wie ich's meine? Unsere Kindheit liegt hinter uns wie ein schöner Traum von Glück und Liebe, dessen Schluß ein Alpdrücken war, wie ein bezaubernd Lied, das mit einem Mißakkord austönte. Nun hallt immer wieder im Herzen nach der eine bange Ton und nun träumt die Seele immer wieder den Schluß des schönen Traumes — und mein Herz ward immer trauriger, je mehr ich an den Traum von Glück und Liebe dachte.

Und so ließ ich dich ohne Nachricht. Bis ich einst, von Gewissensbissen gepeinigt, zur Feder griff und an dich schrieb. Natürlich nach dem Ort, wo dein Schwager Arzt ist. Aber da kam ein Brief von Gertrud und darin hieß es: du seiest in Amerika bei deinem Bruder. Zugleich schickte sie mir deine Adresse.

So schreibe ich denn noch einmal an dich und nun ist es doppelt interessant für mich, daß du in Amerika lebst, denn denke dir, ein Umstand ganz besonders veranlaßt mich, an dich zu schreiben. Der Umstand: Meine Tante hat beschlossen, einen Bruder in New York, der dort ein reicher Handelsherr ist, und eine Kousine in Baltimore zu besuchen. Sie hat große Sehnsucht, ihren Bruder wieder zu sehen. Der Onkel kann schlecht abkommen. Er ist wunderlich und glaubt, es gehe nicht

ohne ihn. Nun hat Tante beschlossen, ihn aufzusuchen, nach dem Sprichwort: Kommt der Berg nicht zum Propheten, dann kommt der Prophet zum Berge.

Also nun soll es übers Weltmeer gehen. Tante ist ja eine beherzte Frau und fürchtet weder Sturm noch Wogen. Aber dennoch — man hat hier keine rechte Vorstellung von den Tücken des Atlantischen Ozeans und dem Leben in der großen Republik. Also müßt ihr schon Nachsicht mit uns haben, wenn uns das Herz ein wenig klopft. Aber noch eins.

Tante sucht immer, wenn sie etwas tun will, nach mehreren Beweggründen. Und findet sie auch gewöhnlich. Ihr Wunsch allein, den Bruder zu sehen, genügt ihr nicht. So meint sie denn, ich müsse unbedingt auf andere Gedanken gebracht werden. Sie findet, ich sehe sehr vergrämt aus, sie hat sich das vorschwatzen lassen. Ich selbst habe nie geklagt, das wäre ja undankbar, wo sie mich so liebevoll aufnahm, wo ich wie ein Kind bei ihr seit Jahren lebe, wo sie alles tut, was sie mir an den Augen absehen kann, ich trage meinen Gram für mich allein, herzliebe Irmela, wie du es ja auch tun wirst. (Hier hatten Tränen die Worte verwischt. Sie hatte an den Worten mit einem Federmesser radiert, aber die Sache damit nicht besser gemacht — so urteilte Irmela beim Lesen.)

Tante meint, ich müsse eine Zeit lang in ein anderes Klima, andere Luft, andere Verhältnisse. Das sind ihre Schlagworte, damit bombardiert sie mich tagaus, tagein — die Liebe, Gute. Und ich will auch mitgehen. Vielleicht hat sie recht und ich vergesse unterwegs so manches, was mich betrübt, und wie sehne ich mich danach, dich wiederzusehen und — lassen wir das!

Irmela las mehrere Male diese Zeilen, bis sie vor sich hinsprach: „Es ist so, sie liebt Hans noch immer und es tut ihr weh, diese Wunde zu berühren. Ihr Herz ist zu bewegt,

als daß sie nur ruhig, im Tone der Höflichkeit nach ihm fragen könne. Also läßt sie den Namen lieber ungeschrieben."

Ich will mitgehen, denn mein Vetter Usedom hat immer noch Absichten auf mich und ist jetzt plötzlich ein Goetheschwärmer geworden (er, der früher immer näselnd sagte: Goethe — Parvenü — nicht von Uradel), nur um nach Weimar zu kommen, nur um mich zu sehen, zu umschwärmen. O, Irmela, wie sie mich so anwidert, diese hochnäsige, eitle Vetterschar. Der Armin ist vom selben Schlage — einer nicht besser als der andre.

Ein neuer Geist weht in Deutschland. Mir ist's, als ob eine freiere Zeit anbricht. Eine Zeit, wo dem Geistesadel die ihm gebührende Stellung zu teil wird. Was ist denn eigentlich der Geburtsadel? Wer kann sich denn damit rühmen? Mancheiner muß sich noch schämen, daß seine Ahnen als Raubritter harmlosen Kaufleuten am Wege auflagerten und sie — beraubten, bestahlen. Die adligen Diebe ließ man laufen, die bürgerlichen wurden gehenkt. Das ist die Gerechtigkeit der Zeiten, von denen ein Usedom schwärmt, als vom goldenen Zeitalter. O, du goldne Zeit des Raubrittertums! Gott Lob, daß die Glocken einer neuen Zeit ertönen. So fühle ich und so fühlt auch — Asmus.

Verzeih, herzliebste Irmela, wenn ich dir wehe tue, sei fest wie ich. Asmus' Schicksal tut mir so weh wie deines. Darum zürnst du mir doch nicht? Er hat sie gewiß bitter büßen müssen — seine Schuld. Denke nicht etwa, daß er hinter mir steht und mir diese Worte zuraunt! Ich habe ihn n i e wieder gesehen. Das letzte Mal sah ich ihn, als auch du ihn zum letzten Male sahst. Kannst du das glauben? Du mußt schon! Er ist verschollen. Nur einmal hörte ich von Verwandten, daß er im Dienste der freisinnigen Politik stehe, im Banne der Revolutionspartei, wie ein Vetter sarkastisch be-

merkte. „Ein Abtrünniger ist aus ihm geworden," sagte von Usedom. „Er ist ein Plebejer geworden," wie Armin höhnisch urteilt. O diese Krämerseelen! Eins scheint für mich fest zu stehen, daß er sich in die Arme der revolutionären Partei — wohl aus Verzweiflung über seine charakterlose Tat dir gegenüber — gestürzt hat. Man munkelt, er stehe im Dienste der Presse als Reporter einer freisinnigen Zeitung. Ich kann seine Spur nicht auffinden. Nur hie und da sandte er mir ein kurzes Billet zu, aus dem ich ersah, wie wund sein Herz sein muß. Und wenn ich an der Hand des Poststempels nach ihm forschte, war er verzogen und nicht aufzufinden. Wie ein waidwunder Hirsch erscheint er mir. Er schämt sich immer noch, mir unter die Augen zu treten. Asmushausen ist verkauft worden. Damals kam ein Billet mit den Worten: „Verkaufe das Gut. Das Geld kommt dir zu. Nie wieder geh ich dahin. Dein Asmus."

So weit las Irmela. Und nun rannen ihr die Tränen über die Wangen und sie schluchzte, wie sie seit Jahren nicht mehr getan. Ja, sie kniete nieder und barg das Haupt in beide Hände. Ihr ganzer Körper bebte krampfhaft. Dann aber richtete sie sich plötzlich auf: „Mein Gott, wenn Hans jetzt käme." Schnell wusch sie sich die Augen aus und flüsterte: „Ich muß stark sein, ich muß. Sei stark, Irmela." Und sie war stark und las den Brief schnell zu Ende.

Und nun zum Schluß, Irmela. Wir fahren in acht Tagen von Hamburg ab. Das Schiff soll am 5. August in New York sein. Alles andere dann mündlich, so Gott will, muß ich sagen. Wo sehen wir uns? Kannst du nach New York kommen? Oder ist das zu weit von dir. Aber vielleicht nach Baltimore? Entschuldige mich, aber ich kann es schlecht beurteilen, ich habe augenblicklich keine Landkarte zur Hand. Und der Brief muß ja fort. Die Adresse des Onkels in New York

ist: Mr. H. von Hagen, 3. Ave., New York City. Bitte, schreibe dorthin, ob und wann du kommen kannst. Alles andere wird sich dann finden. Lebewohl. Grüße („Hans" war angefangen und ausradiert) deinen Bruder.

In treuer Liebe deine einsame Astrid.

Nachschrift. Noch eins: Denke dir, v. Holm hat sich, wie ich hörte, erschossen. Er soll Wechsel gefälscht haben. Also ein Ende mit Schrecken! D. O.

„Mein Gott, mir ist es wie ein Traum, daß wir uns endlich wieder sehen sollen — nach so langer Zeit." Irmela blieb in Gedanken versunken sitzen und starrte in die Ferne durchs Fenster hin. Ihr Blick ging nach dem Himmel. Und siehe, da flogen wieder die weißen Wolken, wie einst, wie an jenem Tage, da sie seiner so viel gedenken mußte. Die Wolken, sie kamen vom Festlande her, aber er —

Im selben Augenblicke hörte sie des Bruders Schritte ganz in der Nähe. „Mein Gott, war ich so in Gedanken?" flüsterte sie.

Aber schon stand Hans neben ihr. Schnell verbarg sie den Brief in der Tasche.

„Schwesterlein, was versteckst du da?"

„Ach nichts, Hans, was du sehen dürftest." Und sie wurde blutrot im Gesicht. „Nein, du darfst es ihm nicht sagen," so rief eine Stimme in ihr.

„Ach, du hast ein Geheimnis vor mir."

„Männer müssen nicht alles wissen," klang's im scherzhaften Tone zurück.

„So, so," sagte er gedehnt.

„Eine Ueberraschung für deinen Geburtstag."

„Ei, ei, Irmela, der ist aber erst Ende August."

Diese Unwahrheit war ihr in der Angst ihres Herzens schnell über die Lippen geschwebt. Sie wußte selber nicht,

wie schnell. Und nun wurde sie noch einmal rot. „Schadet nicht, was lange währt, wird gut.“

„Du, Schelm,“ entgegnete Hans und sah nach der Uhr. „Schwesterlein macht doch sonst keine Handarbeit, es ist doch eine Handarbeit —“

Sie nickte flüchtig. Der Brief ist ja eine Handarbeit, dachte sie spitzfindig.

„Zu der Zeit,“ fuhr Hans fort, „wo das Fleisch über dem Herde kocht, schmort oder brät?“ Ein Blick nach dem Kochherd und enttäuscht rief er: „Aber was ist das? Das ist ja das erste Mal, daß meine Irmela die Magenfrage unberücksichtigt gelassen hat, und die ist doch von sozialer Bedeutung,“ fügte er lächelnd hinzu.

Irmela nickte beschämt und sagte: „Der viele Besuch.“

„Ja, und die Geburtstagsüberraschung,“ und er verließ lachend das Zimmer.

9.

Und das Rad der Zeit rollte weiter. Der heiße Juli war vorüber und der August ging seinem Ende entgegen. Aber Juli und August waren für Hans Jensen zwei Monate emsiger Berufsarbeit und heißen Bemühens gewesen. In aller Herrgottsfrühe ging er an die Arbeit. Kaum gönnte er sich Zeit für Mittagessen und Abendbrot. Und spät am Abend dann sank er müde auf sein Lager und träumte von der alten Heimat, von Glück und Liebe, beseligende Träume. Und oft, wenn er mit lächelndem Munde aufwachte — dann war alles so anders, als er geträumt hatte. Sie, die sein Herz nicht vergessen konnte, sie war ihm verloren. Und trotz all der Liebe, die ihn umgab, trotz all dem Glück, das er in seinem Berufe

fand, war sein Herz doch wund und diese Wunde wollte nicht heilen. Dann stürzte er sich mit neuem Eifer auf seine Tagesarbeit und suchte zu vergessen, was sein Herz bestürmte, zu vergessen die ewige Frage: Warum hast du ihr deine Liebe nicht bekannt?

Die Gemeindeversammlung im Juli hatte beschlossen, sich der Synode anzuschließen, deren Glied ihr Pastor war. Hans Jensen hatte den Leuten mit aller Beredsamkeit, die ihm zu Gebote stand, die Vorteile geschildert, die dieser Schritt im Gefolge habe und gezeigt, daß die Fesseln, die man sich durch dies Vorhaben auflege, heilsame und segensreiche seien. Und die Synode war stolz darauf, solch eine Gemeinde in ihren Verband aufnehmen zu können, in der Ordnung und Brüderlichkeit heimisch war. Dann beschloß man, einen Lehrer anzustellen an der Schule, da der Pastor bisher unterrichtet hatte. Die Zahl der Schüler wuchs dermaßen, daß dieser Schritt nötig war. Und die Schule sollte um jeden Preis gepflegt werden und ihrer Ausdehnung durften keine Hindernisse entgegentreten, so betonte Hans Jensen mit der Begründung, daß die deutsche Schule das Fundament einer deutschen Gemeinde sei. Der Unterricht in der Sonntagschule genüge keineswegs. Die Unterweisung in der Religion müsse in der Schule gründlich gehandhabt werden, damit die Hauptstücke derselben den Kindern in Fleisch und Blut übergingen. Hans Jensen war ein eifriger Verfechter der Gemeindeschule, und ehe noch der von der Gemeinde berufene Lehrer, der deutsch und englisch unterrichten sollte, eintraf, ging der Pastor von Haus zu Haus und mahnte die Eltern, ihre Kinder in die Kirchenschule zu schicken. Er betonte, daß sie einen tüchtigen, in beiden Sprachen bewanderten Lehrer geworben hätten, bei dem die Kinder die Religion ihrer Väter lernen sollten, welche die Grundlage sei für sittliches Streben und menschenwürdiges Dasein. Er ging auch

zu den Familien, die sich der Gemeinde noch nicht angeschlossen hatten. Und Erfolg krönte seine Arbeit. Auch wuchs die Gemeinde sichtlich unter seiner treuen Leitung. Die Zahl der Glieder betrug jetzt 75 und auch der Frauenverein gedieh herrlich. In der Doktorfrau hatte man eine emsige Mitarbeiterin gefunden. Auch Irmela ließ es nicht an fleißiger Mithilfe fehlen. Ein trefflich geschulter Gesangverein erhöhte durch seine Lieder die Andacht der Gläubigen im Gottesdienst und nun ging der Pastor auch an die Gründung eines Jugendvereins.

Mit all diesen Bestrebungen füllte er die Tage der Sommermonate aus und er arbeitete so emsig, daß Emil Hochstetter und Irmela ihn mahnten, sich mehr zu schonen. Sein Aussehen spräche von Ueberanstrengung und ein Uebermaß von Arbeit müsse seiner Gesundheit schaden. Doch hatte er stets die Antwort auf seinen Lippen: Erst, wenn alles in Ordnung ist, dann kommt die Stunde zu feiern und auszuruhen.

Emil Hochstetter war zum Bürgermeister erwählt worden und er hatte zur Freude der Seinen, die die Geselligkeit des Städtchens der Einsamkeit des Landlebens vorzogen, dies Ehrenamt übernommen. Das war auch eine Freude für die Insassen des Pfarrhauses.

Der Geburtstag des Pastors nahte. Seinem Wunsche gemäß wußte niemand in der Gemeinde davon. Aber Irmela hatte doch allerlei Zurüstungen getroffen, um an diesem Tage dem Bruder eine Freude zu bereiten. Sie schrieb seiner Zeit an Astrid von Asmushausen nach New York, ob sie nicht zum 30. August selbst zum Besuch auf ein paar Wochen kommen könne. Ihr selbst sei es unmöglich, da sie dem Bruder die Wirtschaft führe und er auf sie angewiesen sei, sich für diese Reise frei zu machen. Nun wartete sie von Tag zu Tag auf Antwort. Und schon war der 30. August so nahe.

Am Vorabend seines Geburtstages kleidete sich Hans

Jensen kurz vor Abendbrotzeit an, um noch einen Amtsgang zu verrichten.

„Hans, gehst du noch fort? Es ist schon einhalb sechs Uhr!“ rief Irmela, am Herde beschäftigt, ihm zu.

„Ja, liebes Herz, ich habe noch einen zwar unangenehmen, aber wichtigen Gang vor.“

„Wohin gehst du?“ fragte Irmela hastig mit besorgter Miene.

„In Klausens Haus.“

„Du wirst doch nicht, Hans? Bedenke, was Emil Hochstetter dir sagte. Das ist ein richtiger Grobian, der unserer Gemeinde nur Unehre machen würde.“

„Seinetwegen gehe ich ja nicht, sondern um seiner Kinder willen.“

„Ach laß die doch! Er schickt sie doch nicht in die Gemeindeschule. Sie gehen ja auch in die englische Sonntagschule.“

„Ich weiß. Ich weiß. Aber mein Gewissen läßt mir nicht eher Ruh, als bis ich wenigstens dort gewesen bin und mein Möglichstes versucht habe.“

„Ach, Hans, du bist auch zu gewissenhaft in deinem Amte. Geh nicht hin, du wirst dich ärgern.“

„Rede nicht ab, liebe Irmela, ich muß gehen. Lebe wohl!“ Und fort war er.

Kopfschüttelnd sah ihm die Schwester nach und sagte leise vor sich hin: „Es gibt doch ein Uebermaß von Gewissenhaftigkeit, da kann Hans sagen, was er will. Die Schule ist so wie so schon überfüllt und sie müssen bald, wenn es so fort geht, noch einen zweiten Lehrer anstellen.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Guten Abend, ist Ihr Mann daheim?“

Der Pastor stand vor der Tür eines geräumigen Hauses, das aber schlecht in stand gehalten war. Von Farbe war am

Framehause nur noch wenig zu sehen, statt dessen aber fanden sich Bleistiftkritzeleien und Kreidezeichnungen an der Holzwand.

Eine hagere, mißtrauisch dreinschauende Frau erwiderte auf die Frage des Pastors mit unfreundlichem Tone: „Ach so, Sie sind der Pastor.“

Hans schwieg. Dann fuhr sie fort, den Türknopf noch immer in der Hand haltend: „Was wollen Sie von meinem Manne?“

Lächelnd entgegnete Hans Jensen: „Ja, liebe Frau, das kann ich Ihnen nicht so in einem Atemzuge sagen; vor allem nicht hier draußen vor der Tür. Wenn ich eintreten darf?“

Brummig erwiderte sie: „Na, denn kommen Sie man ’rein, wenn es so was is,“ und dabei musterte sie den Besucher von oben bis unten.

Hans Jensen hatte solchen Empfang noch nirgends erlebt. Aber er biß die Zähne zusammen und dachte: „Mut, Hans, Mut. Es muß auch so mal kommen. Wer immer süßes ißt, verdirbt sich den Magen.“ Nun trat er ein. Und da drinnen hatte die Unreinlichkeit ihr Zelt aufgeschlagen, dort im Wohnzimmer der Familie. Unsaubere Kinder zerrten sich an den zerlumpten Kleidern und zausten sich an den wirren Haaren. Ein Geschrei herrschte, daß Hans die Ohren gellten. Da trat ein junges Mädchen mit modischer Frisur und hochfein angezogen auf ihn zu und bat ihn auf englisch, in den Parlor zu treten. Die Frau rief indes nach ihrem Ehegesponst, der oben auf dem Boden beschäftigt war.

Der Pastor trat in das mit Plüschmöbeln geschmückte Prunkgemach und der Gegensatz zum Wohnzimmer fiel ihm hier im Parlor beim Anblick der kostbaren Möbel, der mancherlei Wandzierrate und Stickereien auf. Ach so, das war das für den feinen englischen Besuch bestimmte Zimmer. Dies erfuhr er bald aus dem Gespräche der Tochter des Hauses,

die ihm auf alle in deutscher Sprache gestellten Fragen nur englisch antwortete. Und ihr Englisch war dermaßen, daß Hans bei sich dachte: Sie kann weder deutsch noch englisch sprechen.

„Wir verkehren nur mit englischen Leuten," hatte sie naserümpfend dem Pastor bedeutet.

„So, so," dachte dieser bei sich, „das ist auch gerade keine Schmeichelei für die englische Bevölkerung hier."

„Und die englische Sprache ist ja auch viel schöner."

„Besonders, wenn du sie sprichst," dachte Hans bei sich und sagte laut: „Das ist Geschmackssache, Miß Klausen. Ihr Geschmack scheint mir aber nicht der rechte zu sein. Die deutsche Sprache ist eine sehr klangvolle, lautreiche Sprache, wenn Sie erlauben, eine Sprache, deren sich kein Deutscher schämen sollte." Hans lief nun auch die Galle über bei den Worten dieser dummen Gans.

„Wir sind aber keine Deutsche."

„Hm, hm," dachte Hans, „wenn man den Raben weiß färbt, wird noch lange keine Taube daraus, und wenn man dem Maulesel die langen Ohren abschneidet, wird noch lange kein Pferd daraus." Und laut sagte er: „Aber Sie sind doch in Asmushausen geboren, so wie ich."

„Damals war ich zwei Jahre alt, als mein Vater die alte Heimat verließ. O, es war ja schrecklich dort."

„So, so, was Sie für ein gutes Gedächtnis haben," fiel Hans trocken ein und ein Lächeln umspielte seine Lippen. „Es ist doch am besten, wenn man die Sache mit Humor aufnimmt. Solche Leute verdienen nicht ernst genommen zu werden," dachte er bei sich.

Sie aber wurde jetzt ärgerlich. Mit rotem Gesicht sagte sie wie von oben herab: „Mr. Klausen kommt gleich." Und dann hörte man sie zornig rufen: „Fred, Fred!"

„Welcher Mangel an Pietät!“ dachte Hans. Und das andere verstand er nicht. Es war jedenfalls ein gehöriger Rüffel, den die englische Dame ihrem ungebildeten Vater erteilte. Eins aber hatte er verstanden. Das war also der gute Ton, den natürlich nur die Englischen besitzen, daß die Tochter ihren Vater beim Vornamen anredet und ihm Grobheiten sagt. „Verblendetes Volk!“ murmelte er vor sich hin.

Und schon trat in Hemdsärmeln des Hauses gerüffelter Herr und Familienvater ein. Es war eine plumpe, hohe Gestalt mit wirrem Hauptbaar und glattrasiertem Kinn.

Mit brummigem Tone bot er dem Pastor einen guten Abend und gleich darauf klang es schroff: „Was wünschen Sie von mir, Herr Prediger?“

„Ich wollte Sie bitten, Ihre Kinder in unsere deutsche Gemeindeschule zu schicken.“

„Aus welchem Grunde?“

„Damit sie erstens in der deutschen Sprache sich vervollkommnen.“

„Meine Kinder brauchen kein deutsch zu lernen.“

„Weshalb nicht, wenn ich fragen darf? Sollen sie nicht die Sprache ihrer Eltern weiter pflegen?“

„Wir sind nicht deutsch.“

„Was denn?“

„Wir sind plattdeutsch.“

Fast hätte der Pastor dem Narren hell ins Gesicht gelacht. „Ach so,“ dachte er, „das ist die feine Bildung der Familie Klausen. Die Tochter will englisch sein und der Vater ist nicht deutsch, sondern plattdeutsch.“

„Mein lieber Herr Klausen,“ sagte Hans jetzt mit ruhigem Tone, „das ist aber ein Irrtum. Ich kann auch plattdeutsch sprechen, aber deshalb bin ich doch ein Deutscher. Die Plattdeutschen sind der Sprache und Abstammung nach ebenso

gut Deutsche als die Leute, die kein Platt verstehen und nur hochdeutsch sprechen."

Kopfschüttelnd entgegnete der andere: „Wir waren nicht deutsch und sind nicht deutsch, das sage ich Ihnen und damit ist die Sache erledigt."

„Du Grobian," dachte Hans, „dich belehren heißt auch: Perlen vor die Säue werfen. Deine Dummheit ist polizeiwidrig. Aber noch nicht aufgeben."

„Und meine Kinder sollen was Feineres werden. Die sollen englisch werden."

„Da haben wir's ja," dachte Hans.

„Wir haben genug hungern und uns schinden müssen da drüben," eine verächtliche Handbewegung nach falscher Richtung hin belehrte Hans, welchen Grimm dieser Mann gegen das Land hatte, da seine Väter Jahrhunderte lang gelebt hatten.

„Ja, hungern," dachte Hans, „hättest du dein Geld nicht alles in Schnaps und selbst in Sprit angelegt (wie man munkelt), dann hättest du nicht zu hungern brauchen." „Nun das ist ja wahr," sagte er laut, „Verdienst ist hier mehr als in Deutschland. Aber arbeiten muß man hier auch. Und was das Hungern anbetrifft, meinen Sie, daß man sich in Deutschland nicht satt essen kann, wenn man fleißig ist und —" Das andere verschluckte Hans.

„Das verstehen Sie nicht," fiel ihm der Grobian ins Wort. „Ihr Vater hatte immer Geld wie all die Feinen da drüben, aber wir — wir —"

„Und deshalb verachten Sie die Sprache Ihrer Väter? Deshalb sollen Ihre Kinderlein kein deutsch lernen? Sehen Sie, englisch, und zwar gut englisch, sollten alle hier lernen. Ohne englisch kann man in diesem Lande nicht fertig werden. Das ist gewiß eine Hauptsache, daß man die amtliche Sprache dieses Landes beherrscht, und ich verachte sie auch durchaus

nicht. Aber das deutsch sollten unsere Kinder nicht vergessen. Und Religion sollten sie lernen."

„Religion sollen sie nicht lernen. Religion macht dumm."

„Ei, davon bist du aber nicht dumm geworden," dachte Hans jetzt, indem der Aerger in ihm aufstieg. „Du bist dumm geboren." — „Warum schicken Sie denn Ihre Kinder in die englische Sonntagschule zu den Methodisten, die noch viel religiöser sein wollen als wir Evangelischen?"

„Das macht ihnen Pläsier. Da werden sie schnell englisch und das bringt Geld ein, das bezahlt sich."

„Mr. Klausen," rief jetzt Hans mit ruhigem Tone aber eisigem Blick, während es in ihm kochte, „Sie sagen: Religion verdummt, und ich sage: Religion ist die Grundlage aller Humanität und Herzensbildung. Wenn Sie Ihren Kindern die Religion vorenthalten, ich meine den gründlichen Unterricht in der Religion, dann rauben Sie ihnen das Edelste und Kostbarste, was es gibt. Und denken Sie an mich. Es wird die Stunde kommen und ist vielleicht schon da, wo Ihre Kinder Sie verachten, weil Sie deutsch sind, jene aber was Feineres werden sollten. Und wenn Sie mal alt sind, dann wundern Sie sich nicht, wenn Ihre eigenen Kinder Sie wie einen räudigen Hund von der eigenen Hausschwelle jagen. Sie selbst sind schuld daran. Und die Englischen? Die werden sich satt essen an Ihrem Tisch, hier in Ihrem Parlor, und wenn sie die Tür hinter sich haben, werden sie denken: o der dumme Deutsche, die besten Brocken fallen für uns ab. Im geheimen ißt er sein Sauerkraut und nagt an der Brotrinde — haha, wie dumm doch die Deutschen sind! Aber du mußt ihn ausnutzen. Sein Karpet ist gut genug, daß wir unsern Straßenkot darauf abtreten und die Plüschstühle hat er auch für uns gekauft. Und die anständigen Englischen werden sagen: Wie können wir denn einen Mann achten, der seine eigene Heimat mit Kot

bewirft? welcher Vogel wird denn sein eigenes Nest beschmutzen? Er hat sich jedenfalls in Deutschland unmöglich gemacht und nun schimpft er auf die alte Heimat. Die Deutschen, Mr. Klausen, die es so in Amerika treiben, die ihre Heimat verachten, ihre Sprache beschimpfen und ihre Religion verleugnen, die sind für jenes Land kein Verlust und für dies Land kein Gewinn. Für uns Deutsche aber hier sind sie ein Schandfleck und ein Aergernis." Des Pastors Augen lohten im heiligen Zorn und seine Worte trafen den Abtrünnigen wie Hammerschläge.

Er zuckte zusammen und rief mit rotem Gesicht und mit brutalem Tone: „Herr Pastor, wenn Sie predigen wollen, dann predigen Sie in Ihrer Kirche. Mein Haus ist nicht der Ort für Pfaffengeschwätz."

Hans Jensen aber schaute ihn mit eiskaltem Blick an und sagte nur: „Sie werden an mich noch denken. Gott wird Sie richten." Damit schritt er aus der Tür und ein Fluch tönte hinter ihm her.

10.

Wie einst im Vaterhause, dort in der waldumrauschten Heimat, so hatte es Irmela auch heute am Geburtstage ihres Bruders gehalten. Dort mitten im geräumigen, behaglich ausgestatteten Wohnzimmer stand der Geburtstagstisch, gedeckt mit schneeweißem Linnentuch, bekränzt mit Tannengrün und Sommerblumen. Und auf dem Tisch lagen mancherlei Ueberraschungen: Handarbeiten und allerlei Aufmerksamkeiten, wie sie innige Schwesterliebe nur erfinden kann. Rosen- und Resedaduft wehte durchs Zimmer und die goldene Morgensonne lugte durch all die Palmenblätter und Blumenkelche am Erkerfenster neugierig ins Zimmer hinein und fiel gerade auf das

im holzgeschnitzten Rahmen befindliche Bild Irmelas, das sie selbst nach einer Photographie unter Hochstetters Anleitung gemalt hatte. Und es war ihr gelungen. Wie stolz war sie nun auf das erste Werk der Porträtmalerei. Einen großen Geburtstagskuchen hatte sie auch gebacken, wie einst es Mütterlein getan und ihn mit so viel Lichtern umsteckt als Hans Jahre zählte. Und in der Küche da summte wieder der Teekessel und sein Lied schien für Irmela Aehnlichkeit zu haben mit dem, das er einst am 2. Januar gesungen hatte. Wie war es Irmela so eigen zu Mute. Nun ja, es war ja auch ein Geburtstag. Und da — klopfte es nicht an der Vordertür?

„Mein Gott, wer wird so früh kommen? Hoffentlich holt man den Bruder heut nicht über Land. Dann wäre die ganze Geburtstagsfreude verdorben. Wollen mal sehen.“ Und leise ging sie der Haustüre zu. Der Bruder schlief heut merkwürdig lange. Aber es war ja auch noch früh am Morgen. Nun, er wird müde sein von gestern, wo er den ganzen Tag auf den Füßen war. Und gesprochen hat er gestern Abend auch nicht viel, als er von Klausens zurück kam. Das fiel ihr ein. Er wird doch nicht krank sein und das Bett hüten. Um Himmels willen nicht. Diese Gedanken hasteten alle in blitzschneller Reihenfolge durch Irmelas Kopf, als sie der Fronttür zuschritt. Und nun öffnete sie dieselbe.

„Mein Gott, wer ist denn das?“

„Irmela, kennst du mich nicht?“

„Astrid!“ klang es mit unterdrücktem Schrei von Irmelas Lippen und beide lagen, Freudentränen weinend, Brust an Brust.

„Bist du's denn wirklich?“ rief Irmela jetzt und schaute der Freundin tief in die schwarzen, lachenden Augensterne. „Und noch schöner bist du geworden, Astrid!“

„Aber ernster.“

„Und wie blaß du bist,“ fuhr Irmela fort, das Schneeweiß ihrer samtweichen Haut betrachtend.

„Und du, die alte, liebe Irmela mit dem rätselhaften Blick,“ rief lachend Astrid und küßte sie wieder auf den Mund.

„O diese Ueberraschung! was wird der Hans nur sagen?“ fiel jetzt Irmela ein.

Astrid aber wandte sich ab, als habe sie an ihrem Reisegewande etwas zu nesteln. Da sah Irmela, daß die Glut ihr im Nacken aufstieg. „Weißt du,“ sagte Astrid, immer noch abgewandt, „das war eine weite Reise. Aber ich hatte es mir vorgenommen, dich zu sehen und da nahm ich deine Einladung auf diesen Tag an.“

Irmela ergriff Astrids Hand und führte sie in die Vorhalle, um dort ihr den Reisemantel abzunehmen.

„Wie gemütlich euer Haus aussieht.“

„Komm nur erst herein ins Wohnzimmer. Du sollst dich da bald heimisch fühlen. Du bleibst doch recht lange hier?“

„Nur drei Tage habe ich Urlaub,“ rief Astrid lächelnd. Aber ein wehmütiger Zug spielte jetzt um ihren Mund, wie Irmela bemerkte.

„Ist das alles?“ fragte Irmela mit erschrockener Miene, „o daraus wird nichts.“

„Ich muß aber Wort halten, sonst fährt die Tante ohne mich nach New York zurück.“

„Wo ist sie?“

„Bei einer Verwandten in Baltimore zu Besuch. Bis dahin habe ich sie begleitet. Und von da muß ich sie abholen. Ich bin in der Nacht gefahren, um pünktlich hier einzutreffen.“

„Ach, Astrid, das werde ich dir nie vergessen, daß du mir diese Bitte erfüllt hast und an diesem Tage gekommen bist, ich hatte ja auch solche Sehnsucht nach dir, und Hans ist an diesem Tage immer so still und schwermütig.“

Da sagte Astrid leise, indem eine zarte Röte in ihre Wangen trat: „Was ist heute denn für ein Tag, Irmela?"

„Sein Geburtstag."

„Ach," rief Astrid, indem sie Irmelas Arm faßte und im ganzen Gesicht rot wurde, „ist es möglich? Was soll er aber denken, daß ich gerade heute komme?"

„Kleine Närrin, freuen wird er sich unbändig, komm nur, ich will schnell die Lichter anstecken. Aber was ist dir denn, Astrid, magst du denn den Hans nicht mehr leiden?"

Da warf sich Astrid an der Freundin Brust und weinte.

„Und nun schnell die Tränen getrocknet, meine herzsüße Astrid," mahnte Irmela jetzt. „Und sei stark. Er hat dich von Herzen lieb."

Sie aber schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: „Du irrst dich."

Ehe Irmela noch antworten konnte, stand schon Hans an der offenen Tür und starrte wie entgeistert auf die Gestalt der Jugendfreundin. „Fräulein Astrid, herzlich willkommen in meinem Hause! Welch eine Freude! Aber wie ist es denn nur möglich?" rief er mit zitternder Stimme. Und sein heißer Blick umfaßte die holde, liebreizende Gestalt. Träumte er noch immer? Er hatte ja doch die ganze Nacht von ihr geträumt. Da faßte er mit der Hand nach seiner Stirn. Aber nein, er war ja wach.

Astrid stand mit wachsbleichem Gesicht vor ihm und sagte, indem sie ihm die Hand reichte: „Heut ist Ihr Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch, Herr — Pastor."

Da nahm er ihre Hand und er fühlte, wie der Schweiß auf seine Stirn trat. Aber wie kalt war ihr Blick und wie ernst, wie zurückhaltend ihr Wesen. Und die Lippen nicht mehr rosenrot, wie früher. Und ihre Wangen, waren sie nicht schmaler geworden? Aber wie feingeschnitten ihre Züge und welch ein Adel lag darin.

„Und du — du Narr — hast du jemals gemeint, sie werde sich dir zu eigen geben? Aber nein, du hast es nie geglaubt. Du brauchst dir also keine Vorwürfe zu machen. Dies stolze, schöne, adlige Weib und du — haha, der simple Pastor in Amerika.“

Diese Gedanken flatterten wie Sturmvögel in seinem Kopf herum und er vergaß sogar, sich für ihren Glückwunsch zu bedanken. Er hatte Astrid oft herbeigesehnt und nun, da sie hier erschienen war, wie eine Fee aus einem Kindermärchen, da tat ihm das Herz weh, wenn er sie ansah.

Irmela aber blickte erstaunt von einem zum andern und sagte dann, den Bruder küssend: „Herzlichen, herzlichen Glückwunsch, Hansel, und siehst du, das war die Geburtstagsüberraschung, die ich dir versprach.“

„Und die du in die Tasche stecktest,“ fiel er lachend ein.

„O, du Schalk, der Brief, in dem alles stand, den steckte ich schnell in die Tasche.“

„So, so, das war also —“

„Eine Handarbeit.“

„Ei, ei, Schwesterherz,“ und er drohte scherzhaft mit dem Finger. „Das hast du dir alles jetzt zurecht gelegt.“

Und nun lachten beide Geschwister und auch um Astrids Lippen spielte ein Lächeln.

„Aber, Hans, du bist zu früh gekommen. Geh nur wieder hinaus! Ich habe ja noch keine Lichter angezündet.“

„Aber sage mir, Schwester, wie ist es denn möglich, daß Fräulein Astrid heute —?“

„Männer sind auch zu neugierig,“ rief Irmela lachend. „Davon später.“ Und damit schob sie ihn zur Tür hinaus.

Astrid aber war ans Fenster getreten und schaute schweigend, mit brennenden Augen in die Himmelsferne.

11.

Irmela war heute schon früh am Morgen auf. Es war der Tag, an dem Astrid von Asmushausen fortreisen wollte. Ihre inständigsten Bitten konnten die Freundin nicht bewegen, länger zu bleiben. „Wie schön wäre es,“ so dachte Irmela jetzt, als sie von der Veranda herabstieg und die köstliche Morgenluft einatmete, „wenn sie noch über Sonntag bliebe.“ Die Landsleute aus Asmushausen hätten sie, die Tochter ihres früheren Gutsherrn, doch alle zu gerne im Gotteshaus gesehen. Damals hatten sie das kleine „Frölen“ alle so gern gehabt, weil Astrid zu jedem freundlich, weil sie auch dem ältesten und ärmsten Manne gegenüber aufmerksam war, und die Geschichte mit den weißen Rosen, die sie als Kind dem Pastor gespendet, hatte dann vollends aller Herzen für sie erobert. Wenn Irmela jetzt in diesen drei Tagen mit Astrid ausging, dann wurde ihr Vorwärtsschreiten durch Begrüßen, Händeschütteln und Anrede gehemmt. Ach, die Zeit ihres Weilens war zu kurz! Das empfanden sie alle. Auch Doktors. Denn Astrid Heilgendorff war ihrer Namensschwester aufs herzlichste entgegengekommen und bot alles auf, um sie zu halten. Aber vergebens. Alle, alle baten. Nur Hans Jensen nicht. Denn es ging ihm wie dem Manne, dem man die leckersten, köstlichsten Speisen vorsetzt, ehe er einen schweren Gang, seinen letzten anzutreten hat. Je schneller dies Glück, diese Herrlichkeit ein Ende findet, um so besser für ihn. Ja, oft sagte er im Geheimen: o wäre sie doch nie gekommen! Der Traum war zu schön, als daß man sich nachher wieder in der grausamen Wirklichkeit zurechtfinden könnte. Und das ahnte er: wenn sie fort war, würde es in seinem Herzen wie Nacht sein. Irmela, die ihn allein sprechen wollte, wich er geflissentlich aus. Was könnte sie ihm auch sagen? Sah er's nicht mit seinen Augen,

daß ihn Astrid mied? Ihr Wort war freundlich, aber kalt. Der Sonnenschein ihres Lächelns war wie der Sonnenschein, der sich im Eise spiegelt. Ein Narr, wenn er glaubte, sie könne ihm mehr als Freundschaft erweisen. Was sie ihm früher war, das blieb ihm ein Rätsel. Ihr Herz war jedenfalls jetzt gebunden. Denn sie, sie konnte ja die größten Ansprüche machen mit ihrer eigenen Schönheit und dem Liebreiz ihres Wesens.

Irmela hatte nie wieder mit Astrid über diese Sache gesprochen. Astrids Augen baten darum, so oft sie in dies Fahrwasser lenken wollte. Und Hans Jensen bat Gott im heißen Gebet, sein Herz fest zu machen. Er fühlte, wie der Boden unter seinen Füßen leise zu sinken begann. Sein Herz war doch zu schwach. Wie hing es an diesem Mädchen! Wo war seine Charakterfestigkeit, sein starker Wille geblieben? Und er verglich sich mit Petrus in solchen Stunden und es war ihm, als ob er in der Schwäche seines Herzens den Herrn verleugne! So rang er mit seinem Gott und flehte die Stunde herbei, daß Astrid, da sie ja doch nie die Seine werden könne, wieder fortging. Und was dann? —

Und Irmela, als sie hier stand und die würzige Morgenluft einatmete und den Duft der Spätsommerblume, konnte sich aus dem Labyrinth ihrer Gedanken nicht herausfinden. Beide lieben sich und beide fliehen sich. Beide sind wortkarg im Verkehr miteinander. Sie meiden sich und stehen sich fremder gegenüber, hier unter einem Dache, an einem Herde vereint, als je vor Zeiten. Wie sollte das enden? „Armes Bruderherz,“ sagte sie halblaut.

Und siehe, schon trat Astrid, schön wie eine dunkle Rose, aus dem Rahmen der Türe. Sie hatte sich schon reisefertig gemacht. Ein so liebliches Lächeln spielte um ihre weichen, zarten Lippen, daß Irmela nicht müde wurde, die Freundin anzuschauen. Aber wie seltsam! Die Linien unter ihren

Augen hatten sich noch vertieft. Die Schatten eines geheimen Grames waren heut noch dichter um die tiefschwarzen, leuchtenden Augensterne gelagert. Aber Irmelas Zunge war wie gelähmt. Sie konnte, ja sie durfte davon nicht sprechen. „Nun ist auch dies Glück vorübergerauscht wie ein Traumbild," klang es wehmütig von Astrids Mund.

„Und wie baten wir dich zu bleiben!"

„Ich kann ja nicht, Irmela," rief Astrid jetzt und trat mit Tränen im Auge auf Irmela zu. Welch ein Blick flammte aus diesen Augen! Wie viel lag in diesem Blicke! Und sie ergriff Irmelas Hand und küßte sie. „Glaube mir's doch, meine liebste, beste Irmela."

Jetzt war es an der Zeit, daß die Schwester sprach. Jetzt oder nie. Astrids Worte glaubte sie deuten zu können. Nicht, die Tante war's, um derentwillen sie so eilte. Und mit ernstem Gesichtsausdruck hielt sie Astrids Hand fest und schon öffneten sich ihre Lippen — da stand Hans auf der Schwelle.

„Zu spät, zu spät," tönte es da leise von ihrem Mund.

Astrid sah sie erstaunt, fragend an, Hans aber sagte mit ruhigem Ton, so erzwungen diese Ruhe auch war: „Guten Morgen, und schon reisefertig?"

„In einer Stunde müssen wir zum Bahnhofe gehen," entgegnete Irmela leise, indem sie den Bruder ansah.

Astrid schaute auf die Astern am Wege nieder. An ihren Wimpern glänzte noch eine Träne. Und diese Träne blitzte im Sonnenstrahl und funkelte wie ein Diamant.

Das bemerkte Hans und dachte: „Wird ihr der Abschied von Irmela so schwer?"

„Und wann werden wir uns wieder sehen?" sagte Irmela jetzt und blickte traurig die Freundin an. „Bleibt ihr nicht länger in New York?"

„Ja, noch eine Spanne Zeit," entgegnete Astrid, wie ver-

träumt den Blick auf die Astern gerichtet. Ihre Gedanken waren wo anders. Sie dachte: nun gehen wir auseinander, ich meine Wege und du bleibst hier und wir sehen uns nie wieder. Du liebst eine andere. Gewiß, sonst wärst du nicht so kalt zu mir, sonst würdest du mich nicht meiden. Ihre Gedanken jagten sich wie Wolken im Sturme. Er liebt mich nicht, er liebt ja eine andere.

Im selben Augenblick klang es scherzend von Hans Jensens Lippen: „Wo sind Ihre Gedanken, Fräulein Astrid? Ei, ei, gewiß bei einem gewissen jemand in der Ferne. Deshalb eilen Sie auch so von uns fort," bitter klangen die letzten Worte.

Da traf ihn ein eiskalter Blick aus Astrids Auge. Sie schwieg.

Erstaunt sah Irmela den Bruder an. Wie seltsam seine Stimme klang. Als ob diese Worte einem totkranken Herzen abgerungen seien, als ob bei jedem Worte, ja bei jeder Silbe ein Dolchstoß durch sein zuckendes Herz ginge. Das fühlte sie. Sein Lächeln war erzwungen und künstlich, und unnatürlich der heitere, scherzhafte Ton.

Jetzt war es an der Zeit für sie, zu sprechen. Das sagte ihr eine innere Stimme, und wenn es auch dem guten Ton widerspräche, die intimsten Dinge zweier Herzen zu berühren, sie mußte, ja sie mußte sprechen. Wenn sie so auseinander gingen, dann wäre beider Lebensglück für immer begraben. Sündhaft wäre es, das zu dulden. Sie liebten sich beide, das wußte sie. Und wie es ihr schien, glaubte einer vom andern: „Du liebst mich nicht." Das war ja ein unseliges Mißverständnis. Gott im Himmel müßte ihr ja zürnen, wenn sie jetzt schwiege. Die Zeit drängte. Und Astrid kann niemand halten. Also schnell ans Werk.

Da tritt auf sie, ums Haus herumschreitend, eine fremde

Gestalt zu. Ein Mann ist's und er fragt nach dem Herrn Pastor.

„Das bin ich," sagt Hans freundlich und reicht ihm die Hand. „Und Sie wünschen?"

„Meine alte Mutter ist totkrank und sie hat Verlangen nach dem heiligen Abendmahl."

„Mein Gott!" ruft Irmela und ihre Knie wanken. „Nun ist alles, alles aus," so flüstert sie weiter.

Der Mann aber glaubt, dies junge Mädchen ist so erschüttert über diese seine Kunde und sagt, zu ihr sich wendend, mit Tränen im Auge: „Nun, die ist ja schon an die achtzig und sie meint, sie könne ruhig sterben, wir müssen ja alle mal sterben."

Hans nickt und fügt hinzu: „Gut, wo wohnt ihr? Ist es weit?"

„Es sind gute zehn Meilen von hier und ich habe meinen Wagen draußen und nehme Sie gleich mit, Herr Pastor, wenn Sie erlauben. Mutter hat große Sehnsucht nach dem heiligen Mahle. Wer weiß, wie lange sie es noch macht."

Hans schaut bald Astrid an und bald den Mann. Dann aber sagt er mit bebender Stimme: „Recht so, ich komme gleich. Binden Sie nur immer los!"

Irmela spricht jetzt mit todesmatter Stimme: „Und ich will dir schnell einen Imbiß bereiten, so nüchtern kannst du unmöglich fahren." Unwillkürlich kommt ihr dieser hausmütterliche Gedanke. Oder soll sie jetzt sprechen? Aber nein, sie kann ja nicht. Der fremde Mann steht ja noch immer da. Und nun eilt sie davon. Ihre Knie zittern und ihre Pulse schlagen. Sie weiß kaum, was sie will.

Jetzt geht auch der Mann grüßend fort.

Und Hans? Er muß nun ins Haus treten, um sich bereit zu machen, um schnell im Stehen ein paar Bissen zu essen.

Und Astrid? Die sieht er jetzt zum letzten Mal in seinem Leben. Wenn er wiederkommt von der totkranken Frau, dann ist sie schon fort und wie soll er dann weiterleben ohne sie, die er über alles liebt. Hier, dort hat sie gestanden, hier klang ihr Lachen. Mein Gott, er kann es kaum ausdenken. Und doch, es muß ja sein. Ist er nicht ein Diener Gottes und predigt sonntäglich den Leuten, sie sollten im Hinblick auf Gott ihren Weg nehmen durchs finstere Tal, durchs Tal der Tränen? Und doch krampft sich sein Herz in ungeahntem Weh zusammen. Jetzt, da die letzte Minute da ist, da wird ihm der Abschied, den er herbeigesehnt hatte, doch zu schwer. Er tritt mit aschfahlen Zügen auf Astrid zu und will sprechen. Aber er kann ja nicht sprechen.

Und sie? Jetzt schaut er sie an. Wie bleich ist ihr Gesicht, und als er ihr die Hand reicht, wie zittert ihre Hand!

Schon einmal ging er von ihr, da fiel sie in Ohnmacht. In seiner Torheit glaubte er damals, es sei seinetwegen. Aber es war ja nur des Asmus wegen. Und so bleich waren auch damals ihre Züge. Das macht ihn jetzt stutzig. Aber, nein, er irrt sich. Er hat sie lange genug beobachtet. Drei ganze Tage lang und weiß, daß ihr Herz einem andern gehören m u ß. Und jetzt sagt er: „Leben Sie wohl — Astrid. Gott sei mit Ihnen.“

Sie aber schweigt. Wie geistesabwesend starrt sie ihn an und preßt seine Hand.

So, nun steigt er die Treppe zur Veranda empor. Er muß ja eilen. Der Mann wartet draußen auf ihn.

Da, als er eben in die Tür treten will, schaut er noch einmal zurück. Er kann nicht anders. Und nun sieht er, daß sie die Hand erhebt, als wolle sie sprechen. Sie hält ihn zurück und ruft mit heiserer Stimme: „Hans.“

Und alles Blut dringt ihm zu Herzen. „Mein Gott, sie wird doch jetzt nicht ohnmächtig werden?“

„Hans, und eine Frage noch, verzeihen Sie mir."

Er kehrt um und nähert sich ihr.

„Haben Sie damals dem (sie schaut sich spähend um, ob auch Irmela nicht komme) Asmus das Geld gegeben, als er in der Nacht am Ostseestrand ein kleines Vermögen verspielte?"

„Bitte, fragen Sie nicht danach."

„Bitte, Hans, sagen Sie mir das, bitte." Ihrem Blick kann er nicht trotzen, und mit einer Lüge auf den Lippen möchte er, der immer ein Freund der Wahrheit war, nicht von ihr gehen.

Mit abgewandtem Blick hauchte er: „Ja."

Da beugt sie vor ihm die Knie und küßt mit tränenüberströmtem Angesicht seine beiden Hände.

Er aber tritt zurück und fast mit heftiger Gebärde zieht er seine Hände fort und ruft: „Aber, Astrid, was tun Sie!" und er hebt sie auf.

„Lassen Sie mich," haucht sie. „Wie soll ich es gut machen, was Sie an meinem Bruder getan haben!"

Hans aber sagt abwehrend mit erstorbener Stimme: „Das tat ich, weil ich Asmus liebte und — Sie." Er hatte das letzte Wort nur hingehaucht. Hatte er es überhaupt gesprochen?

Astrid aber hatte es wohl gehört und sie rief mit fliegendem Atem und heftiger Stimme: „Ist es wahr, Hans, daß Sie mich liebten?"

O was hatte er nun angerichtet! Er war untröstlich über seine Torheit. Und doch fuhr er fort: „Ja, und ich war ein Narr, wenn ich meinte, Sie könnten jemals mein Weib werden, Sie, die Adlige, Herrliche, und ich der —"

Sie aber ließ ihn nicht aussprechen. Mit geröteten Wangen und geneigtem Haupt reichte sie ihm die Hand und sagte leise, indem ihr Herz in seinem Jubel keine anderen Worte fand: „Nehmen Sie diese Hand — sie gehört Ihnen, Hans."

Da jauchzte Hans Jensen auf. Dann aber sagte er er=

bleichend mit leisem Tone: „Doch nicht um dessentwillen, was ich für Asmus tat?“

„Nein, Hans, weil ich — dich liebe.“

So klang es jetzt frohlockend an sein Ohr und der ganze Jubel ihres Herzens machte sich Luft in diesen Worten. Und nun lag sie schon an seiner Brust und seine Tränen rannen nieder auf ihr dunkles, üppiges Haar. Er küßte ihr Mund und Augen. Immer und immer wieder und sein Glück fand keine Worte.

Im selben Augenblick kam Irmela. Sie hatte den Imbiß fertig und wollte den Bruder rufen. Da — wachte sie oder närrte sie ein Traum? Astrid schluchzend in des Bruders Armen, und beide — hatten sie sich wirklich gefunden? Da faltete sie ihre Hände und sandte ein heißes Dankgebet zum Lenker aller Herzen empor und nun füllten sich auch ihre Augen mit Tränen.

Jetzt bemerkte Hans sie und aufblickend rief er mit jubelndem Tone: „Irmela — Astrid bleibt.“

Astrid nickte mit strahlenden Augen. Dann sagte sie zu Irmela gewandt: „Er liebte mich doch.“

„Und Astrid bleibt!“ rief Hans wieder. Dieser Gedanke lebte in seinem Herzen wie eine Melodie, die immer wiederkehrt.

Irmela aber sagte von der Veranda her: „Nun habt ihr euch doch endlich gefunden!“

„Jetzt kann ich getrost davon gehen,“ rief Hans, „und wäre es hundert Meilen weit. Und essen mag ich nichts, ich muß eilen.“ Er küßte Astrid auf den Mund, schloß seine Schwester in die Arme und dann eilte er von dannen.

12.

Das war ein Jubel in der St. Pauls-Gemeinde, als die Glocken zur Trauung riefen und der junge Pastor dem Freifräulein von Asmushausen vor dem Altar die Hand zum ewigen Bunde reichte. Ein Freund und Amtsbruder segnete ihre Ehe ein. Die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt und der Altar mit Palmen und Blumen so reich geschmückt, daß man kaum etwas von der goldumfaßten Samtdecke des Altars sah. Der Lehrer und Organist zeigte, was er verstand. Die Orgel jubelte ordentlich im Verein mit den Stimmen der Festgenossen und den Herzen der Brautleute. Die Glieder des Kirchenchors sangen so inbrünstig, daß vielen Zuhörern eine Träne im Auge zitterte.

Nun war das Paar eingesegnet. Sie hatten sich die Hand zum Bunde für Zeit und Ewigkeit gereicht, sie hatten das Jawort der Treue gesprochen. Und die Gemeinde besaß nun eine Pfarrfrau. Irmela aber hätten sie deshalb nicht entbehren mögen, die war ja allen ans Herz gewachsen. Daß aber jetzt statt zweier Frauenhände vier emsig walteten, das konnte ja allen, dem Hausherrn an der Spitze, nur lieb und angenehm sein.

Die Braut hatte während der vier Wochen, die seit ihrer Verlobung verflossen waren, im Hause der Doktorfamilie, die sie gleich mit Freuden bei sich aufnahm, gewohnt. Und diese Zeit war emsig ausgenutzt worden, um Vorbereitungen für die Hochzeit zu treffen, um die Ausstattung der Braut zu besorgen. Daß alles im Pfarrhause schon so behaglich und sinnig eingerichtet war, das ersparte den Brautleuten jetzt viel Zeit und Mühe. Und die Wochen verrannen gar schnell.

Damals aber, als Astrids Reisetag war und sie nun doch blieb, hatte man schnell an die Tante einen Eilbrief geschickt

und ihr alles aufgeklärt. Und die Tante mußte dann allein nach New York zurückreisen. Am Tage der Hochzeit aber wollte sie nicht fern sein der geliebten Pflegetochter, deren Glück sie gerne teilen mochte, deren Wehmut sie schon immer mit Schmerz bemerkt hatte.

„Nun ist das große Rätsel gelöst," so sagte sie. „Dort also, saß Amor versteckt, dort im Städtchen in Maryland. Im Pfarrhause hatte er seinen Bogen gespannt, seine Pfeile entsandt." Also ein Pfarrer war der Missetäter, der ihr die junge Maid, an die sie sich schon so gewöhnt hatte, nun rauben wollte. Er tat's ihr zu Leide und zu Liebe. Zu Leide wegen des Verlustes der Astrid, zu Liebe, weil nun Astrids Herz gesunden sollte. Sie kam schon am Tage vor der Hochzeit und fand auch gleich im Pfarrhause das junge Pärchen vor. Jubelnd schloß Astrid sie in ihre Arme.

Sie aber hob heute, als der letzte Orgelton verhallt war und sie die Braut im Pfarrhause umarmt hatte, scherzend ihren Zeigefinger und sagte zu Hans Jensen: „Sie sind ja ein Juwelendieb, mein lieber Sohn."

„Und gebe meinen Raub nie wieder heraus," entgegnete Hans lachend.

„Da muß ich schon den Konstabler holen," fuhr die Tante, eine behäbige Dame mit fast männlich rauher Stimme, im trockenen Tone fort, „oder den Bürgermeister."

„Das ist mein Freund."

„Und ich meinte immer, sie würde nur einen Herzog oder einen Grafen heiraten. Die Barone, die sie umschwärmten, schüttelte sie ab wie Maikäfer."

Astrid sagte, indem sie sich fest an Hans schmiegte: „Der Adel des Herzens gilt mir mehr als der Adel der Geburt, und wär's auch eine Königskrone, die da winkte."

„Die Vettern waren doch so hoffnungsvoll und stolz. Wie

schimpften sie auf den armen Asmus, weil er — was ist Ihnen, liebe Irmela?“ rief sie plötzlich. „Sie sind ja so bleich wie Wachs geworden. Ist Ihnen nicht wohl? In der Kirche war es auch zu heiß und der Blumenduft —“

„Ich danke, es geht schon vorüber,“ stammelte Irmela jetzt. Astrid küßte ihre Wange und ging mit ihr nach Irmelas Zimmer. Dort schluchzte Irmela an der Schwägerin Brust. Astrid streichelte ihr weiches, welliges Haar und sagte sanft: „Weine dich nur aus, mein Herz. Dann wird dir leichter werden. Wie leid tut es mir, daß die Tante gerade heute an diesem Tage meines Bruders Namen erwähnen mußte. Aber sieh, sie dachte nicht daran, daß ihr euch so nahe standet. So klug sie auch sonst ist, ihr Gedächtnis, das ist ihr wunder Punkt. Du aber härme dich weiter nicht um Asmus. Als sie mir gestern mitteilte — du warst im Nebenzimmer und ich wollte, du hättest es nicht gehört — Asmus sei nicht mehr am Leben, er habe sich im aufopfernden Dienst für die Freiheit den Keim des Todes geholt, da hörte ich es mit ungläubigem Thomasherzen an. Denn siehe, ich traue den Vettern nicht über den Weg, den Vettern, die es ihr mitteilten. Denn die sind schlimmer als die ärgsten Klatschbasen. Das war mein Trost. Wenn das Gerücht aber wirklich auf Wahrheit beruhen sollte, dann müssen wir uns in Gottes Willen fügen, nicht wahr, Irmela?“

Die aber blickte jetzt auf und sagte: „Ach, wie schwer wird mir das, Astrid. Doch, ich will es versuchen.“

„Und nun trockene deine Tränen und sei stark, meine Irmela. Ich will es dir auch nie vergessen. So, nun komme zurück zu den anderen. Ich sehe eben, dort hinten kommen auch Doktors.“

Und beide gingen Arm in Arm.

Da aber klopfte es schon an der Fronttür und Hans sagte: „Ach, jetzt kommen die Vorsteher, uns Glück zu wünschen.“

„Na, so geh doch," hörte man Schurichs Stimme, der den alten Asbrand vor sich her schob. „Man kann ja kaum treten."

Der aber hörte heute nicht auf seinen Weggenossen. Seine Augen strahlten in Freude.

Emil Hochstetter trat an das Brautpaar heran und überreichte beiden im Namen der Gemeinde ein Geschenk. Dem Pastor einen herrlichen Stock mit goldenem Knopf und der Braut ein kostbares Armband.

„Das ist ihr Hirtenstab, Herr Pfarrer, mit dem mögen sie uns immerdar leiten, mit der gewohnten Treue, mit der Liebe, die Ihnen die Herzen der ganzen Gemeinde erobert hat. Und diesem Armband gleich, Frau Pastor, sei Ihre Liebe zu dem Gatten. Wie es Ihren Arm fest umschließt, so möge Ihre Liebe die Welt seines Herzens fest umschließen. Der Herr erhalte Sie beide uns bei langem Leben und steter Gesundheit. Das walte Gott im Himmel!"

Freudentränen im Auge dankte das Brautpaar und nun schüttelten sie beide jedem der Vorsteher die Hand. Asbrand aber raunte, indem er auf die Tante hindeutete, dem Schurich ins Ohr: „Und das ist die Ollsche, die nannten sie immer in Asmushausen die Dukatentante."

Ein Festtag war dieser Tag für die ganze Gemeinde. Man feierte einen Bund, den Gott im Himmel besiegelt hatte.

Hans aber dachte plötzlich in all seinem Glück, als er die weißen Rosen an Astrids Brust sah, an das ferne Grab am Meere, wo die Trauerweide sich einsam im Winde bog und Tränen umflorten seinen Blick.

13.

Das war eine selige Weihnacht, die Astrid im Pfarrhause verlebte. Ihr erstes Christfest im fremden Lande, ihr erstes Christfest am eigenen Herde, an des Geliebten Seite. Und

als der Tannenbaum im Schmucke seiner Lichter prangte und sie so reichlich Liebe von seiten ihres Hans und seiner Schwester genoß, da war ihr Herz so voll und weich. Da dachte sie auch jener heiligen Nacht, als sie an Asmus Seite das Funkenstieben im Kamin betrachtete und dem Sturm der Winternacht lauschte. In jener Nacht, da der Vater totkrank heimkam und sie ihm die Augen zum Todesschlaf zudrückte. Das alles lag weit, weit hinter ihr und dennoch, wenn sie daran dachte, überkam sie ein Frösteln. Wie wenig Freude hatte ihr doch je und je der heilige Christ gebracht — ihr und dem Asmus. Und auch im Hause der Tante, wo sie so liebreich behandelt wurde, wie einsam fühlte sie sich immer, wenn die Glocken die stille Nacht einläuteten. Dann gingen ihre Gedanken in weite, weite Ferne.

Heute, wie ganz anders! Wie erfreut war sie schon durch die Feier im Gotteshause, da all die Kinderaugen leuchteten, versunken in den Anblick der hochragenden, lichterprangenden Edeltanne. Und all die schönen Weihnachtslieder, gesungen von Kinderlippen, Lieder, die sie einst gelernt hatte im Hause des seligen Pfarrers Jensen. Und all die Chorlieder und den Jubelgesang der feiernden Gemeinde! O wie herzerquickend ist doch die Weihnachtsfeier der Deutschen im Auslande! In englischen Kirchen wußte man nichts davon. Da sah man keine leuchtenden Kinderaugen, da hörte man kein Jubellied der Alten, die selbst wieder Kinder wurden angesichts des strahlenden Tannenbaums. So dachte Astrid.

Dann daheim die Feier im engsten Kreise. Nur ein Gedanke, der sich plötzlich bei allem Glück in ihr Herz einschlich, trübte die Festfreude: wie steht's mit Asmus? Wo weilt er? Freudlos und friedlos in der Heimat oder tief in die Erde gebettet, schlummernd den Schlaf des Todes? Und sein Grab liegt verwildert. Kein Stein und Kreuz darauf. Nur das

Gras wuchert darüber. Nur die Vögel singen ihre Lieder dem, der wie ein Fremdling die Heimat durchirrte, unstet, ohne Rast und Ruh, gefoltert von Gewissensbissen, verfolgt vom Schicksal, ohne Glauben an Gott und die Menschheit. Armer, armer Asmus! Ist das dein Schicksal? Nach trostloser Jugend ein Ende ohne Glück und Frieden?

Als diese Gedanken sich in ihr Herz stahlen, da ging sie fort vom brennenden Tannenbaum im Pfarrhause, leise schlich sie sich fort von des geliebten Mannes Seite, der gerade ein Buch durchblätterte, das sie ihm geschenkt hatte: Chamissos Gedichte waren's, seine Lieblingslektüre.

Sie ging ins Schlafgemach und weinte dort still vor sich hin am Fenster. Die Lichter im Gotteshause erloschen dort eins nach dem andern. Nur der Mond und all die silbernen Sterne am Himmelsdom — die konnte niemand auslöschen. Die lachten auch dem, der wie ein Fremdling das Land durchpilgerte, dem kein Tannenbaum im eigenen Heim Frieden und Frohsinn ins Herz strahlte. Und siehe, jetzt kam auch Irmela. Hans war nun ganz allein. Hier fanden sich beide. E i n Denken, e i n Grämen hatte sie hier vereint, in der Stille des Kämmerlein, angesichts des strahlenden Winterhimmels — und sie barg ihr Haupt an Astrids Brust und schluchzte. Da strich Astrid über der Schwägerin blondes Haar und sagte mit leisem Tone: „Dein Schmerz ist mein Schmerz. Aber auch dein Gott ist mein Gott. Und mein Gebet ist, daß Asmus, wenn er noch lebt, diesen Gott finden möge, wenn er aber gestorben ist," und ihre Worte erstarben unter Tränen, „hoffe ich, daß er im Glauben an diesen Gott gestorben ist und den Frieden, den ihm die Welt nicht gab, in ihm gefunden habe."

Irmela nickte mit tränenverschleiertem Angesicht. Dann aber sah sie auf zu Astrid und sagte mit zuckendem Herzen: „Ach, Astrid, ich wäre untröstlich, wenn ihn mein Schritt zur

Verzweiflung getrieben hätte. Und er, er wußte ja, daß meine Liebe ihn immer begleiten würde, wohin er auch ging, was er auch triebe. Warum hat er mir nie wieder ein Zeichen von sich gegeben, auch dir zuletzt nicht mehr, seiner einzigen Schwester? Ich fürchte, er ging in den Tod."

„O glaube das nicht, Irmela. Er hat gekämpft und gelitten. Ja, aber wäre er gestorben, wir hätten es sicher erfahren. Und nun komm, mein Herz, wir wollen jetzt zurück zu Hans gehen. Sonst könnten wir ihm die Weihnachtsfreude verderben. Wir wollen ihm heute das Herz nicht schwer machen. Es ist dies für ihn eine arbeitsame, anstrengende Zeit."

„Ich weiß, ich weiß," nickte Irmela. „Aber sieh, ich muß an Asmus denken, so lange ich lebe. Und wenn ich recht glücklich bin, dann ist mir's, als ob ich eine Sünde begänge, weil ich es sein kann ohne ihn. Und Hans, glaub mir, hat den Asmus sehr lieb gehabt, ich fand ihn schon oft in bangem Nachsinnen über deines Bruders Schicksal. Aber nun komm, du hast recht, wir wollen zu Hans gehen."

Als sie an der Tür standen, hörten sie dort eine fremde Stimme.

„Wer ist da, Irmela?" fragte Astrid erstaunt.

„Ist das nicht der Bürgermeister?"

„Ja, wahrhaftig. Was führt unsern Freund Hochstetter heute hierher?"

Und sie traten ein.

„Mein lieber Herr Pfarrer, es hilft alles nichts. Sie dürfen uns heute, am heiligen Abend, diese Bitte nicht abschlagen. Ach, da sind ja auch die lieben Frauen. Nun müssen Sie mir helfen, Frau Pastor, und Sie, bestes Fräulein Irmela."

„Was ist es, um das Sie bitten?"

„Frau Pastor, unsere Hochschule hier braucht einen tüch-

tigen Professor fürs Lateinische und fürs Deutsche. Der bisherige Lehrer, ein Stockamerikaner, war wenig geeignet für diesen Platz. Es ist ja überhaupt ein Jammer, daß man solche Stockamerikaner, die sich mit uns nicht drei Worte deutsch unterhalten können, zu Lehrern in der deutschen Sprache macht. Auch im Lateinischen war er seiner Stellung nicht gewachsen. Der Schulboard mußte ihm aufkündigen. Nun wollte man Herrn Pastor Jensen bitten, diesen Platz auszufüllen, so lange wenigstens, bis wir wieder einen tüchtigen Mann, der des Deutschen und Lateinischen vollkommen mächtig ist, gefunden haben. Wir suchen eine Kraft, die in Deutschland studiert hat. Sagen Sie zu, Herr Pfarrer."

„Aber, bester Freund, wie kann ich denn! Was würde denn meine Gemeinde dazu sagen? Darf ich ihr denn meine Kräfte entziehen?"

„Deswegen, Herr Pfarrer, seien Sie unbesorgt. Der Kirchenrat ist damit vollkommen einverstanden. Sie haben ja täglich nur 1½ Stunden, 45 Minuten Deutsch und 45 Minuten Lateinisch zu unterrichten. Am Samstag, wo keine Schule ist, sind Sie ganz frei. Der Schulboard hat Sie einstimmig erwählt. Wir können keinen tüchtigeren Lehrer für diese beiden Fächer bekommen, als Sie es sind. Der englischen Sprache sind Sie ja auch mächtig. Also, mein Liebchen, was willst du noch mehr?"

„Hans," fiel Astrid ein, „mit der Gemeindeschule hast du ja auch nichts mehr zu tun, seitdem ein Lehrer angestellt ist."

„Dann entscheide dich, Hans," sagte Irmela, „ist dein Herz bei der Sache?"

„Ja, gewiß, Schwester. Ich habe schon als Student in Greifswald gern unterrichtet. Wenn die Herren nur mit mir zufrieden sind!"

„Bravo, jetzt haben Sie mir den kleinen Finger gegeben,

Herr Pfarrer, und nun nehme ich die ganze Hand. Also, die Sache ist abgemacht. Betreffs des Honorars sprechen wir später miteinander. Jetzt aber muß ich schnell zurück in mein Heim. Sie wollten nicht eher die Lichter am Baum anstecken, als bis ich heimkäme. Und nun kann ich getrost heimgehen. Jetzt werde ich noch einmal so gern Weihnachten feiern. Herzlichen Dank für Ihre Zusage."

Verblüfft sah ihn Hans Jensen an. Dann aber rief er lachend: „Nun denn, meinetwegen. Ich will's versuchen."

Er reichte Hochstetter die Hand und dieser rief: „Ich wünsche Ihnen allen ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest."

„Danke, gleichfalls."

„Und morgen abend halten wir alle bei uns im Hause Nachfeier. Doktors kommen auch. Also, auf Wiedersehen bei uns, Herr Pastor," fügte er lachend hinzu. „Herr Professor, sehen Sie, das kommt mir vom Herzen. Aber, Herr Doktor, wie Ihr Vorgänger genannt sein wollte, das kam mir von der — Galle. Also, auf Wiedersehen."

Und unter dem Gelächter der Pfarrhausinsassen eilte er freudig von dannen.

Die Kerzen brannten langsam herunter. Das Holz knisterte im Kamin. Am Himmel blitzten die Sterne. „Sah e r sie noch?" Dieser Gedanke wohnte im Herzen der drei, die friedlich im Scheine des Kaminfeuers beieinander saßen.

14.

Wieder war ein Jahr verstrichen. Und wieder hatte im Pfarrhause ein Tannenbaum gestrahlt. Aber diesmal schauten zwei Augen mehr nach den Lichtern. Im Oktober war dem jungen Paare ein Kindlein, ein Knabe, geboren worden

und der Vater hatte ihn „Asmus“ getauft. So war es auch Irmelas Wunsch gewesen. Und nun war es ein doppelt fröhlich Weihnachtsfest geworden. Aber eins fehlte an diesem Weihnachtsfest und bedauerten am meisten die Kinderherzen. Das Wetter war so warm und linde, daß die Tannennadeln schon bald nach Christnacht nur so vom Baume herniederrieselten. Und kein Schnee lag ausgebreitet auf der Wintererde. Keine Flocken wirbelten durch die Luft. Am Ofen war es allen schier zu warm. „Kein Wunder,“ sagte Astrid, „wenn jetzt alles knospen würde.“

Da aber sprang der Winter plötzlich vom Schlafe auf, er war nämlich im Walde unversehens eingeschlafen, und rief: „Ist das aber eine Zucht, wie kann mir nur so was passieren!“ Und er blies die Backen auf und pustete, daß ein eisiger Wind die Luft durchwehte. Und er jagte die Federwolken von dannen und rief die Schneewolken herbei. Da fing es an zu schneien, am Tage vor Silvester, daß man die Hand nicht vor Augen sehen konnte. Und so schneite es immer weiter, daß man bald auf Wegen und Stegen knietief durch den Schnee waten mußte.

Astrid aber sagte zu Hans: „Ist das aber ein veränderliches Wetter hier in Amerika. Gestern noch so warm, daß man an Veilchenpflücken denken konnte, und heute liegt der Schnee so hoch, daß er meinem Kleinen hier über die Nasenspitze reichen würde.“ Und sie hob ihren Liebling hoch empor und rief: „Na, höre mal, du, ich hätte mir eine andere Heimat ausgesucht. Hier weiß man ja nie, woran man ist.“ Dann aber fuhr sie lächelnd fort: „Na, weine nur nicht, Liebling, ich will ja deine Heimat, die neue Welt, nicht schlecht machen. Ich will sie lieben lernen, schon darum, weil mein Liebling in ihr geboren ist.“ Und fröhlich sprang sie mit ihm davon.

Hans aber sah ihr mit leuchtendem Auge nach und sagte

leise vor sich hin: „Morgen geht das Jahr zu Ende. Gott erhalte mir Gattin, Schwester und Kind. Und der Schwester senke du Friede ins Herz, daß es ruhig werde in dem Gedanken: mein Asmus ist in Gottes Hut geborgen."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es läuteten die Glocken der St. Pauls-Kirche das alte Jahr zu Grabe. Silvesterglocken waren's, die da tönten. Die buntbemalten gotischen Bogenfenster des Gotteshauses strahlten das Licht der Kirchenkerzen weit hinaus in das Dunkel der Nacht. Das Schneetreiben hatte aufgehört, aber noch war der Himmel bewölkt und kein Stern ließ sich sehen. Ein eisiger Wind wehte vom Tannenwalde her und fegte den Schneestaub von den Dächern hernieder. Manch einem rieselte er den Nacken herab und er schüttelte sich ärgerlich und verdoppelte seine Schritte. Schon hörte man das Brausen der Pfeifenorgel, deren Töne aus der halbgeöffneten Kirchtür ins Freie drangen. Und alles eilte dem Gotteshause zu. Die Schlitten jagten dahin unter Schellengeläute und Peitschenknall. Sie jagten der Kirche zu, daß der Schnee wie Pulverdampf emporstäubte unter den Hufen der langmähnigen Rosse. Niemand mochte der letzte sein, heute, in den letzten Stunden des alten Jahres.

Nun war das Orgelpräludium zu Ende und der Geistliche sprach mit lauter, wohltönender Stimme: „Herr, ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. Erhalte mein Herz bei dem einigen, daß ich deinen Namen fürchte. Amen."

Da setzte schon der Chor mächtig von der Empore her ein. Aber immer leiser wurde der Gesang, und wie ein Hauch von Engellippen klang die Motette aus. Das bewegte alle Herzen und feierliches Schweigen, wie Friedhofsschweigen, herrschte im geräumigen Gotteshause. Und dann sang die Gemeinde mit jauchzender Stimme den Silvesterchoral:

„Das Jahr ist nun zu Ende, doch deine Liebe nicht.
Noch segnen deine Hände, noch scheint dein Gnadenlicht.
Des Glückes Säulen schwanken, der Erde Gut zerstäubt,
Die alten Freunde wanken, doch deine Liebe bleibt.“

Nach der Schriftverlesung: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für,“ und dem mit Innigkeit gesprochenen Gebet, ertönte wieder Chorgesang.

Während dessen stieg der Pastor zur Kanzel empor. Er verlas den Text: „Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.“

„Wenn der Wandrer,“ so hob er an, „in stiller Nachtstunde an einem Strome steht, so hört er das Rauschen desselben in der Stille der Nacht vernehmlicher als am Tage, wo tausend Stimmen tönen und tausend Räder sausen. So hören auch wir heute in dieser Feierstunde, da unsere Herzen festlich gestimmt sind, in des Jahres letzten Stunden, das Rauschen der Zeit und ihren Flügelschlag deutlicher als sonst, wo des Lebens geschäftiges Treiben unser Herz für ernste Gedanken, für Gedanken des Friedens unempfänglich macht. Und was die Zeit uns Frohes und Trauriges, Ernstes und Heiteres in den verrauschten Monden und Tagen gebracht hat, das möge jetzt noch einmal an unseren Herzen vorüberziehen. Ach, wie viel Glück und Frieden hat das vergangene Jahr doch so vielen von uns gebracht! Und mit welchem Gefühle der Dankbarkeit schauen wir empor zum Lenker aller Herzen! Aber was wird uns die Zukunft bringen? so fragt besorgt manch banges Herz. Dann beten unsere Lippen: Herr, der du uns so viel Glück gebracht in vergangenen Tagen, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Der aber, der im zu Ende gehenden Jahre mehr Uebles und Schmerzliches als Wohltuendes und Erfreuliches erfahren hat, der sieht wohl gerne, wie ein müder Wandersmann, den Abend

herbeikommen und hofft, daß ein neuer, besserer Tag mit dem neuen Jahre anbrechen möge. Und ganz besonders inbrünstig flehen seine Lippen: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Du aber, geliebter Wandrer dort, der seinen Gott verloren hat in den Stürmen des Lebens und du, der ihn gesucht hat und ihn nicht finden konnte, o falte in dieser Abenddämmerung des alten Jahres betend deine Hände und sprich: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Bleibe bei mir, wenn in der Nacht des Unglaubens die Zweifel mein Herz umhüllen, daß ich aus der Nacht heraus den Stern des Glaubens nicht schauen kann, der mir Frieden winkt. O bleibe bei mir, verlaß mich nicht und öffne meine Glaubensaugen, daß ich würdig sei, entgegenzuträumen dem Morgenrot einer neuen, besseren Zeit. Laß mich treten aus der Welt des Unglaubens, in der mein Herz so unruhig war und so heimatlos, laß mich treten in die Welt des Glaubens, in der ich dich schaue und deine Liebe, die dem Heimatlosen eine Heimat schenkt und dem, der seinen Frieden verloren hat, eine Stätte des Friedens bereitet. O gehe nicht von mir, sonst verliere ich dich und finde dich nimmer wieder."

Wie mächtig ergriffen seine Worte die andächtig lauschenden Zuhörer, deren Augen gespannt an des Redners Mund hingen. Jedes Wort, das fühlten sie, kam aus der Tiefe seines Herzens, in dem mächtige Empfindungen und überquellende Gefühle wogten. Und dann und wann spann er wehmütige Gedanken ein, als schaue er in der Ferne einen Wandersmann, der die Heimat sucht und sie nicht finden kann.

„Was ist es nur, was unsern Pastor heute so bewegt," dachten viele. Und Doktor Heilgendorff raunte seiner Astrid zu: „Seine Worte rollen wie Donnerschläge und wer seinen Gott verloren hat, der muß ihn heute finden."

„Ja," flüsterte sie, „aber wie sanft in der Ferne rollender Donner eines Gewitters, das den Frühling ankündigt, ist seine Rede."

Und dort vorn, seitwärts vom Altar, da schluchzten zwei Frauengestalten leise vor sich hin. Des Predigers Worte hatten auch die Saiten ihres Herzens getroffen. Astrid und Irmela sie gedachten auch des Fremdlings, von dem der Gatte und Bruder sprach. Dann wiederum, glaubte er denn, daß dieser Fremdling noch am Leben sei? Glaubte er's denn wirklich?

Noch ehe der Chor sein erstes Lied sang, war ein schlanker Mann mit dunklem Vollbart durch die Kirchtür geschritten. Niemand kannte ihn. Manch Auge schaute der stattlichen Erscheinung nach. Ein Reisemantel umhüllte seine Schulter. Sein Blick war ernst und traurig. Er lenkte seine Schritte nach einem Sitz hinter jenem breiten Pfeiler dort, auf dem das Gewölbe der Kirche ruhte, und dort nahm er bescheiden Platz. Dann aber, als der Pastor Jensen seine Stimme erhob, ging ein Zucken durch seinen Körper und er preßte beide Hände ineinander. Und jetzt, da es von seinen Lippen so herzbewegend klang, da er von dem fremden Wandrer sprach, blitzte Träne auf Träne in seinem dunklen Auge auf. O, wie heiß brannten diese Tränen! Jetzt aber, als dieser Mann mit den wetterharten Zügen und der imposanten Figur vor sich hinschluchzte wie ein Kind, das Tränen der Reue weint, da staunte ihn mancher verstohlen an und dachte über die Erscheinung nach. Er aber schaute weder nach rechts noch nach links, sein Herz war zu bewegt, er vergaß die Welt um sich herum und seine Gedanken versenkten sich nur in das eine Wort: Herr, bleibe bei mir, denn es will Abend werden, seine Gedanken mündeten alle nur in das eine Gebet aus: „Herr, bleibe bei mir! Verlaß mich nicht! Geh nicht von mir, auf daß ich dich nicht wie-

der verliere, du, nach dem ich so lange gesucht, du, den ich endlich, endlich gefunden habe. Dich und die andere Welt: die Welt des Glaubens.“ Sein Leben eilte noch einmal, als er an der Schwelle eines neuen stand, in klaren Bildern an seinem Geiste vorüber. Er sah sie noch einmal all die Tage seiner Kindheit und dann das Glück, das er in Irmelas Liebe fand. Dann wieder die freudlose, friedlose Zeit, da ihm der Schlangenbiß der Reue, einer Reue ohne Buße, das Herz zerfleischte. Und dann suchte er in rastloser, schier Leib und Seele zerrüttender Arbeit den Frieden seines Herzens zu finden, nach dem er sich so lange vergebens gesehnt hatte. Er kämpfte in den Reihen der Freiheitshelden mit Wort und Feder. Unermüdlich, unerbittlich. Aber auch das verscheuchte die finsteren Wolken nicht, die ihn unablässig verfolgten. Irmelas Bild war nicht zu tilgen aus seinem Herzen. Er konnte sie nicht vergessen, die er durch eigene Schuld, durch frevelhaften Leichtsinn verloren hatte. Und immer emsiger war sein Kämpfen für eine Sache, an die er selbst nur noch mit halbem Herzen glaubte. Und dann kam die Katastrophe. Er war in seinem Kampfesfieber zu weit gegangen. Er mußte fliehen aus der Heimat. Er floh nach Amerika. Aber dort schmeckte er erst gründlich, wie bitter der Trunk war, den er sich selbst bereitet hatte. Durch wie viel Entbehrungen, Demütigungen und Widerwärtigkeiten mußte sein stolzes Herz hindurch gehen, bis er endlich den Gedanken faßte: ich will den aufsuchen, der der gute Engel meiner Kindheit, meiner Jugend war. Er ist ja irgendwo hierzulande Pastor. Dem kann ich mein banges, lebensmüdes, bis zum Tode betrübtes Herz ausschütten. Er, der mich einst vom Rande des Todes, und vom Abgrund des Verderbens zurückgerissen hat, er wird mich auch jetzt nicht verstoßen. Mein Herz ist weich geworden. Vielleicht finde ich durch ihn doch noch den Gott, von dem meine heißgeliebte Ir=

mela, die ich für immer verloren, sich Frieden erbat, den zu suchen, ich ihr heilig versprochen habe. Ich will ihn suchen, bis ich ihn finde, das soll meine Buße sein.

So war er gewandert von Ort zu Ort, bis er schließlich in Baltimore erfuhr, daß in einem freundlichen Städtchen unweit des Meeresstrandes ein Pastor Hans Jensen wohne. Dorthin eilte er nun. Eine Stimme in ihm fragte immer: warum hast du ihn nicht gleich aufgesucht? Da aber tönt's als Antwort zurück: Ich schulde ihm ja so viel Dank für alle Opfer seiner Liebe. Fast schäme ich mich jetzt, zu ihm zu gehen. Und schon wird er wieder in seinem Vorhaben stutzig. Aber nein, jene Stimme spricht wieder zu ihm: Schnell, eile, ehe es zu spät ist. Noch bist du zu retten. In zwei Welten hast du nun Schiffbruch erlitten. In der alten brach dein Herz und in der neuen ist dein Mut zu Ende. Und er eilte, als ob die Verzweiflung seinen Schritten Flügel verleihe. Die warmen Tage waren günstig für seine Fußreise, nun aber kam der Winter plötzlich in all seiner Strenge und Bitterkeit. Da hieß es den Rest des Weges, auf dem er vorwärts geschritten, noch weiter wandeln, wandeln bis zum Ziele. Und nun ist er trotz allem Ungemach der Witterung doch noch ans Ziel gekommen, nachdem er den letzten Mut zusammengerafft.

Dort in der Ferne liegt das Städtlein, da Hans Jensen Seelsorger ist. Schon sieht er das goldene Kreuz des Kirchturms, bald tauchen auch die Häuser auf und weiter, immer weiter durch den tiefen Schnee. Da überrascht ihn der Abend, noch ehe er im Städtchen ist. Aber er findet sich doch zurecht, er findet eine Gasse durchs Feld, da der Wind den Schnee fortgeblasen. Nun hört er auch die Silvesterglocken hallen und das heimelt ihn so merkwürdig an, und er sieht den Lichtglanz aus der halbgeöffneten Tür und durch die Fensterscheiben brechen — wie wird ihm denn zu Mute? Es ist ja Silvester.

Der Pastor ist jetzt nicht daheim, oder wenigstens nicht mehr zu sprechen. Also wohin? Natürlich ins Gotteshaus hinein. Wie lange ist es schon her, daß er in einer Kirche war! Aber riefen denn ihn nicht eben die Glocken? Strahlten für ihn nicht die Lichter des Gotteshauses? Natürlich: der Vater erwartet den verlorenen Sohn, für den ist sein Haus geschmückt, für den ist alles so festlich bereitet, so spricht eine Stimme in seinem weichen, geängstigten Herzen. Und er schreitet ins Gotteshaus hinein.

All diese Bilder waren eben wie im Fluge an seiner Seele vorübergezogen. Und jetzt hatte er den Gott gefunden, der ihm einst ein Rätsel war. Ueber all seinen Gedanken hörte er gar nicht mehr, was zum Schluß im Gotteshause vor sich ging. Er hatte die Hand über die müden Augen gedeckt und achtete nicht auf seine Umgebung. Er hörte nicht, wie am Schluß der Feier alle ihre Sitze verließen. Er sah ja niemand. Und nun schreckte er aus seinem Sinnen empor. Richtig, die Silvesterfeier war ja zu Ende. Sie strömten alle, während die Orgel noch feierlich tönte, der Ausgangspforte zu. Alle? Nein, dort vorn am Altar standen noch zwei schlanke Frauengestalten, die ihm den Rücken zuwandten. Eine lehnte an die andere und beide waren auch tief in Gedanken versunken. Nun, was gehen die Fremden ihn an? Er will jetzt Hans Jensen aufsuchen. Das Herz schlug ihm ordentlich in freudiger Wallung. Nun konnte er ja vor seine Augen treten und sprechen: „Du lieber Hans, ich habe jetzt deinen Gott gefunden. Hier in deiner Kirche ist der Schleier von meinen Augen gesunken. Du selbst hast ihn mir weggerissen mit deinen Worten, die tief mein Herz berührten.“

Mit diesen Worten auf den Lippen trat er näher an den Altar heran. Noch einmal schaute er sich um. Nur ein paar neugierige Mädchen standen noch an der Tür. Und auch diese

eilten jetzt fort. Denn eisige Kälte strömte von draußen herein. Die Orgel tönte leise aus, leiser, immer leiser wurden ihre Klänge. Und nun, mutig hin zu ihm! Was wird er sagen? Was wird er für Augen machen? Mit ruhigem Gewissen kannst du ihm entgegentreten. Seit jener unseligen Nacht hast du ja nicht mehr gespielt. Wo du aber Spielen siehst, da packt dich solch ein Ekel, daß es dich davon treibt und solch ein Zorn, daß du die Toren auseinander reißen und rufen möchtest: „O, ihr Verblendeten! Seht ihr denn den Abgrund nicht, in den ihr hineinspringt?"

Da tönte eine zarte Frauenstimme zu ihm hinüber. Und bei diesem Tone bleibt er stutzig stehen. Dann hört er wieder eine Stimme, bei deren Klang ihm alles Blut nach dem Herzen dringt. Nun weiß er wirklich im Augenblick nicht, ob seine Phantasie ihn narrt oder ob das Menschenstimmen waren. So tritt er näher an den Altar heran. Da aber sinkt eine Dame mit leisem Schrei an den Altarstufen nieder, während die andere sich besorgt über sie bückt.

Aber hatte sie nicht „Asmus" gerufen, während sie ohnmächtig niedersank? Ehe noch Astrid aufschauen kann, steht schon der Pastor, der sich in der Sakristei des Talars entledigt hat, neben Irmela und besprengt ihr Angesicht mit Wasser.

Und nun taumelt auch Astrid zurück und ruft mit abwehrenden Händen: „Was ist mir — was sehe ich?" Wachsbleich sind ihre Züge. Sie eilt auf den Fremdling zu, und mit dem Jubelruf: „Asmus, mein Bruder, Asmus!" sinkt sie in des Mannes Arme, dessen Augen so seltsam, wie im überirdischen Glanze, leuchten.

Er aber preßt sie an seine Brust und haucht: „Sag mir, Astrid, wie kommst du hierher?"

„Weißt du nichts, gar nichts, mein Bruder?" entgegnete sie leise, mit verklärtem Lächeln.

Er schüttelte den Kopf.

„O, Hans, komm doch her. Mein Gott, ich kann's noch nicht fassen, Asmus ist hier, unser Asmus, den wir als tot beweinten."

„Als tot?" entgegnete dieser lächelnd und fragt, indem eine Ahnung sein Herz erleuchtet: „Bist du sein Weib geworden?"

„Ja," nickt sie unter Tränen und tritt mit ihm, Hand in Hand, an die Gruppe der Geschwister heran.

Hans hat Irmela, die jetzt wieder zu sich kam, auf den weichen Lehnstuhl des Altars gesetzt und starrt wie entgeistert den Fremdling dort an.

Astrid läßt nun den Bruder los und bemüht sich um Irmela. Hans jedoch breitet beide Arme nach dem Schwager aus und zieht ihn schweigend an seine Brust.

Da spricht Asmus leise: „Hans, hier bin ich und ich habe den Weg durch Dornen und Disteln, trotz Sturm und Wetter gefunden in deine Welt. Aus meiner Welt in deine Welt."

„Du hast Gott gefunden?" tönt es jauchzend von Hans Jensens Lippen.

„Ja, Hans, hier, und ich will immer beten: Bleibe bei mir, Herr, bis einst auch mein Abend kommt." Er hatte die Hände gefaltet und schaute mit feuchtem Auge verklärt den Schwager an.

„O, Asmus, wie glücklich bin ich," ruft Hans, und jetzt hat sich auch Irmela aufgerichtet. Astrid hat ihr etwas ins Ohr geflüstert und Irmelas Antlitz ist plötzlich wie mit Blut übergossen.

Da richtet sie sich höher auf und indem sie mit der Hand über die Augen streicht ruft sie: „Was ist es, Astrid? Träume ich denn wirklich nicht? Sind wir in der Kirche?" Und nun wird ihr plötzlich klar, warum sie in Ohnmacht gesunken. Sie

springt vom Stuhl auf und mit den Worten: „Asmus, mein Asmus,“ fliegt sie auf den Geliebten zu.

Da erkennt er sie auch, die andere, deren Gesicht ihm jetzt zugewandt ist, und mit den Worten: „Mein Gott, was ist mir denn?“ taumelt er zurück.

„Ich bin's ja, deine Irmela,“ ruft sie und fliegt an seine Brust.

Da schlingt er beide Arme um sie, schluchzt wie ein Kind und stammelt: „Mein Gott, das habe ich nicht verdient. Irmela, hast du mir denn vergeben — alles vergeben? Ich habe ja bitter gebüßt, ehe ich deinen Gott gefunden.“

„Du hast?“ ruft Irmela jetzt mit leuchtenden Augen. „Ach, Asmus, das ist zu viel Glück auf einmal.“

Asmus nickt nur vor sich hin. „Und nun, soll ich bei dir bleiben?“

Sie aber schaut ihm selig ins Auge und spricht leise: „Gefunden am Silvesterabend.“

Da tritt Hans Jensen auf den Schwager zu und sagt: „All die tausend Fragen unserer Herzen können wir daheim im Pfarrhause in aller Ruhe beantworten. Nur eins will ich dir mitteilen, Asmus.“ Verwundert schauen die drei ihn an und er fährt fort: „Du kamst gerade zur rechten Zeit. Die Professur für Deutsch und Latein an der hiesigen Hochschule soll dir übertragen werden. Du bist der rechte Mann dafür. Ich aber verzichte gern darauf.“

Asmus schließt als Antwort Irmela freudig an sein Herz. So ruhen sie schweigend Brust an Brust. Dann aber sagt Asmus lächelnd zu Hans: „Und all dies Glück habe ich nun in deiner Welt gefunden.“





